

Totale Befreiung

Deutsche Übersetzung des Textes "Total Liberation"

Anonym

Juli 2019

Inhaltsverzeichnis

1: Der Kontext des 21. Jahrhunderts	6
Vom Klassenkampf zur Identitätspolitik	7
Das Prisma der sozialen Hierarchie	13
2: Die Begründung der Revolution	17
Befreiung der Erde	22
3: One struggle, one fight	26
Wirtschaft und Ökozid	27
Verflechtungen der Unterdrückung	33
Eine Ethik der totalen Befreiung	38
4: Die Umsetzung in die Praxis	43
Die Grenzen des Aktivismus	44
Der Zusammenbruch des Arbeitertums	48
Eine revolutionäre Sackgasse	53
5: Der Weg des Aufstandes	57

”Das Geheimnis ist, wirklich anzufangen”	58
Die Frage der Organisation	62
Dezember ’08	68
6: Autonome Zonen	73
Revolution in der realen Welt	74
Zonen des Widerstands	78
7: Die Grenzen verschieben	83
Anarchie lebenswert gemacht	84
”Aus jeder Krise das Beste machen”	89
8: Confronting the future	93
“Es ist später als wir dachten”	94
Tausend Syrien	100
Seiten wählen in einer sterbenden Welt	104
Bibliographie	109

Total Liberation - Deutsche Übersetzung

1: Der Kontext des 21. Jahrhunderts

Vom Klassenkampf zur Identitätspolitik

Das Prisma der sozialen Hierarchie

2: Die Begründung der Revolution

Befreiung der Tiere

Befreiung der Erde

3: One struggle, one fight

Wirtschaft und Ökozid

Verflechtungen der Unterdrückung

Eine Ethik der totalen Befreiung

4: Die Umsetzung in die Praxis

Die Grenzen des Aktivismus

Der Zusammenbruch des Arbeitertums

Eine revolutionäre Sackgasse

5: Der Weg des Aufstandes

”Das Geheimnis ist, wirklich anzufangen”

Die Frage der Organisation

Dezember '08

6: Autonome Zonen

Revolution in der realen Welt

Zonen des Widerstands

7: Die Grenzen verschieben

Anarchie lebenswert gemacht

”Aus jeder Krise das Beste machen”

8: Der Zukunft entgegen

“Es ist später als wir dachten”

Tausend Syrien

Seiten wählen in einer sterbenden Welt

Bibliographie

Noch nie sind die Dinge so sehr aus dem Ruder gelaufen. Nicht ein einziges Mal in der Geschichte der Menschheit, nicht einmal in der des Lebens im Allgemeinen. Wetterextreme sind keine Anomalie mehr, die Fische verschwinden aus den Ozeanen, die Gefahr eines nuklearen Holocausts ist wieder da. Die Armut umgarnt uns wie eh und je, während sich die Leichen an den Grenzen stapeln. Zu sagen, dass diese Ordnung uns erstickt, ist heutzutage mehr als eine Metapher: in den meisten Städten kann man nicht einmal mehr die Luft atmen. Das heißt, dass die Atmosphäre des Bestehenden selbst giftig geworden ist. Innerhalb der Grenzen des Systems gibt es keinen Zufluchtsort mehr. Das heißt aber nicht, dass diese Grenzen unüberwindbar sind - nicht im Geringsten. Eine Million Arten, es zu betrachten, jede einzelne so einzigartig, wie man es sich nur vorstellen kann, laufen auf genau dieselbe Schlussfolgerung hinaus: Die Notwendigkeit einer Revolution war noch nie so dringend.

Vielleicht ist es ein wenig vorhersehbar, auf die Hoffnungslosigkeit dieser Welt hinzuweisen - fast jeder weiß das. Noch bemerkenswerter ist, dass die Normalität trotzdem irgendwie die Kraft findet,

weiterzumachen. Die Verteidiger des Bestehenden halten an ihrer Behauptung fest, dass die liberale Demokratie trotz all ihrer offensichtlichen Mängel die am wenigsten schlechte Form der menschlichen Gemeinschaft ist, die es derzeit gibt. Das ist eine dürftige Rechtfertigung, und doch funktioniert sie. Selbst bekennende Rebellen, die davon überzeugt sind, dass sie diese heilige Annahme überholt haben, führen sie lediglich in anderer Form wieder ein - in der neuesten linken Partei oder sogar in einer düsteren faschistischen Wiederauferstehung. Und wie erfolgreich waren wir Revolutionäre darin, zu zeigen, welche Welten jenseits von all dem liegen? Das ist die Grundspannung, die unseren Fortschritt blockiert: Obwohl die Notwendigkeit einer Revolution noch nie so klar war, war unsere Vorstellung davon, wie eine solche aussehen könnte, selten so weit entfernt.

Wie läuten wir die Totenglocke des Systems ein wenig früher ein, solange es noch so viel zu erkämpfen gibt? Wie können wir die Gefolgschaft verweigern und unser Leben außerhalb dieses zunehmend unbewohnbaren Chaos leben? Ja, wie können wir die Mythen dieser Ordnung des Elends überhaupt verlernen und überhaupt anfangen zu leben?

Es ist natürlich nicht so, dass diese Fragen zum ersten Mal gestellt werden. Allzu oft jedoch wird der Ruf nach Veränderung mit dem Echo eines fernen Jahrhunderts beantwortet, als ob die bloße Wiederauferstehung einst dominanter Methoden - seien sie marxistisch oder anarchosyndikalistisch - heutzutage auch nur annähernd anwendbar wäre. Es ist nicht mehr möglich, über Unterdrückung hauptsächlich im Sinne eines tektonischen Zusammenstoßes zwischen zwei Wirtschaftsklassen, dem Proletariat und der Bourgeoisie, zu sprechen. Wir können uns auch nicht mehr darauf verlassen, den revolutionären Kampf auf die Befreiung des Menschen zu beschränken und die Not anderer Tiere, ganz zu schweigen von dem Planeten, den wir unser Zuhause nennen, von vornherein auszuschließen. An einem so entscheidenden historischen Punkt ist es notwendig, alles in Frage zu stellen: Die Zeit schreitet nach neuen Visionen, neuen Strategien. Solchen, die eine Chance haben, aus der gegenwärtigen Sackgasse herauszuführen.

Wir brauchen keine weiteren Hinweise darauf, dass diese Zivilisation auf den Abgrund zusteuert. Was wir uns ernsthaft fragen müssen, ist, was wir dagegen tun werden. Der gegenwärtige gesellschaftliche Kontext birgt ein großes Potenzial, dass der Status quo seinen Titel als realistischste Option einbüßt. Aber das Potenzial allein reicht nicht aus. Es ist kaum zu erwarten, dass die Mainstream-Politik unter ihrem eigenen Gewicht zusammenbricht, es sei denn, sie wird zu etwas noch Ungeheuerlicherem als dem, was wir bereits kennen. Nur in Verbindung mit konkreten, zugänglichen Möglichkeiten, das Ganze zu verlassen, können neue Lebensformen entstehen.

1: Der Kontext des 21. Jahrhunderts

Vom Klassenkampf zur Identitätspolitik

Es ist nicht so, dass wir die Bedeutung der Revolution vergessen hätten; im Gegenteil, es ist die Weigerung, die alte Bedeutung loszulassen, die uns zurückhält. Mit jedem Augenblick verändert sich der Zustand der Welt unwiderruflich. Perspektiven, die einst mit größter Hingabe verfolgt wurden, beginnen zu stagnieren und verlieren den Anschluss an die Gezeiten einer Realität, die in ständiger Bewegung ist. Selbst die brilliantesten Ideen verstauben irgendwann. Das gilt auch für die, die als Antwort darauf angeboten werden.

Bis heute beruhen die meisten Träume von Revolutionen auf einer Variante der Marxschen Analyse. Dabei ist die Klasse das zentrale Prinzip, sowohl für das Verständnis der Unterdrückung als auch für den Widerstand gegen sie. Die Geschichte besteht in erster Linie aus dem Drama des Klassenkampfes; die verschiedenen historischen Phasen werden durch die Produktionsweise definiert, die die Bühne bildet. Die gegenwärtige Phase ist der Kapitalismus, in dem die Produktionsmittel - Fabriken, natürliche Ressourcen usw. - im Besitz der herrschenden Klasse (der Bourgeoisie) sind und von der Arbeiterklasse (dem Proletariat) gegen Lohn bearbeitet werden. Fast jeder in der kapitalistischen Gesellschaft ist grundsätzlich zwischen einem dieser beiden Molaren Haufen gespalten - Bosse oder Arbeiter, Ausbeuter oder Ausgebeutete. Die grundlegende Lösung, wie sie Marxist:innen und Anarchosyndikalist:innen traditionell sehen, ist die Anwendung der betrieblichen Organisation zur revolutionären Zerstörung der klassengespaltenen Gesellschaft. Konkret bedeutet dies, dass sich das Proletariat erhebt und die Produktionsmittel an sich reißt, um den Kapitalismus durch die letzte Phase der Geschichte zu ersetzen: den Kommunismus - eine klassenlose, staatenlose und geldlose Gesellschaft.

Nachdem diese Strömung des revolutionären Kampfes gegen Ende des 19. Jahrhunderts im Westen die Oberhand gewonnen hatte, näherte sie sich ihrem Höhepunkt zu Beginn des 20. Zu diesem Zeitpunkt mündeten die Meutereien, die den Ersten Weltkrieg beendeten, in eine Welle proletarischer Erhebungen, die Europa bis ins Mark erschütterten. Beginnend mit der Russischen Revolution von 1917 lösten die Nachwirkungen bald große Aufstände in Deutschland, Ungarn und Italien aus. Zwei Jahrzehnte später gipfelte diese beispiellose Periode verschärfter Klassenkämpfe in der Spanischen Revolution von 1936, der wohl größten Meisterleistung der Arbeiterselbstorganisation in der Geschichte. Im Zentrum Kataloniens brachten Millionen von Arbeitern und Bauern die Produktionsmittel unter direktdemokratische Kontrolle, vor allem in Barcelona - einer der industriell am weitesten entwickelten Städte der Welt. Doch die glorreichen Tage des revolutionären Proletariats waren in vielerlei Hinsicht auch seine letzte Chance: In Italien und Deutschland herrschten bereits die faschistischen Regime von Mussolini und Hitler. In der Sowjetunion war die anfängliche Verheißung der Russischen Revolution längst zum Bolschewismus degeneriert, der einen Großteil der mit dem Sozialismus verbundenen Energie in autoritäre Ziele umleitete. Offenbar gelang es sowohl dem Faschismus als auch dem Bolschewismus, die Möglichkeit der Arbeiterkontrolle zu vernichten, indem sie sie gleichzeitig aufwerteten. Nie wieder würde die organisierte Arbeiterschaft auch nur annähernd ihr früheres revolutionäres Potenzial wiedererlangen.

Es folgte eine Periode relativen Dornröschenschlafs in den sozialen Bewegungen des Westens. Dies wurde schließlich durch eine Welle sozialer Kämpfe in den 1960er Jahren durchbrochen, die vielerorts die Aussicht auf eine Revolution wieder auf den Tisch brachten. Aber etwas an dieser neuen Ära der Revolte war ganz anders: Neben den verschiedenen Arbeiterbewegungen traten hier auch der Feminismus der zweiten Welle, die Befreiung der Schwarzen und der Kampf der Queers in den Vordergrund. Der Klassenkampf wurde nicht mehr als ein und dasselbe betrachtet wie das Gesamtpro-

jekt der menschlichen Befreiung. Und das begann, das saubere alte Bild, das man mit der Marxschen Klassenanalyse erhält, gründlich zu untergraben. Vielleicht gibt es keine primäre Spaltung mehr, die die Gesellschaft spaltet, keine einzige Bruchlinie, auf die man die Gesamtheit unseres Widerstands gründen könnte? Die Situation hat sich stattdessen als viel chaotischer erwiesen und übersteigt die Ausbeutung des Proletariats durch die Bourgeoisie, wenn nicht sogar den Kapitalismus insgesamt.

Etwas Wesentliches, das die Marxsche Analyse auch noch Jahrhunderte nach ihrer ersten Formulierung bietet, ist ihre zeitlose Betonung der materiellen Merkmale der Unterdrückung. Schließlich ist es nicht so, dass die klassischen Sorgen der Revolutionäre - insbesondere der Staat und das Kapital - seitdem einfach verschwunden wären. Eines der größten Probleme vieler zeitgenössischer sozialer Kämpfe ist die Bereitschaft, vor diesen Strukturen die Augen zu verschließen und dabei die wichtigste Erkenntnis zu vergessen, die es von Marx zu retten gilt: Echte Befreiung ist ohne die Sicherung der materiellen Bedingungen der Autonomie unmöglich. Andererseits neigen die klassischen Revolutionäre dazu, diese Anliegen nur auf Kosten der Vernachlässigung derjenigen zu betonen, die in gewissem Sinne psychologischer sind und eher durch Fragen der Identität als durch das Verhältnis zum Eigentum definiert werden. Das hat etwas Beruhigendes, denn wenn man die Klasse als primär betrachtet, kann man die Gesamtheit der Probleme, mit denen wir konfrontiert sind - sozial, politisch, wirtschaftlich, ökologisch - auf ein einziges reduzieren. Aber ein solcher Ansatz hat kaum eine Chance, die Komplexität der Macht im 21. Jahrhundert widerzuspiegeln, da alle Trennungen neben der Klasse bald vernachlässigt werden.

Einige haben sich dafür eingesetzt, die Marxsche Analyse über den ausschließlichen Fokus auf die Klasse hinaus zu erweitern. Das vielleicht einflussreichste Argument lautet, dass Strukturen wie die weiße Vorherrschaft und das Patriarchat, Homophobie und Transphobie von der herrschenden Klasse gestärkt werden, um die Arbeiterklasse zu spalten und zu beherrschen; daher muss jeder kluge Ansatz für den Klassenkampf darauf achten, sie alle gleichzeitig zu bekämpfen, da sonst die für den Sturz des Kapitalismus erforderliche Einheit nicht erreicht werden kann. Dies ist genau die Art von Diskurs, mit der der Eindruck erweckt wird, dass die Marxsche Analyse sich gleichermaßen mit allen Unterdrückungen befasst. Zugegeben, dieser Ansatz ist raffinierter als die Behauptung, jede Abweichung von der Klassenlinie sei nur eine Ablenkung, wie es manche auch heute noch tun. Dennoch sollte man sich nicht zu leicht überzeugen lassen: Hinter den Slogans verbirgt sich die Grundannahme, dass die Klasse zwar nicht die einzige Form der Unterdrückung ist, aber doch die zentrale, die die Relevanz aller anderen untermauert. Andere Formen der Unterdrückung sind wichtig, um sie zu bekämpfen, aber kaum für sich selbst; ihre Bedeutung bleibt zweitrangig, pragmatisch und verdient nur insofern Anerkennung, als sie als Mittel innerhalb des umfassenderen Klassenkampfes dienen. Dieses Manko ist seit langem eine Aufforderung, neue Kampfformen zu entwickeln. Solche, die anerkennen, dass die Klasse nicht die einzige Unterdrückung ist, die es wert ist, dass man sich mit ihr beschäftigt.

* * *

Das Aussterben der alten Linken und ihre Fixierung auf Marxismus und Klassenkampf ließen in Europa und Amerika bald eine "Neue Linke" entstehen. Neben anderen Faktoren ist dieser Übergang durch die zunehmende Dominanz der Identitätspolitik gegenüber dem Klassenkampf gekennzeichnet. Die Identitätspolitik beruht auf der Annahme, dass es nützlich ist, sich um verschiedene gemeinsame Identitäten zu versammeln - z. B. schwarz, eine Frau, schwul, transsexuell oder behindert zu sein - ,

um die Unterdrückung zu verstehen und ihr zu widerstehen. Dieser Eifer, alle Befreiungskämpfe als Selbstzweck zu behandeln, führte dazu, dass das Primat der Klasse abgeschafft wurde; stattdessen wurden die Bemühungen gleichmäßiger auf verschiedene Minderheitengruppen verteilt, was den zuvor vernachlässigten Anliegen mehr Tiefe verlieh.

Zunächst bot dieser Trend ein gewisses Maß an revolutionärem Potenzial. Die Black Panther Party beispielsweise erkannte, dass die Macht der Schwarzen untrennbar mit der Erlangung der Autonomie der Gemeinschaft verbunden war, was sich in einer Reihe von Aktivitäten äußerte, die von bewaffneter Selbstverteidigung bis hin zu Lebensmittelverteilung, Drogenrehabilitation und Altenpflege reichten. Auch in den USA betrachtete das Combahee River Collective - das 1977 den modernen Gebrauch des Begriffs "Identitätspolitik" einführte - ihre eigene Befreiung als queere schwarze Frauen nur als einen Teil eines viel größeren Kampfes gegen alle Unterdrückungen, einschließlich der Klassenunterdrückung. Selbst Martin Luther King, derzeit ein Favorit unter den pazifistischen Reformern, betonte kurz vor seinem Tod, dass der Antirassismus bedeutungslos sei, wenn er von einer breiteren Opposition gegen den Kapitalismus getrennt werde.

Im Laufe der Zeit entfernte sich die Identitätspolitik jedoch unwiederbringlich von ihren antagonistischen Ursprüngen und wurde schließlich mit der völligen Trennung von Identitätsfragen und Klassenkampf assoziiert. Der Begriff ist im Großen und Ganzen unsensibel gegenüber den materiellen Merkmalen der Befreiung und suggeriert heute ein politisches Engagement, das sich stark auf moralische Darstellungen und die Kontrolle der Sprache konzentriert - etwas, das unbeabsichtigterweise leicht dazu führen kann, dass der Rest der Bevölkerung ausgeschlossen wird, insbesondere diejenigen, denen eine akademische Grundlage fehlt. Größere politische Strategien zielen in der Regel nicht darauf ab, die Institutionen der Politik, der Wirtschaft und der Strafverfolgung aufzulösen, sondern sie für Randgruppen zugänglicher zu machen und damit die Legitimität der klassengespaltenen Gesellschaft insgesamt einzuschränken. Es ist kein Zufall, dass dieser reformistische, im Wesentlichen liberale Ansatz zur gesellschaftlichen Umgestaltung erst im Zusammenhang mit der seit den 80er Jahren zementierten unausgesprochenen Annahme entstand, dass es keine Revolution mehr geben wird. Kurz gesagt, die Identitätspolitik hat sich in eine grundsätzliche Position des Kompromisses mit der Macht eingefunden und geht davon aus, dass der Staat und das Kapital bestehen bleiben werden.

Das zentrale Problem der heutigen Identitätspolitik besteht vielleicht darin, dass sie, nachdem sie den gesunden Menschenverstand hatte, die Marxsche Analyse aufzugeben, die Fähigkeit verliert, die Gemeinsamkeiten der zahlreichen sozialen Probleme, mit denen wir konfrontiert sind, zu erklären. Wenn sich Unterdrückungsverhältnisse nicht auf die Klasse reduzieren lassen, was ist dann die zugrunde liegende Struktur, die sie alle miteinander verbindet? Die einzige Alternative besteht darin, die verschiedenen Unterdrückungsformen als unverbundene und abgelegene Probleme zu behandeln, die in ihren verschiedenen Formen überwunden werden können, ohne das System als Ganzes in Frage zu stellen. Der Identitätspolitik fehlt somit die konzeptionelle Brücke, die notwendig ist, um verschiedene soziale Bewegungen in einen ganzheitlichen revolutionären Kampf einzubinden. Vor allem in ihren vulgärsten Formen werden Befreiungskämpfe als isolierte oder sogar konkurrierende Anliegen behandelt, was zur Reproduktion von Unterdrückungsverhältnissen unter denen einlädt, die sie eigentlich bekämpfen sollten.

Eine explizite Antwort auf diese Einschränkungen bot die Intersektionalität, die in den 80er Jahren an Bedeutung gewann. Bei dieser Theorie geht es darum, aufzuzeigen, wie sich verschiedene Achsen

der Herrschaft überschneiden, wodurch die Nachteile derjenigen, die mehr als einer unterdrückten Identität ausgesetzt sind, noch verstärkt werden. Wenn sich feministische Bewegungen nur auf das Geschlecht konzentrieren, neigen sie beispielsweise dazu, die Erfahrungen ihrer privilegiertesten Teilnehmer - in der Regel weiße, wohlhabende Frauen - in den Vordergrund zu stellen. Um das Patriarchat wirksam zu untergraben, muss der Feminismus daher ein viel breiteres Spektrum von Anliegen einbeziehen und die Erzählungen von marginalisierten Frauen in den Vordergrund stellen. Ein entscheidender Vorzug der Intersektionalität ist daher die Betonung der wechselseitigen Verflechtung von Macht, die die Wirksamkeit verschiedener Befreiungskämpfe davon abhängig macht, ob sie sich gegenseitig unterstützen können. Anders als bei der Marxschen Klassenanalyse wird dabei nicht davon ausgegangen, dass eine einzelne Herrschaftsachse in irgendeiner Weise vorrangig ist, was einen wichtigen Beitrag für die Zukunft darstellt.

Trotz ihres Nutzens für Revolutionäre ist es der Intersektionalität jedoch im Allgemeinen nicht gelungen, eine Kooptation durch den neoliberalen Kapitalismus zu vermeiden. Hillary Clintons Präsidentschaftskampagne 2016 mit ihren zahlreichen Verweisen auf die "kombinierten Auswirkungen von sich überschneidenden Problemen, die sich auf farbige Gemeinschaften auswirken", ist nur ein Beispiel dafür. Oder schauen Sie sich die nahtlose Anwendung durch die Megakonzerne heutzutage an, die so weit geht, dass Sony Pictures sogar einen eigenen Director of Intersectional Marketing hat, eine Funktion, die sicherstellen soll, dass "Marketingkampagnen die multikulturellen und LGBT-Zielgruppen maximal erreichen". Wie konnte eine scheinbar radikale Theorie zu offenkundig reaktionären Zwecken umgelenkt werden? Ein erstes Problem der Intersektionalität, wie auch der Identitätspolitik im Allgemeinen, ist die Abkehr von den klassischen revolutionären Anliegen. Im besten Fall wird Klasse lediglich als "Klassismus" diskutiert, d. h. als ein individuelles Vorurteil, das einfach durch einen Meinungswechsel beseitigt werden kann, anstatt die klassengeteilte Gesellschaft insgesamt abzuschaffen. In der Zwischenzeit wird der Staat - eine konkrete Institution, keine Identitätskategorie wie Rasse, Geschlecht oder Klasse - in der Regel völlig ignoriert, was zwangsläufig zu zahnlosen politischen Programmen führt.

Darüber hinaus führt dieser ausgeprägte Mangel an materieller Analyse zu einem zweiten Problem, das anscheinend der inhärente Mangel jeder Auffassung von Identitätspolitik ist: die Unfähigkeit, einen roten Faden für die Konstitution von Unterdrückung als solcher zu finden. Indem man immer mehr Unterkategorien unterdrückter Identitäten aufstellt - zum Beispiel nicht nur eine schwarze Frau zu sein, sondern auch eine schwarze Trans-Frau, eine schwarze behinderte Trans-Frau und so weiter - ist die Folge ein endloser Prozess der Abschottung. Diese Betonung der Komplexität könnte leicht eine Quelle der Stärke sein, indem sie mehrere Fronten des diffusen Engagements eröffnet und eine größere Zahl von Menschen zur Teilnahme einlädt, ohne dass sie eine Nebenrolle einnehmen müssen. Doch wenn man sich nur auf die Besonderheiten konzentriert, verschwindet bald jede Vorstellung von einem gemeinsamen Feind, gegen den man die Revolte verallgemeinern kann. Nur in Verbindung mit einem breiteren, konkret revolutionären Vokabular kann Intersektionalität genutzt werden, um Vielfalt statt Fragmentierung zu fördern und Macht als Totalität zu untergraben.

Natürlich sollte keines der Versäumnisse der Identitätspolitik die im Laufe der Jahre hart erkämpften Errungenschaften schmälern. Auch wenn Transphobie weiterhin hinterherhinkt, werden offener Rassismus, Sexismus und Homophobie in weiten Teilen des globalen Nordens von der Mainstream-Politik kaum noch toleriert - etwas, das noch vor wenigen Jahrzehnten undenkbar war. Die unangenehme Tatsache ist jedoch, dass der Kapitalismus sich diesen Veränderungen gerne angepasst hat,

indem er diesen oder jenen oberflächlichen Überzug annahm, im Kern aber völlig gleich blieb. Frauen sind in die Arbeitswelt eingedrungen, und die Kernfamilie löst sich immer weiter auf; dennoch wird die menschliche Existenz weiterhin von Lohnarbeit, Eigentumsverhältnissen und Wertakkumulation beherrscht. Inmitten all dieser tiefgreifenden historischen Veränderungen bleibt das Elend der Arbeit konstant: Die Arbeiter in den Lagerhäusern von Amazon - ein so moderner Arbeitsplatz, wie man ihn sich nur vorstellen kann - sind intensiver Überwachung und Kontrolle ausgesetzt, und viele haben zu viel Angst vor ihren Produktivitätsquoten, um auch nur die Toilette zu benutzen. Kein Witz: Erst kürzlich haben verschiedene Unternehmen damit begonnen, ihre Mitarbeiter mit einem Mikrochip zu versehen, um sie besser im Auge behalten zu können. Die Möglichkeit, ein schwarzes oder weibliches Staatsoberhaupt zu wählen, zu heiraten oder dem Militär beizutreten, stellt kaum eine Bedrohung für das Funktionieren des "Business as usual" dar. Wenn überhaupt, dann stärkt sie nur das liberale Paradigma und erlaubt es den Menschen, sich selbst davon zu überzeugen - obwohl die Kluft zwischen Arm und Reich weltweit immer größer wird und jeder neue Tag uns näher an den Rand des ökologischen Zusammenbruchs bringt -, dass die Dinge irgendwie besser werden. Jahrzehnte des angeblichen ideologischen Fortschritts, nur um sich im Kreis zu drehen: die Grundzüge der autoritären Gesellschaft, mindestens so stark wie vor einem Jahrhundert.

Das ist die Sackgasse, in der wir uns befinden. Der Klassenkampf für sich genommen wird der Komplexität der Unterdrückung nicht gerecht, da er versucht, jede ihrer Formen unter der monolithischen Kategorie der wirtschaftlichen Ausbeutung zu subsumieren. Die Identitätspolitik hingegen bricht aus dieser Formel aus, allerdings nur, indem sie jeden Anschein einer revolutionären Perspektive aufgibt. Anstatt zusammenzuarbeiten, um eine konkrete Bedrohung des Bestehenden zu schaffen, haben Klassenkampf und Identitätspolitik also lediglich ihre Probleme vertauscht. Beide Strömungen bieten ihre eigenen wichtigen Einsichten, aber keine von ihnen zeichnet die Möglichkeit völlig neuer Welten auf - nicht einmal annähernd.

Das Prisma der sozialen Hierarchie

Inmitten dieser weitreichenden historischen Veränderungen wurde in den letzten Jahrzehnten des Kampfes auch die Kritik an der sozialen Hierarchie immer einflussreicher, insbesondere in anarchistischen Kreisen. Autoren wie Murray Bookchin beschrieben Hierarchien als jede soziale Beziehung, die es einem Individuum oder einer Gruppe ermöglicht, Macht über andere auszuüben. Mit seinen Worten:

Mit Hierarchie meine ich die kulturellen, traditionellen und psychologischen Systeme von Gehorsam und Befehl, nicht nur die wirtschaftlichen und politischen Systeme, auf die sich die Begriffe Klasse und Staat am ehesten beziehen. Dementsprechend könnten Hierarchie und Herrschaft auch in einer "klassenlosen" oder "staatenlosen" Gesellschaft problemlos weiterbestehen. (Die Ökologie der Freiheit, 1982)

Was Bookchin hier anbietet, ist ein Objektiv zum Verständnis der Gesellschaft, das ausdrücklich über marxistische und anarchistische Orthodoxien hinausgeht, insbesondere über den Klassenreduktionsismus. Es geht nicht darum, den Kampf gegen den Staat und das Kapital abzuschaffen, da beide Institutionen genauso hierarchisch sind wie alle anderen. Vielmehr geht es darum, anzuerkennen, dass zusätzliche Hierarchien - solche, die zum Beispiel auf Beziehungen der Rasse, des Geschlechts, der Sexualität, des Alters, der Fähigkeiten und der Spezies beruhen - nicht vollständig in die engen Kategorien der wirtschaftlichen Ausbeutung oder des politischen Zwangs eingeordnet werden können. Verschiedene Hierarchien gab es schon vor dem Aufkommen von Klasse und Staat, sei es die Hierarchie von Männern über Frauen, von Alten über Junge oder von Menschen über andere Tiere. Und es wird sie auch in Zukunft geben, selbst in angeblich radikalen Kreisen, wenn wir uns nicht gemeinsam darum bemühen, sie im Jetzt zu untergraben. Was wir brauchen, ist ein breiterer Fokus für unseren Widerstand, der eine tiefe Sorge um die alten Ziele einschließt, ohne durch sie begrenzt zu sein. Eine Gesellschaftskritik, die sich auf die Hierarchie stützt, bietet diese deutlich horizontale Perspektive, die eine Anerkennung der Ganzheitlichkeit von Herrschaft mit der Weigerung verbindet, eine ihrer Achsen als vorrangig zu betrachten.

Dies ist keine Aufforderung, die Klassenanalyse gänzlich abzuschaffen. Die breit angelegten, materiell ausgerichteten Analysen von Theoretikern wie Marx sind nach wie vor nützlich, um zu erklären, wie wirtschaftliche Faktoren einen Großteil der Entwicklung von Unterdrückungsverhältnissen motiviert haben. Wir dürfen auch nicht vergessen, dass ohne die Erfindung des Staates die Normalisierung dieser Verhältnisse in einem derartigen Ausmaß unmöglich gewesen wäre. Aber wir müssen diese Einsichten würdigen, ohne zu übertreiben und fälschlicherweise entweder die Klasse oder den Staat als den Kern der sozialen Herrschaft zu betrachten. Eine einzelne Form der Unterdrückung als vorrangig zu betrachten (fast immer die, der wir uns gerade am nächsten fühlen), ist nur allzu oft eine billige Ausrede, um die anderen zu verdrängen. Und dieses Problem ist auch nicht irgendwie abstrakt oder nebensächlich, sondern bezeichnet einen der Hauptgründe, warum viele Widerstandsbewegungen heutzutage unfähig zu sein scheinen, sich auf breitere Teile der Gesellschaft zu beziehen. Nur wenn alle Unterdrückungen gleichberechtigt berücksichtigt werden, kann der Kampf seine Inklusivität maximieren, indem er die Menschen - und zwar die große Mehrheit der Menschen - einbezieht, deren Erfahrungen und Wohlbefinden bereits überall sonst marginalisiert wurden.

Im Gegensatz zur Identitätspolitik wird die Hierarchiekritik jedoch nicht in Reformismus abgleiten, da sie alle Unterdrückungen in einer einzigen Machtstruktur verortet. Nur ist es diesmal die Hierarchie

und nicht die Klasse, die die Diskussion als solche einrahmt. Man kann das Patriarchat beispielsweise nicht nur als eine spezifische Form der Unterdrückung erklären, sondern auch als etwas, das aus einem Beziehungsgeflecht entsteht, das das Geschlecht einschließt, aber weit darüber hinausgeht. Denn dem Patriarchat ist etwas inhärent, das alle anderen Formen der Unterdrückung durchdringt, und das ist seine Kernstruktur - insbesondere seine hierarchische Struktur. Das Patriarchat lässt sich einfach als Geschlechterhierarchie zusammenfassen; die weiße Vorherrschaft ist eine spezifische Form der Rassenhierarchie; der Staat ist die Hierarchie der Regierung über die allgemeine Bevölkerung; der Kapitalismus ist die Hierarchie der herrschenden Klasse über die Arbeiterklasse usw. Es ist unmöglich, sich einen Fall von Unterdrückung vorzustellen, dem nicht genau diese Art von Struktur zugrunde liegt, nämlich eine Institution, die einem Teil der Gesellschaft willkürliche Kontrolle über einen anderen gewährt. Das heißt, dass alle Unterdrückungen, egal wie unterschiedlich sie sind, dieselben asymmetrischen Machtverhältnisse voraussetzen, die jeweils die Bedürfnisse einer Gruppe den Lauen einer anderen unterordnen. Alles, von Obdachlosigkeit über Umweltverschmutzung bis hin zu Selbstmorden von Transgender-Personen, kann somit nicht als isolierte Probleme betrachtet werden, sondern entspringt einer gemeinsamen Quelle. Wir haben es im Grunde mit einem einzigen Problem zu tun: Die soziale Hierarchie ist eine Hydra mit vielen Köpfen, aber nur einem Körper.

Manch einer mag dieser Beschreibung mit Vorsicht begegnen, so als ob sie nur ein weiterer Versuch wäre, alle Unterdrückungen auf eine einzige zu reduzieren. Aber die Kritik der Hierarchie ist nicht reduktionistisch im Marx'schen Sinne: Sie hebt nicht irgendeine Form der Unterdrückung als grundlegender als die anderen hervor, sondern betont lediglich die Struktur, die sie alle annehmen. Diese Art des Denkens in größeren Zusammenhängen bedeutet nicht, dass man die Besonderheiten eines jeden Befreiungskampfes vernachlässigt, als ob man sie zu einem amorphen Ganzen zusammenfassen würde; es geht nur darum, die Besonderheiten hervorzuheben, ohne sich in ihnen zu verlieren. Das bedeutet, die genaue Kenntnis der verschiedenen Unterdrückungsformen mit einem umfassenderen Verständnis der Merkmale zu verbinden, die sie alle gemeinsam haben, einschließlich des sehr realen Schmerzes, der Ausgrenzung und der Zerstörung von Potenzialen, die jede von ihnen mit sich bringt. Mit anderen Worten: Jede Form der Unterdrückung ist nicht nur ein Problem an sich, sondern muss auch als Einstieg in die Auseinandersetzung mit der sozialen Hierarchie als Ganzes dienen.

Es kann leicht passieren, dass man sich von der schieren Fülle der Probleme, mit denen wir konfrontiert sind, überwältigt fühlt - das heißt, wenn wir sie einzeln angehen wollen. Aber das ist nicht die einzige Option, die uns zur Verfügung steht. Die Diskussion in Begriffen der Hierarchie zu führen (was für viele bereits selbstverständlich ist), bietet die breite, revolutionäre Perspektive, die wir aus den Augen verloren haben, indem alle Unterdrückungen in einer einzigen Machtstruktur verortet werden. Dies geschieht jedoch auf eine Art und Weise, die es ablehnt, bestimmten Aspekten dieser Struktur Vorrang einzuräumen, wodurch die wichtigsten Tugenden des Klassenkampfes und der Identitätspolitik ausgeglichen werden.

Der revolutionäre Kampf im 21. Jahrhundert ruft nach einem neuen Horizont. Es ist an der Zeit, über rein ökonomische Ziele wie Sozialismus oder Kommunismus hinauszugehen, ebenso wie die Abwesenheit formaler politischer Institutionen wie des Staates niemals ausreichen wird. Vielmehr geht es darum, Anarchie - die Abwesenheit von Herrschaft jeglicher Art - im wahrsten Sinne des Wortes zu verwirklichen. Das anarchistische Projekt muss sich dabei von den antiquierten Zielen der Marxist:innen und der Linken im Allgemeinen unterscheiden: Es geht darum, die Unterdrückung in

allen möglichen Formen abzubauen, und das bedeutet auch, die Maxime ernst zu nehmen, anstatt sie als leere Parole zu kassieren. Seid auf der Hut, Genossinnen und Genossen. Wer weiß, welche Abenteuer sich aus einem so kühnen Vorschlag ergeben könnten?

2: Die Begründung der Revolution

*Befreiung der Tiere

Der Widerstand gegen Unterdrückung in allen Formen hat eine gewisse Brisanz. Das ist genau die Art von Projekt, die einem leicht entgleiten kann und das gewohnte Terrain weit überschreitet. Tun wir unser Bestes, um Schritt zu halten: In den letzten Jahrzehnten war eine der markantesten Entwicklungen der sozialen Kämpfe im Westen das Aufkommen der Sorge um andere Tiere und die Umwelt. Viele Radikale haben die Unterdrückung von Nichtmenschen als irrelevant für unsere Aussichten auf eine Revolution abgetan; schließlich ist die Linke fest in den humanistischen Idealen der Aufklärung verwurzelt, die sowohl vom Marxismus als auch vom orthodoxen Anarchismus unhinterfragt übernommen wurden. Doch die gewichtige Tradition einer vergangenen Epoche ist keine Entschuldigung dafür, Möglichkeiten in der Gegenwart zu verschließen. Die Kritik der sozialen Hierarchie vertieft nicht nur die Reichweite der menschlichen Befreiung, sondern gilt auch über die Grenzen unserer eigenen Spezies hinaus: Die Befreiung der Tiere und der Erde ist nicht weniger Bestandteil des neuen revolutionären Mosaiks als jeder andere Aspekt des Kampfes.

Die erste Hälfte der Ökologisierung der Revolution - die Befreiung der Tiere - lässt sich in gewisser Weise auf den Beginn der radikalen Tierrechtsbewegung im Vereinigten Königreich zurückführen. Bereits in den 1960er Jahren waren Jagdsaboteure im ganzen Land aktiv geworden, um den Blutsport zu stören, wobei sie sich auf die gesetzlich sanktionierte Fuchsjagd konzentrierten. Dabei wurde von Anfang an die von so vielen Befreiungskämpfen in der Vergangenheit geprägte Erkenntnis kultiviert, dass das Gesetz zum Schutz der Ausbeuter geschaffen wurde und daher gebrochen werden musste. Diese starke Betonung der direkten Aktion - des Erreichens politischer Ziele außerhalb der Vermittlung durch formale Institutionen - wurde dann nach und nach auf ein immer breiteres Spektrum von Zielen übertragen. Nicht nur die laufenden Jagden wurden ins Visier genommen, sondern oft auch deren Einrichtungen und Fahrzeuge sabotiert, um zu verhindern, dass die Jagd überhaupt beginnt. In den frühen 70er Jahren griff eine Gruppe von Jagdsaboteuren aus Luton, die sich selbst "Band of Mercy" nannte, sogar Jagdgeschäfte, Hühnerzüchter und Lieferanten von Tierversuchen an. Am denkwürdigsten ist vielleicht, dass die "Band of Mercy" 1973 ein im Bau befindliches Vivisektionslabor in der Nähe von Milton Keynes in Brand steckte und damit Pionierarbeit für den Einsatz von Brandstiftung zum Zwecke der Tierbefreiung leistete.

Diese Aktivitäten führten bald zu einer noch größeren Bedrohung. 1976 gründeten Mitglieder der Band of Mercy die Animal Liberation Front (ALF) und riefen zur Anwendung von Sabotagemassnahmen auf, um jegliche Form der Tierausbeutung zu verhindern. Es handelt sich eher um ein Banner als um eine Organisation, denn jeder kann eine Aktion durchführen und sie als ALF bezeichnen, solange er sich an einige grundlegende Prinzipien hält. Da es keine offiziellen Mitglieder oder Zweigstellen gibt, setzt sich die Front hauptsächlich aus kleinen, autonomen Gruppen zusammen, die im Stil einer klandestinen Guerillabewegung agieren und meist im Schutz der Dunkelheit zuschlagen, um sich dann wieder unter die breiten Bevölkerung zu mischen. Diese informelle, führerlose Art des Kampfes ist genau das, was es dem Widerstand ermöglicht hat, sich so effektiv zu verbreiten und gleichzeitig das Risiko staatlicher Repression zu minimieren. Hunderttausende von Aktionen wurden weltweit durchgeführt, bei denen unzählige Tiere aus den Einrichtungen, in denen sie versklavt wurden, befreit wurden, indem sie entweder in Auffangstationen gebracht oder einfach in die Freiheit entlassen wurden. Diejenigen, die von diesem Elend profitieren, haben unkalkulierbare Verluste erlitten, da die betroffenen Unternehmen - Vivisektionslabors, Viehzüchter, Pelzfarmen, Massentierhaltungsbetriebe

und Schlachthöfe - oft direkt aus dem Geschäft gedrängt wurden. Die überwiegende Mehrheit dieser Aktionen führte zu keinerlei Festnahmen.

In einer Zeit, in der der Mut und die Militanz der Linken in den letzten Jahrzehnten stetig abgenommen haben, sind es oft Gruppen wie die ALF, die die Flamme des revolutionären Kampfes am Leben erhalten. Anstatt mit parlamentarischen Verfahren oder Märschen, die sich im Kreis drehen, abzuwarten, weigert sich die ALF, auf eine Verbesserung der historischen Bedingungen zu warten, und beginnt stattdessen sofort mit der Demontage der physischen Infrastruktur, auf die die soziale Hierarchie angewiesen ist, um zu funktionieren. Wir haben es mit einem Zeitalter zu tun, in dem die Macht kein Zentrum mehr hat: Revolution bedeutet nicht nur, Paläste zu stürmen, sondern sich dieser Ordnung des Elends an allen Fronten entgegenzustellen, vor allem an denjenigen, die in der Vergangenheit am krassesten ignoriert wurden.

Jeden Tag werden buchstäblich Millionen von Tieren eingesperrt, verstümmelt und zum Zweck der Ernährung, der Kleidung, der Unterhaltung, der körperlichen Arbeit und der medizinischen Forschung getötet. Wären es Menschen, die auf diese Weise massakriert würden, würde die Zahl der Toten die vieler Völkermorde übersteigen - und das in nur wenigen Stunden. Natürlich sind es keine Menschen, die auf der anderen Seite des Stacheldrahts stehen, und so wenden wir uns von ihrer erbärmlichen Behandlung ab, in der Überzeugung, dass solche Sorgen einfach keine Rolle spielen. Doch das ist eine ziemlich ernste Reaktion: Was ist, wenn wir uns irren?

Das einflussreichste Argument für die Grundlosigkeit dieser Gleichgültigkeit stammt von Peter Singer in seinem Buch *Animal Liberation* (1975). Der Begriff "Speziesismus" wird dort definiert als "ein Vorurteil oder eine voreingenommene Haltung gegenüber den Interessen der Mitglieder der eigenen Spezies und gegenüber denen der Mitglieder anderer Spezies". Zu dieser liberalen Definition könnten wir noch hinzufügen, dass Speziesismus nicht nur in den Neigungen von Individuen zum Ausdruck kommt, sondern auch fest in einem allgegenwärtigen ideologischen Rahmen verwurzelt ist, der von Institutionen wie den Massenmedien, dem Gesetz und der öffentlichen Bildung reproduziert wird und dazu dient, die Menschheit von der Versklavung von Milliarden von Tieren zu trennen. Viele bekennende Radikale lassen das Thema Antispeziesismus weiterhin beiseite, selbst wenn sie sich dem Kampf gegen Unterdrückungen wie Rassismus oder Sexismus verschrieben haben. Das macht jedoch wenig Sinn, wenn man bedenkt, dass sie alle auf derselben Logik beruhen: Eine bestimmte Gruppe wird nicht aufgrund ihrer tatsächlichen Fähigkeiten moralisch ausgegrenzt, sondern einfach, weil sie einer anderen biologischen Kategorie anzugehören scheint. Natürlich würden wir diese Art von Argumentation im Falle der Behauptung einer weißen Überlegenheit gegenüber Nicht-Weißen ablehnen - die Hautfarbe ist einfach keine moralisch relevante Eigenschaft. Der einzige Unterschied besteht darin, dass er die Spezies und nicht die Rasse als relevante biologische Kategorie auswählt.

Dennoch würden nur wenige zugeben, dass sie eine so grobe speziesistische Sichtweise vertreten. Auch hier wird - wie bei der weißen Vorherrschaft - davon ausgegangen, dass die relevante moralische Ausgrenzung auf der Wissenschaft und nicht auf Vorurteilen beruht. Insbesondere die Fähigkeit zur Vernunft wird in der Regel als Hauptkandidat für die Rechtfertigung menschlicher Vorherrschaft angeführt. Bei einem solchen Ansatz wird behauptet, dass wir uns nicht auf eine willkürliche biologische Kategorie berufen, um uns von anderen Spezies abzugrenzen, sondern dass wir dies auf der Grundlage unserer tatsächlich vorhandenen Fähigkeiten tun. Doch diese banale Rechtfertigung ist in Wirklichkeit nichts weiter als eine List. Die Fähigkeit zur Vernunft ist keineswegs ein inhärenter Aspekt der

menschlichen Kognition, sondern lediglich eine Eigenschaft, die die meisten von uns (in unterschiedlichem Maße) besitzen. Es gibt viele Menschen, denen die Fähigkeit zur abstrakten Erkenntnis fehlt, wie z. B. normale Kleinkinder und Erwachsene mit bestimmten geistigen Behinderungen; aber niemand, der ernsthaft gegen Unterdrückung kämpfen will, würde dies als Entschuldigung für ihre moralische Ausgrenzung nehmen, vor allem dann nicht, wenn dies bedeutet, dass wir sie wie andere Tiere behandeln. Das kann nur bedeuten, dass Rationalität nicht das ist, was uns wirklich interessiert, wenn wir moralische Überlegungen anstellen - Rationalität ist nur ein Vorwand. Worauf es hier ankommt, ist die Empfindungsfähigkeit: die Fähigkeit, sowohl Freude als auch Schmerz zu empfinden.

Es sollte selbstverständlich sein, dass nicht nur Menschen, sondern auch die große Mehrheit der nichtmenschlichen Tiere Empfindungen haben. Auch ist die Art von Empfindungsvermögen, um die es hier geht, keine verwässerte Version der menschlichen Erfahrung. Viele oder sogar die meisten Tiere führen ein äußerst reichhaltiges Gefühlsleben, das von all den Höhen und Tiefen geprägt ist, die auch unsere eigenen Gemütszustände ausmachen, einschließlich Aufregung, Freude, Ehrfurcht, Respekt, Empathie, Langeweile, Verlegenheit, Trauer, Einsamkeit, Angst, Furcht und Verzweiflung. Mit anderen Worten: Der Zugang zu all den Gefühlen, die die besten und schlimmsten Momente unseres Lebens bestimmt haben - und die ganz wesentlich darüber entscheiden, ob ein Leben lebenswert ist - geht weit über die Grenzen unserer eigenen Spezies hinaus. Tiere sind sich der Welt und ihres Platzes in ihr bewusst; ihr Leben ist inhärent wertvoll, unabhängig davon, was sie für uns tun können. Sie aufgrund ihrer Zugehörigkeit zu einer bestimmten Spezies moralisch auszugrenzen, ist nur die Art von Denken, die die Hautfarbe als Rechtfertigung für die Sklaverei von Menschen beiseite schiebt. Aber wir können nicht die Logik der Herrschaft in einem Fall leugnen, während wir uns in einem anderen Fall so leichtfertig darauf verlassen: Die Befreiung der Tiere muss genauso leidenschaftlich erkämpft werden, wie wir für unsere eigene kämpfen.

Der Anthropozentrismus passte in eine Zeit, in der die meisten glaubten, Gott habe den Menschen nach seinem Ebenbild geschaffen und uns befohlen, "über die Fische im Meer und die Vögel unter dem Himmel und über alles Lebendige, das sich auf der Erde regt, zu herrschen". Im 21. Jahrhundert haben jedoch zahlreiche Sprünge im Verständnis der Menschheit - die kopernikanische Revolution, Darwins Evolutionstheorie, Freuds Theorie des Unbewussten - die Vorstellung, dass die menschliche Kultur irgendwie in einer von der Natur getrennten Welt lebt, deutlich entthront. Natürlich unterscheiden wir uns in vielen unserer kognitiven Fähigkeiten von anderen Tieren, aber das ist eine Frage des Grades, nicht der Art; unsere Evolutionsgeschichte hat lediglich die geistigen Funktionen verbessert, die bei Nichtmenschen schon seit Millionen von Jahren vorhanden sind, und nicht die Menschheit mit radikal einzigartigen Fähigkeiten ausgestattet. Andere Tiere sind, wenn auch in geringerem Maße, in der Lage, Sprache zu verstehen, ein Selbstbewusstsein zu entwickeln, Werkzeuge zu benutzen, in komplexen Gesellschaften zu leben, Humor zu schätzen und Rituale rund um den Tod zu vollziehen. Darüber hinaus scheinen viele von ihnen den Menschen in Bezug auf Gedächtnis, Navigation und Geselligkeit leicht zu übertreffen. In Bezug auf die ökologische Integration schließlich wird jede Vorstellung von der Vormachtstellung des Menschen peinlich: Bienen bestäuben so viele Pflanzen der Welt, das Phytoplankton produziert die Hälfte des Sauerstoffs, Pilze und Bakterien sind die wichtigsten Zersetzer organischer Stoffe. Und was ist mit dem menschlichen Beitrag zur planetarischen Gemeinschaft? Zu den Highlights gehören der Klimawandel, radioaktive Abfälle und der Great Pacific Garbage Patch. Offensichtlich geht Narzissmus Hand in Hand mit Inkompetenz: Die Vorstellung, dass die Natur in irgendeiner Weise der Auferlegung einer menschlichen Ordnung bedarf, hat immer nur ihren Ruin bedeutet, und das schließt unseren eigenen nur allzu deutlich ein.

Um jedoch etwas klarzustellen: Es ist nicht die Menschheit, die die Lebensgrundlagen verwüstet. Schwächere menschliche Gruppen profitieren kaum vom Speziesismus; die Tierhaltung ist beispielsweise die Hauptursache für Wasserverschmutzung und Kohlenstoffemissionen und außerdem verantwortlich für einige der grausamsten Arbeitsplätze der Welt. Und das alles nur, damit der Kapitalismus seine menschlichen Gefangenen mit sogenannten "Lebensmitteln" versorgen kann, die mit Wachstumshormonen und Antibiotika belastet sind. Im Grunde leiden alle Lebewesen, die auf diesem geliebten Planeten zu Hause sind, einschließlich derer, die innerhalb unserer eigenen Spezies unterdrückt werden, gemeinsam unter einer Krankheit, die zu gleichen Teilen unsozial und umweltzerstörerisch ist und sich soziale Hierarchie nennt. Dies ist der Moment, um unsere speziesistischen Annahmen aufzugeben, aus denen sich die Trennung zwischen dem Kampf für die Befreiung von Mensch und Tier ergibt. Der Kampf um Befreiung kennt keine endgültigen Grenzen.

Befreiung der Erde

Das Aufkommen der Tierbefreiung spiegelt sich in einem weiteren Trend wider, der für die fortschreitende Ökologisierung der Revolution nicht weniger wichtig ist: die Befreiung der Erde. In diesem Fall geht die Ausweitung des politischen Anliegens auf Nichtmenschen sogar über den Bereich der Empfindungsfähigkeit hinaus und bezieht sich auf Ökosysteme insgesamt, wenn nicht sogar auf den Planeten Erde als Ganzes. Viele können mit der Unterdrückung des Landes am wenigsten anfangen, da der Wert, der den Ökosystemen zugeschrieben wird, am weitesten von dem Wert entfernt ist, den wir selbst besitzen. Doch mit dieser sturen Haltung tun wir uns keinen Gefallen: Mitten in einem unruhigen Jahrhundert, in dem wir zum ersten Mal unsicher sind, ob wir das nächste überhaupt überleben werden, müssen wir beginnen, die menschliche Anmaßung der Vorherrschaft über alle Dinge zu überdenken.

Verglichen mit der radikalen Tierrechtsbewegung erzählt der Ursprung des radikalen Umweltschutzes eine andere Geschichte, denn er entstand als Reaktion auf die Versäumnisse der etablierten Bewegung. Als Greenpeace zum Beispiel 1971 gegründet wurde, war es das ausdrückliche Ziel, die Konformität von Gruppen wie dem Sierra Club und Friends of the Earth zu überwinden. Aber es dauerte nicht lange, bis auch Greenpeace wie eine beliebige politische Partei oder ein Unternehmen aussah. Durch den Versuch, eine zentralisierte Massenbewegung aufzubauen, wurde die bürokratische Trennung zwischen Aktivist:innen und Unterstützer:innen immer weiter verstärkt, wobei das Engagement für direkte Aktionen durch eine uninspirierte Konzentration auf die Mittelbeschaffung ersetzt wurde. Das radikale Image wurde als erfolgreiche Werbetechnik beibehalten, obwohl illegale Aktionen in der Regel zugunsten eines institutionellen Engagements verurteilt wurden. Der tatsächliche Wandel sollte nicht von einfachen Menschen, sondern von Anwälten und Geschäftsleuten herbeigeführt werden, deren Gehälter (und Gleichgültigkeit) bald ins Unermessliche stiegen. Trotz des Zugangs zu ungeheuren Geldmitteln und Ressourcen gelang es Gruppen wie Greenpeace daher nicht, der wachsenden Welle der Umweltzerstörung viel entgegenzusetzen. Die mutmaßliche Aufrichtigkeit ihrer Gründer war letztlich irrelevant: Nach den Regeln eines Systems zu spielen, das Wirtschaftswachstum als unantastbar ansieht, kann nur bedeuten, sich des Umweltmords mitschuldig zu machen.

Angesichts dieses weitgehend symbolischen Umweltschutzes war die Gründung von Earth First! im Jahr 1980 eine definitive Antwort. Zunächst in den USA gegründet und ein Jahrzehnt später international verbreitet, ging es darum, die Grenzen der Mainstream-Bewegung zu überschreiten und sich stattdessen auf die Organisation an der Basis und direkte Aktionen zu konzentrieren. Dies eröffnete ein Terrain des Kampfes, in dem der Dialog mit dem Staat und bürokratische Verfahren im Allgemeinen völlig unnötig wurden. Earth First! hat sich von Anfang an dazu verpflichtet, "keine Kompromisse bei der Verteidigung von Mutter Erde" einzugehen, und hat die Menschen dazu ermutigt, die Dinge selbst in die Hand zu nehmen, wohl wissend, dass das Befolgen von Gesetzen nur eine Niederlage garantieren würde. Auf diese Weise wurden unzählige Ökosysteme vor Abholzung, Staudämmen und Straßenbau geschützt, obwohl die Aktivist:innen noch nie eine Stunde in einer Vorstandssitzung verbracht hatten. Es ist anzumerken, dass ähnliche Taktiken der direkten Aktion bereits von Anti-Atomkraft-Aktivist:innen in Deutschland und Großbritannien angewandt wurden; Earth First! wandte diesen Ansatz jedoch viel breiter an und setzte sich nicht nur gegen neue Projekte ein, sondern wollte die Grenzen der industriellen Zivilisation insgesamt zurückdrehen.

Ein weiteres Schlüsselereignis in der Entwicklung des radikalen Umweltschutzes war die Gründung der Earth Liberation Front (ELF) im Vereinigten Königreich im Jahr 1992. Nach dem Vorbild der

ALF legte die ELF den gleichen Schwerpunkt auf informelle Organisation und Sabotage, nur diesmal zur Verteidigung der Umwelt. Dies ermöglichte es überirdischen Gruppen wie Earth First!, sich öffentlich von militanteren Aktionen zu distanzieren und sich stattdessen auf Massendemonstrationen und zivilen Ungehorsam zu konzentrieren, auch wenn enge Verbindungen zwischen den beiden Bewegungen bestehen blieben. Die ELF breitete sich bald wie eine Kapillare über den gesamten Globus aus, zunächst in Europa, dann in Nord- und Südamerika. Von den Wäldern von Khimki und Hambach bis hin zu den sich ausbreitenden Metropolen von Mexiko-Stadt, Santiago und Jakarta fallen die für die Befreiung der Erde entfachten Feuer immer wieder auf fruchtbaren Boden; Hunderte von Millionen Dollar Schaden wurden an umweltzerstörerischen Industrien angerichtet, darunter Ziele wie Holzfäller-Infrastrukturen, Biotechnologie-Labore, Stromleitungen, Einzelhandelsstandorte, Autohäuser, Luxuswohnprojekte und Skigebiete. Bereits 2001 wurde die Wirksamkeit der ELF zweifelsfrei bestätigt, und das FBI erklärte sie zur "größten inländischen Terrorgefahr" in den USA, obwohl sie noch nie einem einzigen Lebewesen körperlichen Schaden zugefügt hatte.

Was Gruppen wie Earth First! und die ELF von der Mainstream-Bewegung abhob, war jedoch nicht nur eine Frage der Taktik. In vielen Fällen wurde die Weigerung, bei der Verteidigung des Planeten Kompromisse einzugehen, durch eine Philosophie untermauert, die Arne Næss als "Tiefenökologie" bezeichnete, nämlich die Ansicht, dass Ökosysteme an und für sich einen Wert besitzen, unabhängig von ihrem Nutzen für den Menschen. Als Ersatz für den Anthropozentrismus befürwortete Næss den Biozentrismus, die Idee, dass das Leben selbst der Ort des moralischen Wertes ist, und dass dieser Wert genauso viel Gewicht hat wie der, den wir selbst besitzen. Die menschliche Erfahrung ist nur eine einzige Facette eines riesigen, miteinander verbundenen Netzes von Leben, dessen Mitglieder - von Wäldern über Insekten bis hin zu Bergen und Ozeanen - genauso viel Recht auf Existenz und Gedeihen haben wie wir selbst. Der Biozentrismus behauptet also, dass der Reichtum und die Vielfalt der Biosphäre nur reduziert werden können, um die lebenswichtigsten menschlichen Bedürfnisse zu befriedigen. Die ausbeuterische Annahme, dass Wildnis vergeudet wird, wenn sie nicht profitabel gemacht wird, muss auf den Kopf gestellt werden: Die Wildnis ist an sich wertvoll, unabhängig davon, ob Menschen dort sind, um sie zu genießen oder nicht. Das Leben existiert für sich selbst, nicht nur für uns.

Tiefes ökologisches Denken wird oft mit dem kontrastiert, was Næss als "seichte Ökologie" bezeichnete, d. h. die Tendenz, die Notwendigkeit des ökologischen Schutzes zu respektieren, aber nur insoweit, als dies als Förderung menschlicher Interessen gerechtfertigt werden kann. Alles, was die oberflächliche Ökologie bietet, ist also eine umsichtigeren Sichtweise des Anthropozentrismus: Da unser eigenes langfristiges Überleben als Spezies (bis zu einem gewissen Grad) von einer gesunden Umwelt abhängt, wäre es töricht, diese zu stark zu zerstören. Das mag wie eine wohlwollende Sichtweise klingen, aber sie hat schwerwiegende Folgen. Wenn ökologisches Engagement nur als Mittel zur Förderung des menschlichen Wohlergehens verstanden wird, dann gibt es in den Fällen, in denen beides nicht übereinstimmt, überhaupt keine Grundlage, sich um die Umwelt zu sorgen. Ohne eine zutiefst ökologische Position einzunehmen, könnten wir zum Beispiel nicht erklären, was das Problem wäre, wenn wir die letzte Spur von Wildnis auf der Erde auslöschen würden, vorausgesetzt, dies hätte keine negativen Auswirkungen auf den Menschen. Wir sollten auch nichts gegen die Idee haben, das globale Wetter absichtlich künstlich zu verändern, so dass Regen oder Sonnenschein auf Knopfdruck ausgelöst werden können. Auch die oberflächliche Ökologie betrachtet den Klimawandel nicht als Problem an sich, d. h. wenn die Menschen in Zukunft auf einen anderen Planeten umsiedeln könnten, könnten wir diesen mit Freuden ersticken.

Dies sind nur Gedankenexperimente, aber für die meisten von uns wecken sie eine wichtige Intuition, die in dem Teil von uns selbst verwurzelt ist, der noch nicht vollständig domestiziert wurde: Die Menschheit ist nur ein Teil der Natur, mit keinem höheren Recht, die Realität zu bewohnen als alles andere. Außerdem hat die oberflächliche Ökologie etwas von Natur aus Paradoxes an sich: Eine authentische ökologische Sensibilität kann sich nur auf den Respekt vor der horizontalen Symbiose allen Lebens gründen, etwas, das zwangsläufig verletzt wird, wenn man die Erde lediglich als einen Pool menschlicher Ressourcen betrachtet.

Die von der Tiefenökologie erfundene Terminologie ist zwar neu, aber die Weisheit, auf die sie sich beruft, ist es nicht. Wie der langjährige ALF/ELF-Kämpfer Rod Coronado angesichts seines indianischen Erbes erklärt: "Die Welt, aus der unser Volk stammt und die für viele indigene Völker - und auch für nicht-indigene Völker, wenn sie sich entscheiden, sie anzuerkennen - immer noch existiert, ist eine Welt, die jedes menschliche Wesen, jedes tierische Wesen, jedes pflanzliche Wesen als Teil eines Ganzen und als einander gleichwertig ansieht." Beim Verständnis der Tiefenökologie geht es nicht so sehr darum, etwas Neues zu lernen, sondern darum, sich an das zu erinnern, was einst so selbstverständlich war wie alles andere. Der Eigenwert des Lebens selbst muss wiederentdeckt und bis zum bitteren Ende erkämpft werden, nicht als Ablenkung von anderen Befreiungskämpfen, sondern als untrennbarer Bestandteil eines einzigen, vielschichtigen Kampfes gegen alle Formen der Unterdrückung. Die letzten Jahrzehnte haben den Kampf gespalten; an diesem Punkt sind diese getrennten Stränge aufgefordert, zusammenzukommen und einen Blick auf einen völlig neuen revolutionären Horizont zu werfen.

Einige der revolutionärsten Texte der letzten Jahrzehnte - man denke an Alfredo Bonanno oder das Unsichtbare Komitee - enthalten in ihrem Kern eine tiefe Bejahung des Lebens. Das ist genau das, was den Eifer antreibt, das Bestehende in Flammen aufgehen zu sehen: Die Ordnung, die vorgibt, über uns zu herrschen, ist im Grunde ein System des Todes, das nur in dem Maße Bestand hat, wie es alles Wilde und Freie zermalmt. Viel zu oft beschränkt sich die Würdigung dieses Gefühls jedoch auf die Diskussion über das menschliche Leben und vergisst, dass das Leben im Allgemeinen das ist, was wirklich auf dem Spiel steht. Indem wir die menschliche Vorherrschaft in revolutionären Kämpfen reproduzieren - das heißt, indem wir die Befreiung unserer eigenen Spezies von der Versklavung aller anderen abhängig machen - versäumen wir es, den gemeinsamen Feind an allen Fronten herauszufordern, und laden ihn ein, sich dort zu erholen, wo wir ihm den Rücken zuwenden. Die Kämpfe für die Befreiung von Menschen und Nichtmenschen konkurrieren nicht miteinander, eben weil sie nicht getrennt sind. Im 21. Jahrhundert ist die einzige Bruchlinie, die die gesamte Gesellschaft, einschließlich jedes einzelnen von uns, spaltet, diejenige, die das Leben bejaht, im Vergleich zu derjenigen, die es vernichtet.

3: One struggle, one fight

Wirtschaft und Ökozid

Sowohl die Befreiung der Tiere als auch die Befreiung der Erde bieten wichtige Anknüpfungspunkte für die Vorstellungskraft, aber wir sind noch nicht am Ziel. Man könnte sagen, dass Antispeziesismus und Tiefenökologie revolutionär sind, allerdings nicht unbedingt in einem politischen, sondern nur in einem moralischen Sinne. Tatsächlich haben die bekanntesten Denker beider Bewegungen - Peter Singer und Arne Næss - versucht, die Unterdrückung anderer Tiere und der Erde losgelöst von einer Kritik des Staates und des Kapitals zu analysieren, wobei sie davon ausgingen, dass das System nicht von Natur aus umweltzerstörerisch ist. Beide intellektuellen Bewegungen - die ihrerseits aus der Neuen Linken hervorgingen - betrachteten die Unterdrückung auf eine Art und Weise, die der Identitätspolitik verdächtig ähnlich ist, und boten praktische Vorschläge an, die sich auf die personalistische Entwicklung und den Wandel der Gesetzgebung konzentrierten. Die entsprechenden Aktivistenbewegungen haben sich natürlich oft viel radikalerer Taktiken bedient, aber selbst militante Strategien bergen ein gewisses Risiko: die Förderung der Befreiung von Tieren oder der Erde, losgelöst von einem Angriff auf die soziale Hierarchie insgesamt.

Die von Bookchin eingeführte Theorie der sozialen Ökologie ist hier äußerst nützlich. Wie der Begriff schon sagt, geht es bei der Sozialökologie darum, eine kombinierte Analyse sozialer und ökologischer Fragen vorzunehmen. Bookchin vertritt insbesondere die Ansicht, dass die Beherrschung der natürlichen Welt in der Herrschaft innerhalb der Gesellschaft verwurzelt ist, insbesondere in Hierarchien wie dem Staat, dem Kapitalismus und dem Patriarchat. Die Art und Weise, wie Menschen Nichtmenschen misshandeln, ist in vielerlei Hinsicht eine Fortsetzung der Art und Weise, wie Menschen sich gegenseitig misshandeln; daher kann eine zügellose Hierarchie zwischen uns nur zur Unterwerfung des Lebens im Allgemeinen führen. Es ist kein Zufall, dass die Gesellschaften, die am stärksten durch wirtschaftliche Ungleichheit belastet sind, fast immer auch diejenigen sind, die ihre Umwelt am schlechtesten behandeln. Wir sollten auch nicht erwarten, dass eine liberale Antwort, die sich auf stückweise Reformen und die Wahlfreiheit der Verbraucher konzentriert, die Verwüstung wirksam bekämpfen kann. Im Gegenteil, das Erreichen eines Gleichgewichts innerhalb der Natur ist ein und dasselbe wie die Schaffung einer nicht-hierarchischen Gesellschaft, und genau deshalb stellen die meisten Sozialökologen eine soziale Revolution als die einzige praktikable Antwort auf die wachsende Umweltkrise dar. Kurz gesagt, diese Welt kann nicht grün gemacht werden: Die Förderung einer gesunden Ökologie bedeutet die Schaffung völlig neuer Welten.

Die dem Kapitalismus innewohnenden ökologischen Probleme gehören zu den dringendsten, die es zu berücksichtigen gilt. Es wird immer unmöglicher, die umweltzerstörerischen Tendenzen der vorherrschenden Produktionsweise zu ignorieren; weit davon entfernt, nur ein Ergebnis dieser oder jener Version des Kapitalismus zu sein, rührt die Verwüstung der natürlichen Welt jedoch von seinen einfachsten und unwiderruflichsten Merkmalen her. Die grundlegende Triebkraft der kapitalistischen Produktion ist die Notwendigkeit für die Unternehmen, Profit zu machen. Und Profit wird durch die Umwandlung von natürlichen Ressourcen in Produkte erzielt, die auf dem Markt verkauft werden. Außerdem sind Unternehmen in den Augen der kapitalistischen Logik in dem Maße erfolgreich, wie sie profitabel sind. Das bedeutet, dass der Erfolg der kapitalistischen Wirtschaft, grob gesagt, dem Ausmaß entspricht, in dem sie die natürlichen Ressourcen verbraucht. Die Tatsache, dass die Unternehmen einen Anreiz haben, diese Ressourcen so effizient wie möglich zu nutzen (weniger Geld für den Kauf und die Verarbeitung dieser Ressourcen auszugeben), macht kaum einen Unterschied, da jedes gesunde Unternehmen das eingesparte Geld lediglich in den Verbrauch von noch mehr Ressourcen reinvestieren wird, um so den Gewinn zu maximieren. Die Grundgleichung lautet also einerseits,

dass mehr Produktion mehr Profit bedeutet, und andererseits, dass mehr Produktion mehr Umweltzerstörung bedeutet.

Der Kapitalismus bietet keine Hoffnung auf einen Ausweg. Sein Bedürfnis nach Wachstum ist absolut unersättlich. Ohne ständige wirtschaftliche Expansion droht jedem Unternehmen die Möglichkeit einer Rezession oder gar eines Konkurses, was Konkurrenten dazu einlädt, den eigenen Marktanteil zu unterbieten. Auch in der Gesamtwirtschaft wird das bloße Versäumnis, ein endloses Wachstum aufrechtzuerhalten, als Krise definiert. Der Gedanke an eine Begrenzung der Umwandlung unserer lebendigen, atmenden Umwelt in bloße Materie ist für ein Unternehmen eine Fremdsprache.

Es ist kein Geheimnis, dass der größte Teil der natürlichen Welt bereits zerstört wurde, wie es zum reibungslosen Funktionieren der kapitalistischen Maschine dazugehört. Und was für eine abscheuliche Vorstellung von "Reichtum" sie bietet: zusammengebrochene Fischbestände, ausgerottete Wälder, zerfressene Landschaften, zu Staub gewordener Mutterboden, ausgeblutete fossile Brennstoffreserven. Der Raubbau hat sich keineswegs verlangsamt, sondern beschleunigt sich sogar noch, genau wie es das Mantra des ständigen Wachstums verlangt. Vor allem seit der industriellen Revolution leben wir weit über unsere Verhältnisse, was sich erst seit Mitte des 20. Jahrhunderts enorm gesteigert hat. Die wirtschaftliche Nachfrage nach höherem Konsum wurde durch eine exponentiell wachsende Weltbevölkerung und die Überflutung des Marktes mit immer mehr unnützem Zeug befriedigt, aber das kann nicht ewig so weitergehen. Wir rasen auf die eine oder andere Krise zu, und eines von zwei Dingen muss verschwinden: entweder der Kapitalismus oder der Planet.

Das Leben und die Wirtschaft stehen in einem grundlegenden Spannungsverhältnis zueinander. In dem Maße, in dem die Gesundheit des einen mit der Zerstörung des anderen einhergeht. Wir sind nie weit entfernt von den neuesten Berichten über eine katastrophale Ölpest oder vom Aussterben bedrohter Arten oder einer weiteren "Enthüllung" über die Hölle der Massentierhaltung. Doch der Grundwiderspruch des liberalen Diskurses besteht darin, diese Schrecken zu beklagen und sich gleichzeitig zu weigern, die wirtschaftlichen Bedingungen zu hinterfragen, die sie notwendig machen. Wir müssen empört sein, ohne uns zu wundern: Die Ursache für diese abscheulichen Missstände kann nur eine Produktionsweise sein, die alles außer Acht lässt, was für die Gewinnerzielung irrelevant ist. Ökonomen bezeichnen die Faktoren, die dem unmittelbaren Wachstum nicht förderlich sind, einfach als "externe Effekte", die für die kapitalistische Logik unverständlich und völlig unbedeutend sind. Kohlendioxidemissionen beispielsweise werden lediglich als Nebeneffekt der industriellen Produktion in die Atmosphäre abgegeben; da es keinen wirtschaftlichen Anreiz gibt, dieses Ergebnis zu vermeiden, ist jede Hoffnung auf eine Alternative ziemlich aussichtslos. Auch die sehr reale Bedrohung durch den Klimawandel - die drohende Zerstörung des Lebens, wie wir es kennen - stellt kein denkbare Problem für die Wirtschaft dar. Die Gesetze des Marktes halten es buchstäblich für unvernünftig, sich mit einem solchen Problem zu befassen, da jedes Unternehmen bankrott wäre, lange bevor die Verhinderung einer Katastrophe die Chance auf eine Rendite für seine Aktionäre bietet. Wir können auch nicht erwarten, dass kapitalistische Regierungen stattdessen wirksam eingreifen, eben weil auch ihr Erfolg in erster Linie am kurzfristigen Wirtschaftswachstum gemessen wird.

Es mag daher seltsam erscheinen, dass die meisten Menschen mit dem "business as usual" einverstanden sind. Doch dafür gibt es eine wichtige Erklärung, und zwar den "grünen Kapitalismus" - das übelste aller Oxymorone. Grüner Kapitalismus lässt sich als die Idee zusammenfassen, dass der Markt genutzt werden kann, um die sich verschärfende Umweltkrise zu lösen. Er begann in den 80er Jahren

im Globalen Norden an Einfluss zu gewinnen, vor allem als Reaktion auf die Kombination zweier Faktoren: Einerseits erkannten die Unternehmen, dass viele Verbraucher einen neu entdeckten, aufrichtigen Wunsch zum Schutz der Umwelt hatten; andererseits schien die Mehrheit dieser Verbraucher jedoch einen Umweltschutz zu bevorzugen, der mit der Erhaltung der Normalität vereinbar war. Der grüne Kapitalismus appelliert insbesondere an die Erwartung, dass die Gesundheit des Planeten neben unserem ressourcenintensiven Lebensstil erhalten bleibt, der sich im 20. Jahrhundert in der westlichen Mittelschicht etabliert hat. Aber in Wirklichkeit ist dieser Genuss nur die ultimative Form des Konsumismus, der sogar das Gefühl der moralischen Rechtschaffenheit mit einem Preisschild versieht. Während der Planet erstickt, besteht die vom grünen Kapitalismus angebotene Lösung darin, noch mehr zu konsumieren, als ob wir ernsthaft glauben sollten, dass Biofleisch, Hybridautos und Energiesparlampen uns retten werden. Die meisten Menschen können sich einfach nicht den Luxus leisten, ihre Schuldgefühle zu beschwichtigen, während die Umwelt verwüstet wird. Und selbst wenn wir es irgendwie könnten, würde es keinen großen Unterschied machen, da die überwältigende Mehrheit der Umweltverschmutzung - einschließlich der Treibhausgase - nur von einer relativ kleinen Gruppe von Unternehmen und nicht von der Summe der einzelnen Verbraucher verursacht wird. Die grüne Wirtschaft vermarktet eine Million verschiedene Dinge, doch jedes von ihnen ist nur eine andere Version desselben sinnlosen Produkts: die Hoffnung, dass der Planet gerettet werden kann, ohne die Wirtschaft anzugreifen.

Das ganze Gerede von "Nachhaltigkeit" lenkt nur davon ab, das Unbestreitbare in Frage zu stellen und das zu übermalen, was von Grund auf faul ist. Was hier wirklich aufrechterhalten wird, ist der Kapitalismus, nicht der Planet. Selbst eine angeblich erneuerbare kapitalistische Wirtschaft, die zum Beispiel auf industrieller Sonnen-, Wind- oder Gezeitenkraft basiert, wäre nur ein weiteres Mittel, um ein System anzutreiben, das in seinem Kern sowohl unsozial als auch umweltfeindlich ist. Alles, was die Idee bietet, ist eine grün gewaschene Version dessen, was wir bereits haben: ein Energiemonopol in den Händen von Konzernen und Staat, ressourcenintensiver Konsum für privilegierte Mitglieder der Gesellschaft und die unvermeidliche Erschöpfung dessen, was vom lebenden Planeten übrig geblieben ist. Außerdem können wir kaum sicher sein, dass eine Umstellung auf erneuerbare Energien den Klimawandel aufhalten würde, selbst wenn die meisten Regierungen dem irgendwie zustimmen würden. Es ist höchst zweifelhaft, ob die Weltwirtschaft rechtzeitig grundlegend umstrukturiert werden könnte, um eine Katastrophe abzuwenden. Wir sollten auch nicht davon ausgehen, dass solche immensen Bauanstrengungen im Vergleich zur Beibehaltung der Abhängigkeit von fossilen Brennstoffen nicht kurzfristig erheblich mehr Kohlenstoffemissionen freisetzen und unsere Bemühungen in den entscheidenden Jahren, die vor uns liegen, zunichte machen.

Die hohlen Ausreden, die uns die Verteidiger des Bestehenden entgegenhalten, sind grenzenlos. Doch jetzt ist es an der Zeit, mit ihnen Schluss zu machen und sich entschlossen von den Gewissheiten dieser Welt zu trennen, die heute nur noch die Gewissheit des Aussterbens bieten. Wenn die biologische Vielfalt das Jahrhundert überdauern soll, muss die Menschheit es wagen, die Wirtschaft selbst in Frage zu stellen. Eine Aufgabe, die oft undenkbar ist, wenn man bedenkt, dass die Wirtschaft der Hauptnutznieser des religiösen Drangs ist, der seit dem Tod Gottes - dem stetigen Rückzug des Theismus als stabilisierende moralische Kraft - eifrig nach neuen Formen sucht. Doch hier gibt es keine Chance auf Erlösung. Es gibt weder ein Leben nach dem Tod, in dem man Erlösung suchen könnte, noch einen anderen Planeten, auf den man fliehen könnte. Die Wirtschaft muss zerstört werden. Sie muss vollständig niedergerissen werden. Andernfalls wird sie nur an ihrem Ziel ankommen und ihren selbstmörderischen Lauf in Richtung Klippenrand vollenden, wobei sie jeden von uns mitnimmt.

Die Zerstörung der Wirtschaft bedeutet nicht, dass wir auf die Befriedigung unserer täglichen materiellen Bedürfnisse verzichten, so als ob wir die Wirtschaft ganz und gar abschaffen wollten. Es geht vielmehr um die Einsicht, dass die Wirtschaft - die Zusammenfassung aller unserer Bedürfnisse in einem einzigen, monolithischen, globalisierten Produktionssystem - niemals mit dem Fortbestand des Lebens vereinbar ist. Die Nivellierung dieser Struktur ist ein Prozess der Rückgewinnung der Existenzbedingungen, Stück für Stück, durch Lokalisierung und Demaskierung. Es ist ein Aufruf zur Bildung von Kommunen mit dem Ziel der Selbstversorgung, wobei jede von ihnen danach strebt, ihre materiellen Bedürfnisse - Nahrung, Energie, Unterkunft usw. - ausschließlich mit den Mitteln zu decken, die sie selbst produzieren kann. Dies ist sowohl ein politisches als auch ein ökologisches Unterfangen, da die Autonomie jeder Gemeinschaft untrennbar damit verbunden ist, dass sie die Quelle ihrer eigenen Potenz, ihrer eigenen Vitalität ist. Alles andere birgt die Gefahr von zwei Dingen: entweder die Abhängigkeit von einer externen Instanz in Bezug auf die grundlegendsten Bedürfnisse oder die Notwendigkeit einer Expansion nach außen, die zu gleichen Teilen durch Imperialismus und Ökozid definiert ist.

Genauer gesagt ist die Zerschlagung der Wirtschaft gleichbedeutend mit der Demontage der Institution des Privateigentums. Die Vergemeinschaftung der Produktionsmittel wurde oft als materielle Grundlage der menschlichen Autonomie anerkannt, denn solange wir keinen direkten Zugang zu den Ressourcen haben, die wir zum Überleben und Gedeihen brauchen, haben wir keine andere Wahl, als die ausbeuterischen Arbeitsbedingungen zu akzeptieren, die von der herrschenden Klasse diktiert werden. Was jedoch seltener erkannt wird, ist, wie wichtig die Kritik des Eigentums für die Befreiung des nichtmenschlichen Lebens ist. Die Herrschaft über Tiere und Land wird in erster Linie durch ihren rechtlichen Status als menschliches Eigentum erleichtert, der uns die Herrschaft über sie verleiht. Die Befreiung der Tiere wäre undenkbar, ohne die Grenzen der Eigentumsverhältnisse zu verschieben, wie es auch beim Widerstand gegen andere Formen der Sklaverei, einschließlich des transatlantischen Sklavenhandels und vieler traditioneller Formen der Ehe, der Fall war. Die Befreiung der Erde beschreibt im Übrigen die Vollendung dieser historischen Entwicklung, die die völlige Abschaffung des Eigentums mit sich bringt. Es besteht kein Zweifel daran, dass ein respektvoller Umgang mit dem Land mit der Anerkennung seines inneren Wertes vereinbar ist; im Gegensatz dazu erklärt die Behandlung des Landes als Eigentum - d. h. sein Besitz - notwendigerweise einen minderwertigen Status. In diesem Sinne sind die Befreiung der Tiere und die Befreiung der Erde mit dem Kapitalismus nicht einmal ansatzweise zu vereinbaren, sondern scheinen untrennbar mit dem kommunistischen Projekt verbunden zu sein.

Was jedoch die Zerstörung der Wirtschaft angeht, so würde der Staat dies niemals zulassen. Jedenfalls nicht freiwillig. Den Staat als von der Wirtschaft getrennt zu bezeichnen, wäre wohl eine Übertreibung; zumindest sind die Bedürfnisse der Wirtschaft sein oberstes Gesetz. Selbst erklärtermaßen radikale politische Parteien - sozialdemokratische Alternativen zur Austerität zum Beispiel - geben vor, der Wirtschaft sogar besser zu dienen als dem Status quo selbst. Eine Abweichung von dieser Logik ist in der Politik nicht denkbar. Schließlich war die Hauptaufgabe des Staates schon immer die Sicherung der Bedürfnisse des Kapitals: Er stand an vorderster Front bei der Assimilation der Bauernschaft an das Industrieproletariat sowie bei der Ausweitung der Marktbeziehungen auf der ganzen Welt. Was man heute sieht, ist die Neuerfindung dieser Union für das säkulare Zeitalter: Während der Staat einst die Aufgabe hatte, den göttlichen Willen zu vertreten, repräsentiert er heute die Wirtschaft, vermittelt zwischen den Massen und dem, was unantastbar ist, und hält unsere Bedürfnisse im Rahmen des Wachstumsimperativs gefangen. Es besteht die ständige Versuchung zu glauben,

dass Staat und Wirtschaft irgendwie getrennt werden können (die meisten Marxist:innen bevorzugen diesen Ansatz und servieren immer noch die wieder aufgewärmte Variante des staatssozialistischen Paradoxons). Und doch haben von allen dummen Ideen, die in der langen, müden Geschichte der Zivilisation ausprobiert wurden, nur wenige mehr Menschenleben gefordert als die antikapitalistische Sympathie für die Staatskunst. Entweder werden Staat und Wirtschaft als Einheit betrachtet, oder gar nicht.

Um es mit einer einfachen Zusammenfassung auf die soziale Ökologie zurückzubringen: Die Befreiung der Nicht-Menschen ernst zu nehmen, bedeutet, unser Leben außerhalb und gegen das System zu leben, das uns verschlingt. Der Staat und das Kapital können nicht reformiert oder mit ihnen Kompromisse geschlossen werden, weil ihre Natur im Grunde außerirdisch ist. Natürlich nicht in dem Sinne, dass sie von jenseits dieses Planeten stammen, sondern weil ihre Existenz von Natur aus unvereinbar mit der der Erde ist.

Die Zeit der zaghaften Kritiken ist vorbei. Es ist an der Zeit, ernsthafte Pläne für die Desertion zu schmieden. In einem solch unbarmherzigen Moment der Geschichte kann es keinen Anspruch auf Neutralität geben: Für die Wirtschaft zu arbeiten, kann nur bedeuten, sich an unserer eigenen Vernichtung zu beteiligen. Das stellt jeden von uns vor eine lebenswichtige Entscheidung, nämlich die zwischen der Anpassung an die soziale Hierarchie und dem Fortbestehen des Lebens selbst. Plötzlich bekommt der Satz "Revolution oder Tod", der bei Trumps Amtseinführung an einer Wand angebracht wurde, eine ganz neue Bedeutung. Da haben Sie es: Revolution oder Tod.

Verflechtungen der Unterdrückung

Im letzten Abschnitt wurden die Wurzeln der nichtmenschlichen Herrschaft in der menschlichen Herrschaft nach der Theorie der sozialen Ökologie beschrieben. Doch wenn man es dabei belässt, bleibt die umgekehrte Beziehung unberücksichtigt, nämlich die Tatsache, dass die menschliche Herrschaft ebenso auf der nichtmenschlichen Herrschaft beruht. Die Beziehung zwischen den beiden Sphären ist völlig reziprok: Keine von ihnen spielt eine wichtigere Rolle in der Gesamtstruktur der Hierarchie. Es ist wichtig, dies klarzustellen, da wir sonst Gefahr laufen, die Aufgabe der Befreiung der nichtmenschlichen Lebewesen zu vernachlässigen und sie vielleicht sogar auf die Zeit nach der Revolution zu verschieben. Das würde völlig am Thema vorbeigehen: Die Befreiung der Tiere und der Erde kann nicht im Nachhinein behandelt werden, eben weil ihre Befreiung die Revolution ist. Die menschliche Befreiung über die nicht-menschliche Befreiung zu stellen, stellt sicher, dass wir weder das eine noch das andere bekommen werden.

Diese horizontale Betonung fehlt Bookchin ganz klar. Ihm zufolge sind Hierarchien zwischen Menschen historisch zuerst entstanden und Hierarchien über Nichtmenschen erst später als Folge davon. Mit einer gewissen komischen Ironie lehnte Bookchin daher den Klassenreduktionismus ab, nur um ihn durch eine ebenso gefährliche Variante zu ersetzen: die Idee, dass ökologische Probleme nur eine Nebenerscheinung sozialer Probleme sind, die es nicht wert sind, dass man sich mit ihnen beschäftigt. Fairerweise muss man sagen, dass die Tatsache, dass er so viel Zeit auf die Erörterung der Ökologie verwendete, bereits eine deutliche Verbesserung gegenüber Marx darstellt, für den das Thema so gut wie nicht vorkam. Dennoch behandelte Bookchin die Befreiung nichtmenschlicher Lebewesen nie als Selbstzweck: Die ökologische Herrschaft wurde ausschließlich im Hinblick auf die Probleme beschrieben, die sie für die Menschheit aufwirft, während die Herrschaft über Tiere überhaupt nicht diskutiert wurde. Dies korrespondierte mit der konsequenten Weigerung, sich ehrlich mit der Tiefenökologie oder dem Antispeziesismus auseinanderzusetzen, was der sozialen Ökologie einen subtilen anthropozentrischen Anstrich verlieh. Offenbar wurde unsere Behandlung von Nichtmenschen einfach nicht als eine Form der Unterdrückung angesehen.

Bookchin hat zum Beispiel nie die Möglichkeit in Betracht gezogen, dass Speziesismus tatsächlich die erste Hierarchie (sicherlich die erste Form von Vorurteil) gewesen sein könnte, die in vielen vorzivilisierten Gemeinschaften vor Jahrtausenden institutionalisiert wurde. Dennoch war das Rauben von nichtmenschlichen Tieren sicherlich für das tägliche Überleben - für die Produktion von Dingen wie Nahrung und Kleidung - in einer Weise lebensnotwendig, wie es andere Formen der Hierarchie, z. B. auf der Grundlage von Geschlecht oder Alter, einfach nicht waren. In anderen Gemeinschaften könnten wir natürlich vermuten, dass sich Hierarchien zwischen Menschen zuerst herauskristallisiert haben. Aber genau das ist der Punkt: Die Entwicklung von Hierarchien auf dem gesamten Globus war sicherlich ziemlich chaotisch, was die pauschale Behauptung eines Primats der menschlichen Hierarchie grob vereinfacht.

Es lohnt sich, diesen Faden weiterzuverfolgen: Sobald man anfängt, die historische Bedeutung nicht-menschlicher Herrschaft ernsthaft in Betracht zu ziehen, vertieft sich unsere Fähigkeit, die Herrschaft der Menschen zu verstehen, zutiefst. Man könnte sogar sagen, dass uns das fehlende Teil des Puzzles angeboten wird. Einer der wichtigsten Fälle, die es hier zu berücksichtigen gilt, ist die Entstehung der Zivilisation selbst, nämlich die Erfindung der Massenkultur, die sich auf Städte und Landwirtschaft stützt. Das war nicht immer so: In den rund 200 000 Jahren, in denen der Mensch existiert, lebte er in der überwiegenden Mehrheit in kleinen Gruppen von nomadischen Sammlern und Jägern, die

keine Vorstellung von Staat, Klasse, Geld, Grenzen, Gefängnissen, Gesetzen oder Polizei hatten. Erst um 10.000 v. Chr. begann in Mesopotamien, dem heutigen Irak, die Landwirtschaftliche Revolution diese Lebensformen, die manchmal als "primitiver Kommunismus" bezeichnet werden, zu verdrängen. Die Landwirtschaft ermöglichte den weit verbreiteten Anbau von Nutzpflanzen und die Domestizierung nicht-menschlicher Tiere, wodurch ein Überschuss an Ressourcen entstand, der die Entwicklung von Städten und das Anwachsen der menschlichen Bevölkerung begünstigte. Die Erfindung der Massenproduktion, wenn nicht gar der Wirtschaft selbst, geht einher mit dem Aufstieg der quantitativen, kalkulierenden, expansionistischen Sichtweise über die menschliche Kultur, der Fähigkeit, Wert nur im Hinblick auf das Ausbeutungspotenzial zu verstehen. Dieser Wandel führte auch zum endgültigen Auftreten der hässlichsten Merkmale unseres Verhaltens, darunter Sklaverei, Imperialismus und Völkermord, die oft fälschlicherweise als brutale Ergebnisse der menschlichen Natur angesehen werden. Zu behaupten, dass die Zivilisation die Hierarchie selbst hervorbrachte, wäre vielleicht eine Übertreibung, wenn man bedenkt, dass rudimentäre Hierarchien bei einigen (wenn auch bei weitem nicht allen) "nicht zivilisierten" Völkern zu existieren scheinen, die heute noch über den Globus verstreut sind. Was die Zivilisation jedoch bedeutete, war eine unvorstellbare Intensivierung der Hierarchie, die es ihr ermöglichte, gewalttätiger, anmaßender und institutionalisierter zu werden, als es jemals auch nur im Entferntesten möglich gewesen wäre. Nicht umsonst hat Fredy Perlman in Anlehnung an Thomas Hobbes diese künstliche Bestie als "Leviathan" bezeichnet.

Es muss hervorgehoben werden, wie tief diese kulturellen Veränderungen in der Beherrschung von Nichtmenschen verwurzelt waren. Bis heute bieten "nicht zivilisierte" Völker einige der wenigen Beispiele für wirklich nachhaltige, ökologisch harmonische menschliche Gemeinschaften; die Agrarrevolution hingegen lässt sich hauptsächlich als Neudefinition der menschlichen Bedürfnisse im Gegensatz zu denen der Wildnis zusammenfassen. Die Welt wurde nicht mehr als ein ungeteiltes Ganzes betrachtet, sondern als etwas, das aufgeteilt und ausgebeutet werden sollte. Das Land wurde dramatisch verändert, um die Bedürfnisse einer Spezies unter Milliarden zu befriedigen; wilde Tiere wurden eingesperrt, gequält und bis zur Unkenntlichkeit genetisch verändert. Die Natur selbst, die einst als Mutter von uns allen angesehen wurde, wurde verraten und entwürdigt und stattdessen als etwas Schmutziges und Böses dargestellt. Alles, was Leviathan berührte, wurde bald zu Staub: Die einst grünen, ökologisch vielfältigen Landschaften Mesopotamiens, der Levante, Nordafrikas und Griechenlands wurden durch eine Kombination aus Monokulturen, Viehweiden und Abholzung größtenteils in Wüsten verwandelt und kehrten nie wieder in ihren früheren Zustand ungezähmter Fülle zurück.

Das Zusammenspiel zwischen nichtmenschlicher und menschlicher Herrschaft fand auch auf noch direktere Weise statt. Viehherden und überschüssige Getreidevorräte waren wahrscheinlich die ersten Beispiele für Kapital und Privateigentum. Mit der Entwicklung der Landwirtschaft verschärfte sich auch die Arbeitsteilung: Diejenigen, die die natürlichen Ressourcen besaßen, bildeten die ursprüngliche herrschende Klasse, während diejenigen, die sie bearbeiteten - und nun der Mittel zur Erzeugung ihrer eigenen Nahrung beraubt waren - die Arbeiterklasse bildeten. Die Erfindung des Staates wurde gleichzeitig notwendig, um diese Unterscheidung zwischen Eingeschlossenen und Ausgeschlossenen durchzusetzen. Darüber hinaus ist es sicher kein Zufall, dass in der Region Sumer, in Mesopotamien, nicht nur die weit verbreitete Domestizierung von Tieren erfunden wurde, sondern auch die frühesten bekannten Fälle menschlicher Sklaverei; vermutlich normalisierte Ersteres Praktiken wie Einsperrung und Zwangsarbeit und ermöglichte es, sie leichter auf menschliche Randgruppen, insbesondere besiegte Ausländer, anzuwenden. Auch die Ausdehnung des Leviathan in neue Gebiete wäre ohne den

durch die Landwirtschaft erzeugten Nahrungsmittelüberschuss und das Bevölkerungswachstum undenkbar gewesen. Ebenso besaßen die Zivilisationen, die am geschicktesten in der Domestizierung von Tieren, insbesondere im Dienste der Kriegsführung und des Transports, waren, den nötigen militärischen Vorsprung, um diese Gebiete am effektivsten zu unterwerfen.

Eine ähnliche Geschichte hat sich im Laufe der Geschichte abgespielt, insbesondere im Hinblick auf die Praxis des Kolonialismus. Einige der deutlichsten Beispiele hierfür haben ihre Wurzeln in der Beherrschung von Tieren und Land. Die Ausrottung der nordamerikanischen Ureinwohner beruhte beispielsweise weitgehend auf dem Interesse, den internationalen Handel mit Leder, Wolle und Pelzen auszuweiten. Der Mexikanisch-Amerikanische Krieg war maßgeblich durch die Rentabilität des Erwerbs von Weideland für Rinder motiviert, ebenso wie die britische Kolonisierung Irlands über Jahrhunderte hinweg. Man denke nur an den jüngsten Versuch von Shell, das Volk der Ogoni in Nigeria zu unterwerfen, oder den Bau der Dakota Access Pipeline durch Standing Rock - beides Projekte der Ölindustrie. Ähnliches lässt sich über die schleichenden Völkermorde sagen, die derzeit in West-Papua und im Amazonasgebiet stattfinden und hauptsächlich durch das Interesse an der Gewinnung natürlicher Ressourcen motiviert sind. Kurzum, die Geschichte des Kolonialismus hat die Unterwerfung von Menschen, Tieren und der Erde immer eng miteinander verbunden.

Die wichtigen konzeptionellen Verbindungen zwischen menschlicher und nicht-menschlicher Herrschaft sollten ebenfalls hervorgehoben werden. Ökofeministinnen haben seit langem festgestellt, dass das Patriarchat in erheblichem Maße in der Verachtung der natürlichen Welt verwurzelt ist, insbesondere in dem Versuch, Frauen als irrational und damit als weniger menschlich als Männer zu charakterisieren. Das Gleiche gilt für die weiße Vorherrschaft, da sie dazu neigt, Nicht-Weiße (insbesondere "nicht-zivilisierte" Völker) als irrational, wild oder "unzivilisiert" und damit als moralisch minderwertig zu betrachten. Die moralische Ausgrenzung verschiedener Mitglieder der menschlichen Rasse - Frauen, Nicht-Weiße, Behinderte usw. - war schon immer eng mit ihrer Entmenschlichung verbunden.

Man kann solche Assoziationen so weit zurückverfolgen, wie man will. Im Westen findet der Anthropozentrismus wahrscheinlich seinen einflussreichsten Ausdruck in dem, was mittelalterliche christliche Theologen in Anlehnung an Platon und Aristoteles als die "Große Kette des Seins" bezeichneten. Darin wird die Gesamtheit des Universums in hierarchische Kategorien eingeteilt, wobei jeder Aspekt des Seins angeblich um seines Herrn willen existiert. Die Kette führt entlang einer Skala geringerer Vollkommenheit abwärts, beginnend mit Gott, dann über Engel, Könige, Herren, Leibeigene, Tiere, Pflanzen und endet bei der unbelebten Materie. Dieses Schema war ausschlaggebend für die Legitimierung des durch das Feudalsystem verursachten Elends, denn die Grundlage dieser Struktur war die menschliche Vorherrschaft, die in ein und derselben Bewegung göttlich verordnet wurde.

Täuschen Sie sich nicht: Der Anthropozentrismus hat in einigen der dunkelsten Momente der Menschheitsgeschichte eine wesentliche Rolle gespielt, selbst in der jüngsten Vergangenheit. Im Jahr 1943 versuchte Winston Churchill beispielsweise, eine Hungersnot in Bengalen zu rechtfertigen - die völlig vermeidbar war und dennoch Millionen von Menschen das Leben kostete -, indem er den Einheimischen die Schuld daran gab, weil sie sich "wie Kaninchen" vermehrten. Vor dem Völkermord in Ruanda 1994 bezeichnete Léon Mugesera in einer entscheidenden Rede die Tutsi als "Kakerlaken", die ausgerottet werden sollten. Im Jahr 2015, als Kriegsflüchtlinge mit den Gewehren und dem Stacheldraht unserer stolzen Zivilisation konfrontiert wurden, bezeichnete David Cameron die im Mittelmeer

Ertrinkenden als "Schwärme". Genauso wie Donald Trump im Jahr 2018 versuchte, die Brutalisierung von Migranten an der US-Grenze mit der Begründung zu rationalisieren, dass "das keine Menschen sind, sondern Tiere". Diese Art von Sprache - im Kern spezieisistisch - verbirgt sich so oft hinter der Unterdrückung von Menschengruppen. Obwohl, um ein letztes Beispiel zu nennen, ihre Perfektion sicherlich nur in der Form der nationalsozialistischen Eugenik erreicht wurde, zumindest was die rigorose Formalisierung solcher Assoziationen sowohl in der Wissenschaft als auch im Recht betrifft. In diesem Fall beruhte die Verfolgung und der Massenmord an Juden, Slawen, Roma, Homosexuellen und Behinderten auf ihrer Einstufung als buchstäbliche Untermenschen; die dem Holocaust innewohnende Logik beruhte also im Wesentlichen auf einer spezieisistischen Grundlage. In so vielen Fällen bedeutet die Begehung von Gräueltaten gegen menschliche Gruppen, dass der Status von Nichtmenschen als das Niedrigste vom Niedrigen als selbstverständlich vorausgesetzt wird. Nur wenn man zuerst die Schwächsten unter uns angreift, erhalten unterdrückerische Praktiken den nötigen Spielraum, um sich auszuweiten.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass keine Achse der Herrschaft im Vergleich zu den anderen als zweitrangig angesehen werden kann. Auch wenn wir noch weit davon entfernt sind zu verstehen, wie alle Teile zusammenpassen, sollte doch klar sein, dass weder die Klasse noch die menschlichen Beziehungen im Allgemeinen in dem immensen Wirrwarr der Hierarchien, in dem wir heute leben, irgendwie primär sind. Im Grunde gibt es nur ein Opfer, wenn es um den Schrecken geht, den das System anrichtet: das Leben selbst. Ob es nun um die Selbstmordnetze geht, die die iPhone-Fabriken umgeben, um die sinnlose Panik der Tiere im Vivisektionslabor oder um die tödliche Stille eines abgeholzten Waldes, jeder wirklich subversive Diskurs stellt letztlich alles in Frage.

Eine Ethik der totalen Befreiung

13. Mai 1985, West Philadelphia. Die Polizei von Philadelphia führt im Morgengrauen eine Razzia in einem Vorstadthaus durch, aber die Bewohner haben offensichtlich nicht die Absicht, das Haus zu verlassen. Im Laufe des Vormittags feuern etwa 500 Polizisten über 10.000 Schuss Munition auf das Haus ab, dazu kommen endlose Salven von Tränengas und sogar Panzerabwehrgeschosse. Die Bewohner halten bis in den Nachmittag hinein aus, bis der Staat beschließt, sie mit einem Militärhubschrauber zu bombardieren. Vier Pfund Plastiksprengstoff werden auf das Dach abgeworfen, was bald zu einem verheerenden Brand führt, doch der Polizeipräsident weist die Feuerwehr an, sich fernzuhalten. Das Haus brennt zusammen mit 65 anderen in der (überwiegend schwarzen) Nachbarschaft nieder. Nur zwei der Bewohner überleben, elf von ihnen - darunter fünf Kinder - überleben den Tag nicht.

Die Verteidiger des Hauses waren eine Gruppe namens MOVE. MOVE wurde 1972 gegründet und zeichnete sich dadurch aus, dass sie die Befreiung der Schwarzen und den bewaffneten Kampf mit Veganismus und tiefgreifender Ökologie verband. Die Gruppe konzentrierte sich auch auf einzelne Kampagnen, z. B. gegen örtliche Zoos und Polizeibrutalität, und setzte einen breiteren Schwerpunkt auf den Aufbau der Autonomie der Gemeinschaft. Die Aussagen, die ihren Gründer, John Africa, überleben, sprechen für sich selbst, wie seine Behauptung, dass "Revolution totale Veränderung bedeutet, eine vollständige Distanzierung von allem, was die Probleme verursacht, gegen die man sich auflehnt", sowie die Behauptung der Gruppe, dass sie für "eine Revolution kämpft, um das System des Menschen zu stoppen, das dem Leben auferlegt wird, um die Industrie daran zu hindern, die Luft, das Wasser und den Boden zu vergiften, und um der Versklavung allen Lebens ein Ende zu setzen." Auch Afrika stieß auf den Biozentrismus, noch bevor Næss darüber geschrieben hatte, wie seine Behauptung bestätigt, dass "alle Lebewesen, alles, was sich bewegt, gleich wichtig sind, ob es sich um Menschen, Hunde, Vögel, Fische, Bäume, Ameisen, Unkraut, Flüsse, Wind oder Regen handelt." In der Geschichte des sozialen Kampfes im Westen waren MOVE vielleicht die ersten, die sich zu gleichen Teilen für die Befreiung von Menschen, Tieren und der Erde einsetzten.

Obwohl sie vom Staat weitgehend zerschlagen wurden, ist der Nachhall des Kampfes von MOVE hier und da aufgegriffen worden und hat an Tempo gewonnen. Eine vergleichbare Ethik tauchte bei der Zapatistischen Nationalen Befreiungsarmee auf, einer Gruppe, die hauptsächlich aus indigenen Maya besteht, die für Landrechte kämpfen. Am 1. Januar 1994 erklärten die Zapatisten dem mexikanischen Staat den Krieg, genau an dem Tag, an dem das Nordamerikanische Freihandelsabkommen in Kraft trat. Sie eroberten große Teile des Bundesstaates Chiapas, darunter auch die wichtige Stadt San Cristóbal de Las Casas, und kollektivierten sofort das Land. Obwohl sie schließlich von der mexikanischen Armee zum Rückzug gezwungen wurden, konnten sich die Rebellen in den Bergen halten und die Kontrolle über viele ihrer eigenen ländlichen Gemeinden festigen. Bis heute konnte die von den Zapatisten im Lakandonischen Urwald errungene Autonomie trotz zahlreicher Übergriffe seitens des Staates erfolgreich aufrechterhalten werden. Die Zapatisten betonten von Anfang an, dass ihre eigene Befreiung als indigenes Volk mit der Befreiung des Landes verbunden ist.

Die von den Zapatisten eröffnete Front war wohl nur ein Teil eines viel größeren Kampfes, nämlich der Anti-Globalisierungsbewegung. Dieser weltweite Kampf, der um die Jahrhundertwende seinen Höhepunkt erreichte, sah verschiedene Teilnehmer - Arbeiter, Studenten, indigene Völker, radikale Umweltschützer, Tierschützer - die sich in dem gemeinsamen Interesse zusammenschlossen, sich der Expansion des globalen Finanzwesens zu widersetzen. Die internationalen Gipfeltreffen von Organisationen wie der G8 und der Welthandelsorganisation waren die offensichtlichen Ziele, wobei einige

der spektakulärsten Brennpunkte Seattle 1999, Prag 2000 und Genua 2001 waren. In vielen Fällen mündete die oberflächliche Kritik an der Globalisierung und dem Imperialismus in eine entschiedene Ablehnung des Kapitalismus insgesamt, auch wenn das Ergebnis häufig eine trunkene Erwartung einer bevorstehenden Weltrevolution war. Und obwohl die Antiglobalisierungsbewegung heute weitgehend hinter uns liegt, bietet sie weiterhin ein Vermächtnis, das sich auf eine große Konvergenz von Kämpfen konzentriert, etwas, das für die Weiterentwicklung der Dinge entscheidend ist.

In den 90er Jahren entwickelte sich Earth First! zu einer entschiedenen Ablehnung jeglicher Unterdrückung und ließ das Machogehabe und den Patriotismus, die in einigen der früheren Tage vorhanden waren, hinter sich. Eine solche Erweiterung des Schwerpunkts wurde besonders in den Schriften und im Aktivismus des US-Mitglieds Judi Bari deutlich, die betonte, dass Earth First! die Arbeiterklasse, einschließlich der Holzarbeiter, erreichen müsse. Dies markierte die Ankunft einer eindeutig revolutionären Auffassung von ökologischer Verteidigung, die sowohl von der sozialen Ökologie als auch von der Tiefenökologie geprägt war.

Etwa zur gleichen Zeit begannen ALF und ELF auch immer enger zusammenzuarbeiten, so dass die beiden Bewegungen in vielen Ländern nicht mehr zu unterscheiden waren. Oft nahmen dieselben Aktivist:innen an beiden Fronten teil und tauschten lediglich die Banner aus, um den Besonderheiten einer Aktion gerecht zu werden, während sich ihre oberirdischen Netzwerke stark vermischten. Darüber hinaus wurde in den von verschiedenen Zellen veröffentlichten Kommunikés immer häufiger auf den Staat und das Kapital Bezug genommen, was eine Verlagerung des Schwerpunkts von der Bekämpfung spezifischer Industrien hin zum Angriff auf das System als Ganzes bestätigte. Ein Kommuniké, das zu Beginn der ELF-Aktivitäten in den USA veröffentlicht wurde, bleibt besonders im Gedächtnis haften:

Willkommen im Kampf aller Arten um ihre Freiheit. Wir sind die brennende Wut dieses sterbenden Planeten. Der Krieg der Gier verwüstet die Erde, und jeden Tag sterben Arten aus. Die ELF arbeitet daran, den Zusammenbruch der Industrie zu beschleunigen, den Reichen Angst zu machen und die Grundlagen des Staates zu untergraben. Wir unterstützen die Sozial- und Tiefenökologie als eine praktische Widerstandsbewegung. (Beltane, 1997)

So unterschiedlich diese Entwicklungen auch sind, so erklären sie doch etwas ganz Erstaunliches: Irgendwann in den letzten Jahrzehnten haben sich verschiedene radikale Tierrechts- und Umweltaktivisten dazu entschlossen, über eine Ein-Themen-Kampagne hinauszugehen und einen ganzheitlichen, revolutionären Kampf gegen alle Formen der Hierarchie zu führen. Wie Steve Best es ausdrückt, "ist es zwingend notwendig, dass wir nicht mehr von der Befreiung der Menschen, der Befreiung der Tiere oder der Befreiung der Erde sprechen, als ob es sich um unabhängige Kämpfe handelte, sondern dass wir stattdessen von totaler Befreiung sprechen" (The Politics of Total Liberation, 2014). Kein Fall von Unterdrückung kann losgelöst vom Ganzen verstanden werden: Verschiedene Hierarchien stehen in tiefgreifender Wechselwirkung zueinander und ermöglichen die Beherrschung einer Gruppe - menschlich oder nicht-menschlich - durch die Beherrschung aller anderen. Und so müssen auch alle echten Befreiungskämpfe anerkennen, dass sie keineswegs voneinander getrennte Ziele haben, sondern dass jedes von ihnen vom Erfolg der anderen abhängt.

Auch wenn die spezifischen Umstände unweigerlich das einschränken, was wir als Einzelne tun können, müssen diese Bemühungen in ein gemeinsames Projekt eingebettet sein, das weit über unsere

Isolation hinausgeht. Das bedeutet, dass wir lernen müssen, wie wir auf sinnvolle Weise über das derzeitige Milieu hinausgehen können; es bedeutet auch, dass wir unsere eigenen Praktiken verbessern müssen, um es Außenstehenden zu ermöglichen, auf uns zuzugehen. Es geht nicht darum, den Kampf in einer einzigen Organisation, einer einzigen Identität zu subsumieren, sondern die Verbindungen zwischen den verschiedenen Fronten zu verdichten und die strategischen Allianzen und Netze der gegenseitigen Hilfe zu nähren, die notwendig sind, um den gemeinsamen Feind zu zerschlagen.

Hier kann es keine schnellen Lösungen geben. Es gibt keine Utopien, vielleicht auch gar keine Endpunkte. Die Wahrheit ist, dass niemand von uns eine völlig befreite Welt erleben wird - das heißt einen Planeten, der völlig frei von Hierarchie ist. Aus heutiger Sicht können wir auch nicht sicher sein, ob so etwas überhaupt möglich ist. Man kann nicht wissen, was, wenn überhaupt, auf der Spitze des Berges liegt; die Schönheit des Kampfes zeigt sich jedoch gerade im Akt des Aufstiegs. Die totale Befreiung ist nicht nur ein Ziel, als ob man das Endziel davon trennen könnte, wie wir unser Leben in der Gegenwart leben. Nein, die totale Befreiung ist ein unmittelbarer Prozess. Es ist der Prozess der Konfrontation mit der Macht nicht als etwas Unzusammenhängendes, sondern als eine Gesamtheit. Es ist die Weigerung, irgendwelche Vorstellungen von einer endgültigen Grenze zuzulassen - nicht jetzt, nicht jemals. Wenn man etwas Absolutes über einen solchen Kampf wissen kann, dann ist es, dass er niemals endet. Aber wir sollten uns nicht fragen, was die totale Befreiung in hundert Jahren für uns tun kann: Es geht darum, ihre volle Intensität schon jetzt zu erkennen.

Jede Generation scheint zu glauben, dass ihre Generation die bemerkenswerteste sein wird, doch unsere könnte die erste sein, die sich als richtig erweist. Zu sagen, dass dieses Jahrhundert das entscheidendste ist, das unsere Spezies je erlebt hat, ist eigentlich eine Untertreibung: Wir haben es mit der bedeutendsten Krise zu tun, mit der das Leben im Allgemeinen konfrontiert ist, selbst inmitten von Milliarden von Jahren der Evolution. Wir sind in die sechste Periode des globalen Aussterbens eingetreten, die erste, die von einer einzigen Tierart verursacht wurde. Die Aussterberate bei Pflanzen und Tieren ist mindestens 1.000 Mal schneller als vor unserer Ankunft auf der Bildfläche. Die große Mehrheit der Wildtiere ist bereits ausgerottet. Das gilt auch für 90 % der großen Fische, die aus den Ozeanen verschwinden. Von der Luft, die wir atmen, bis zum Wasser, das wir trinken - vom höchsten Berggipfel bis zu den tiefsten Meeresgräben - alles ist vom Schmutz dieser Zivilisation durchdrungen. Um es klar zu sagen: Die Apokalypse ist keine Vorhersage, sondern sie ist bereits da.

Der Tod ist natürlich grundlegend für das ökologische Wohlergehen, denn ohne Zerstörung und Erneuerung könnte das Leben nicht aufrechterhalten werden. Doch die Art von Tod, die das System mit sich bringt, ist nicht im Geringsten eine Frage des Gleichgewichts, sondern schlichtweg der Auslöschung. Die soziale Hierarchie widerspricht grundlegend den Grundlagen der organischen Entwicklung, einschließlich Vielfalt, Spontaneität und Dezentralisierung. Es besteht kein Zweifel mehr daran, dass das System zusammenbrechen wird, und zwar heftig. Wichtig ist nur noch die Frage, wie der Prozess am besten beschleunigt werden kann, um das zu erwartende Leid zu minimieren und das Potenzial des Lebens zu maximieren, sich außerhalb dieses unergründlichen Chaos zu regenerieren.

Keine Kompromisse mit dem System des Todes. Giftige Abfälle können nicht nahrhaft gemacht werden, noch kann ihre Vorstellung von Leben lebenswert gemacht werden. Unsere revolutionäre Aufgabe kann nur darin bestehen, unsere eigenen Welten zu erschaffen und dabei die ihren zu zerstören. Das ist genau der historische Moment, für den wir geboren wurden: Die Apokalypse ist bereits

da, doch in welchem Ausmaß sie sich vertieft, ist eine offene Frage. Jeder, der genauinhört, kann den Ruf hören.

4: Die Umsetzung in die Praxis

Die Grenzen des Aktivismus

Was wir bisher haben, ist eine Vision der totalen Befreiung. Bislang kann jedoch nur zugegeben werden, dass diese Vision im Großen und Ganzen eine Fantasie bleibt. In *The Politics of Total Liberation* spricht Best von der Notwendigkeit "radikaler, systemischer und umfassender sozialer Veränderungen, einer gewaltigen revolutionären Bewegung gegen den unterdrückerischen globalen Kapitalismus und hierarchische Herrschaft aller Art". Dies beschreibt eindeutig den Kampf, der bei vielen derjenigen, die sich für die Befreiung von Tieren und Erde einsetzen, so großen Anklang findet. Es bestätigt, dass die totale Befreiung revolutionär sein muss, um überhaupt Substanz zu gewinnen. Aber andererseits müssen wir uns ernsthaft fragen: Rechtfertigt die derzeitige Entwicklung des Aktivismus für die totale Befreiung - die sich in erster Linie auf das Terrain der aktivistischen Kampagnen beschränkt - eine derartige Formulierung? Die Antwort auf diese Frage ist erstaunlich offensichtlich, wenn man bedenkt, wie selten sie zugegeben wird: Wir sind keine revolutionäre Bewegung. Für eine so ehrgeizige Rhetorik lässt unsere Strategie viel zu wünschen übrig; der Staat und das Kapital werden nicht so bald fallen, schon gar nicht durch unsere Bemühungen.

Es ist nicht so, dass die totale Befreiung keinen revolutionären Inhalt hätte - wie im vorangegangenen Kapitel dargelegt, hat sie sehr wohl einen. Doch diese Komponente bezieht sich hauptsächlich auf etwas Abstraktes und Ungreifbares, und nicht auf etwas, das sich in der Realität deutlich manifestiert. Der ALF-Kriegsgefangene Walter Bond, der eher hinter Gittern als in der akademischen Welt zu Hause ist, gibt eine ehrliche Einschätzung ab:

Meiner Meinung nach sollte Total Liberation Schritte unternehmen, um die verschiedenen Kämpfe in der realen Welt gegen den gemeinsamen Leviathan der Regierung und für die Realität freier Gemeinschaften zu vereinen. Leider sehe ich nicht viel Basisorganisation um Total Lib. Es bleibt bisher in der Welt der Ideen, der Solidaritätsbekundungen. (Interview mit Profane Existence, 2013)

Die Beseitigung dieses Mangels ist wichtig, um voranzukommen. Aber es kann auch ein unbequemer Punkt sein, da es bedeutet, die Grundlage der totalen Befreiung, wie sie derzeit existiert, in Frage zu stellen, nämlich die Methode des Aktivismus selbst. In dem berühmten Pamphlet *Give up Activism* (1999) argumentierte Andrew X, dass verschiedene Bewegungen der direkten Aktion durch die weit verbreitete Annahme einer aktivistischen Mentalität gebremst werden, in der "die Menschen sich in erster Linie als Aktivist:innen und als Teil einer größeren Gemeinschaft von Aktivist:innen sehen." Wir betrachten Aktivismus oft als das bestimmende Merkmal unseres Lebens, als ob es ein Job oder eine Karriere wäre. Doch solch starke Annahmen über die politische Identität halten uns oft zurück, nicht nur, weil sie die wichtigen Unterschiede zwischen uns verschleiern, sondern vor allem, weil sie uns unnötigerweise vom Rest der Bevölkerung abgrenzen. Anstatt wie alle anderen zu den Unterdrückten zu gehören - gewöhnliche Menschen, die sich auf ihre eigene Art und Weise wehren - sehen wir uns stattdessen als Spezialisten für den sozialen Wandel, die aufgrund ihrer Fähigkeit und Bereitschaft, sich einzumischen, irgendwie einzigartig privilegiert sind.

Diese Mentalität untergräbt sofort die Möglichkeit einer Revolution: Der Rest der Gesellschaft wird aufgrund der fehlenden aktivistischen Spezialisierung als eine von Natur aus passive Masse abgeschrieben. Außenstehende wiederum sehen uns in der Regel als seltsame Cliquen oder unzugängliche Subkulturen, oft zu Recht. Und was für ein merkwürdiges Ergebnis: Am Ende haben wir die Arbeit der Mainstream-Medien für sie erledigt, uns von der Gesellschaft insgesamt isoliert und den Weg dafür geebnet, dass unserer Unterdrückung ohne breiteren Widerstand begegnet werden kann.

Diese Dynamik wird noch verstärkt durch das Ausmaß an praktischer Spezialisierung, das oft erforderlich ist, um sich im Aktivismus zu engagieren. Um ein grobes Bild zu zeichnen, ist das Modell des Aktivist:innen ein hochausgebildetes, ideologisch fortgeschrittenes Wesen, das ein Repertoire an Fähigkeiten, Kontakten und Ausrüstung einsetzt, um sozialen Wandel zu bewirken. Diejenigen Außenstehenden, die unseren Kampf als relevant für ihr Leben ansehen, laufen Gefahr, durch solche anspruchsvollen Anforderungen ausgeschlossen zu werden, die besonders unrealistisch sind, wenn das Leben bereits ausreichend durch das tägliche Überleben im Kapitalismus belastet ist. Selbst diejenigen, die eine Chance haben, sich zu engagieren, brauchen uns, um ihnen den Weg zu zeigen, was immer eine hierarchische Dynamik fördert. Entweder werden wir am Ende die zufälligen Vorreiter der Revolution sein, oder, was wahrscheinlicher ist, unser Engagement wird sich als irrelevant für die plötzlichen Momente des Umbruchs erweisen, durch die sich revolutionärer Wandel auszeichnet. Die aktivistische Subkultur ist somit in eine Art Blase verbannt worden, die am Rande der Gesellschaft herumschwimmt und hier und da Siege erringt, aber für Außenstehende für immer unzugänglich bleibt. Manche würden sagen, dass dieser Status das liberale Paradigma sogar stärkt, da wir perfekt die Rolle der lästigen Radikalen am Rande spielen, die die Mitte so gnädig toleriert, aber nur, weil wir keine wirkliche Bedrohung für die Stabilität insgesamt darstellen.

Diese Einführung in die Mentalität der Aktivist:innen kann im Hinblick auf eine zweite wichtige Einschränkung des Aktivismus verfeinert werden: die Konzentration auf themenbezogene Kampagnen. Die Tendenz des Aktivismus besteht darin, sich schrittweise mit der Macht auseinanderzusetzen und zu versuchen, die Gesellschaft von Thema zu Thema zu verändern. Normalerweise konzentriert sich eine Kampagne auf einen bestimmten Aspekt der Wirtschaft - z. B. einen bestimmten Schlachthof oder eine bestimmte Form der Energiegewinnung -, anstatt die Struktur als Ganzes ins Visier zu nehmen. Dieser feinkörnige Ansatz hat sicherlich seine Vorteile, da er es ermöglicht, etwas so weitreichendes und abstraktes wie die soziale Hierarchie in ihren einzelnen, konkreten Erscheinungsformen zu bekämpfen. Ganz zu schweigen davon, dass es immer ein wichtiger Sieg ist, die Ausbreitung der kapitalistischen Maschinerie (wenn auch nur an einem Ort) zu stoppen. Das Grundproblem besteht jedoch darin, dass die Themenkampagnen nach wie vor auf das Erreichen von im Wesentlichen reformistischen Zielen ausgerichtet sind, die lediglich das System erträglicher machen sollen. Eine Vielzahl unterschiedlicher Anliegen - die in ihrer Gesamtheit potenziell revolutionär wären - werden zu einer schmalen Palette von Themen verdichtet, genau der Art, die von kapitalistischen Organisationen wie Greenpeace, PETA oder der Grünen Partei gefördert wird. Was eine Kampagne radikal macht, kann darin bestehen, dass sie militante Taktiken anwendet oder einen Raum - in der Regel ein Protestcamp - eröffnet, in dem eine ganzheitliche Kritik an der Macht ausgelebt werden kann. Solche Bestrebungen sind immer dazu angetan, für Aufregung zu sorgen. Doch das primäre Ziel einer Kampagne - ihr grundlegendes Ziel, das über "Sieg" oder "Niederlage" entscheidet - bringt uns der Abschaffung des Kapitalismus fast nie näher. Zu verhindern, dass ein Wald in eine Kohlemine verwandelt wird, klingt für die meisten Liberalen gut, auch wenn die Mittel, die wir einzusetzen bereit sind, uns von der Welt unterscheiden.

Selbst im Falle eines Sieges tragen Themenkampagnen oft nicht zur Verbesserung der Gesamtsituation bei, sondern verlagern die Zerstörungen lediglich an einen anderen Ort. In Deutschland zum Beispiel wurde die Kernenergie bereits seit den 70er Jahren bekämpft, und 2011 hat die Kampagne schließlich gewonnen, als die Regierung ankündigte, alle Atomkraftwerke bis 2022 abzuschalten. Im Großen und Ganzen war das Ergebnis jedoch lediglich eine Verlagerung der Wirtschaft hin zu einer

stärkeren Abhängigkeit von Braunkohle, einer Form der Ressourcengewinnung, die mindestens genauso umweltschädlich ist wie die Atomkraft, insbesondere im Hinblick auf den Klimawandel. Ein schrittweiser Ausstieg aus dem Kohleabbau scheint in Deutschland immer wahrscheinlicher zu werden; insbesondere die anhaltende Besetzung des Hambacher Waldes hat dabei eine wichtige Rolle gespielt. Aber ein Sieg würde nur bedeuten, dass sich die Wirtschaft erneut verlagert, nur diesmal auf Fracking oder Biomasse oder Teersande oder Wasserkraft oder industrielle Windkraft. Entweder das, oder einfach mehr Kohle aus Russland importieren - kein Problem. Solche Ergebnisse stellen lediglich eine Unannehmlichkeit dar, vielleicht sogar einen wirtschaftlichen Aufschwung, wobei die tiefgreifende Struktur der hochflexiblen modernen Wirtschaft völlig unangetastet bleibt. Gleichzeitig ist jeder antikapitalistische Diskurs, der im Rahmen von Themenkampagnen geführt wird, in der Regel nur leere Rhetorik, die sich nicht mit den greifbaren Realitäten deckt.

Einige würden natürlich antworten, dass diese Kritik unfair ist. Schließlich wurde der totale Befreiungsaktivismus früher so definiert, dass er Kampagnen zu einem einzigen Thema zugunsten eines viel breiteren revolutionären Fokus ablehnte. Genau das ist es, was Best zum Beispiel in seinem Vorschlag für eine Bündnispolitik vorschlägt, die Verbindungen zwischen verschiedenen Befreiungskämpfen herstellt und sie in eine entschlossen antikapitalistische Richtung lenkt. Aber das ist keine neue Idee, und sie überwindet auch nicht die Probleme, die dem Aktivismus innewohnen. Bereits vor zwei Jahrzehnten wurde genau das von der Antiglobalisierungs-„Bewegung der Bewegungen“ versucht, die nur selten eine ehrliche Vorstellung davon zu bekommen schien, wie die Zerstörung des Kapitalismus aussehen könnte. In der oben erwähnten Broschüre stellte Andrew X klar, dass ein solches Engagement lediglich darauf hinausläuft, Verbindungen zwischen Aktivistengruppen herzustellen, nicht aber über sie hinaus. Die Verschiebung bleibt eher quantitativ als qualitativ, eine Sache der Stärkung verschiedener Kampagnen, aber nicht des Überschreitens eines Rahmens, der auf Kampagnen zu bestimmten Themen basiert. Die Herausforderung besteht darin, dass wir nicht nur das Personal des Kampfes aufstocken, sondern auch Wege finden müssen, unser Engagement zu vertiefen. Andernfalls kann die totale Befreiung nicht anders, als eine Art Paradoxon zu bleiben, bei dem die revolutionäre Tragweite ihrer Vision hart an dem Reformismus ihrer Strategie kratzt.

Das soll andererseits nicht heißen, dass wir den Aktivismus ganz aufgeben sollten. Aktivismus hat sich in den letzten Jahrzehnten als unverzichtbar erwiesen, sei es, um die globalen Eliten in Schach zu halten, lebenswichtige autonome Räume zu erschließen, Millionen von Tieren zu befreien oder unzählige Ökosysteme zu schützen. All das macht nach wie vor einen sehr realen Unterschied für unzählige Menschenleben aus, Revolution hin oder her. Solche Aktivitäten sind nicht nur an sich wertvoll, sie haben auch oft den Geist des revolutionären Kampfes am Leben erhalten und im Laufe der Jahre ein libertäres, antikapitalistisches Bewusstsein in verschiedenen Bewegungen der direkten Aktion entstehen lassen. Das Grundproblem ist jedoch, dass der Aktivismus nach wie vor auf eine Ära zugeschnitten ist, in der die allgemeine Stabilität des Systems als gegeben angesehen wurde. Wenn wir der Meinung sind, dass wir nicht mehr in einem solchen Kontext leben - wenn wir wirklich bereit sind, zu erfahren, was jenseits davon liegt - dann müssen wir die aktuelle Formel überschreiten.

Obwohl wir eine Theorie anbieten, die alles in Frage stellt, wird die totale Befreiung durch eine Praxis behindert, die sehr viel weniger verändert. Wie können wir diese Kluft zwischen Vision und Strategie überbrücken? Wie können wir die totale Befreiung in eine revolutionäre Bewegung verwandeln? Endlich, und zwar in der Mitte dieses Beitrags, sind wir bei unserem zentralen Problem angelangt.

Der Zusammenbruch des Arbeitertums

Natürlich sind einige der Meinung, dass wir nie eine revolutionäre Perspektive verloren haben, da sie davon überzeugt sind, dass sie die Lösung schon immer hatten. Dies geschieht in Form des Arbeitertums, einer breiten Palette von Strategien - hauptsächlich marxistischer oder anarchosyndikalistischer Art -, die die zentrale Rolle der Arbeiterklasse beim Sturz des Kapitalismus bekräftigen. In der Geschichte des revolutionären Kampfes gab es nur wenige Ideen, die sich durchgängig durchgesetzt haben; aber das ist sicherlich nur der Grund, warum es so schwer ist, diesen zutiefst überholten Ansatz zu überwinden. Die Dinge haben sich in den letzten Jahrzehnten dramatischer denn je verändert und die materiellen Bedingungen, die der Arbeitsplatzorganisation einst solch grandiose Ansprüche zugestanden haben, sind zerbrochen. Es ist wichtig zu klären, warum das so ist, denn sonst läuft der Versuch, den Aktivismus zu übertreffen, Gefahr, von einer weiteren, umso stagnierenderen reformistischen Methode verdrängt zu werden.

Noch vor wenigen Jahrzehnten waren die Aussichten der organisierten Arbeiterschaft im Globalen Norden viel hoffnungsvoller, und die Gewerkschaften konnten bis in die 1970er Jahre hinein viel Kraft bewahren. Vor allem in den 80er Jahren erfuhr die kapitalistische Produktion jedoch einige bedeutende Veränderungen. Tiefgreifende technologische Entwicklungen im Bereich der Elektronik - insbesondere die Digitalisierung - führten dazu, dass der Produktionsprozess viel stärker automatisiert wurde und deutlich weniger menschliche Arbeit erforderte. Dies führte dazu, dass die Arbeitgeber zunehmend in der Lage waren, Arbeitsplätze in wirtschaftlich weniger entwickelte Länder auszulagern, in denen die Arbeitskräfte viel billiger waren. So kam es, dass die beiden größten Wirtschaftssektoren - vor allem die Industrie und die Landwirtschaft - ziemlich plötzlich stark verkleinert wurden, was zu massiven Entlassungen führte. Diejenigen, die ihren Arbeitsplatz verloren, wurden jedoch im Allgemeinen durch das stetige Wachstum des Dienstleistungssektors aufgefangen, wodurch eine unmittelbare soziale Destabilisierung vermieden wurde. Während der Dienstleistungssektor früher der mit Abstand kleinste Wirtschaftssektor war, ist er heute der bei weitem größte im Globalen Norden und erreicht in den USA, im Vereinigten Königreich und in Frankreich sogar eine Beschäftigungsquote von 80 %.

Das Ergebnis ist eine bemerkenswerte Neudefinition des gängigen Arbeitsbegriffs. Sie hat ihren Schwerpunkt in der Fabrik verloren und ist stattdessen in Richtung verschiedener postindustrieller Arbeitsplätze - Restaurants, Geschäfte, Büros - zersplittert. Die Arbeiterklasse, die einst eine weitgehend zentralisierte Masse war, hat sich über das soziale Terrain verstreut, wobei der neue Schwerpunkt auf kleinen, sehr unterschiedlichen Produktionseinheiten liegt. Zwischen diesen Einheiten haben die Arbeitnehmer nur wenige gemeinsame Interessen und interagieren wenig, was zu einem deutlich geringeren Potenzial für kollektive Aktionen führt. Natürlich gibt es weiterhin Widerstand am Arbeitsplatz, aber die internen Wege, die für eine Verallgemeinerung der Revolte notwendig sind, wurden weitgehend abgeschnitten, und die Situation verschlechtert sich angesichts des immer größeren technischen Fortschritts weiter.

Niemand kann die tiefe Identitätskrise der Arbeiterklasse leugnen. Noch vor wenigen Jahrzehnten galt die Fabrik als das Zentrum des Ganzen, und die Arbeitnehmer waren der entscheidende Faktor für das Funktionieren der gesamten Gesellschaft. Arbeit war einst eine Lebensform, nicht so sehr in Bezug auf die Zeit, die sie in Anspruch nahm, sondern vielmehr wegen des klaren Gefühls der existenziellen Verankerung, die sie bot. Über Generationen hinweg gab es eine enge Verbindung zwischen Arbeit und Professionalität, und die meisten Arbeitnehmer widmeten sich ihr ganzes Leben lang einem einzigen Beruf. Die berufliche Laufbahn wurde vom Vater an den Sohn weitergegeben, der oft

im selben Betrieb blieb; auch die Familien der verschiedenen Arbeitnehmer unterhielten enge Beziehungen zueinander. Heutzutage hat sich jedoch alles geändert: Die Beschäftigung ist äußerst unsicher, und die unerbittliche Fluktuation der postindustriellen Wirtschaft zwingt die meisten dazu, sich mit einer Reihe prekärer, gering qualifizierter Jobs durchzuschlagen. Weitaus weniger Menschen sind stolz auf ihre Arbeit, zumal die Beschäftigung nur selten den überzeugenden Anschein erweckt, etwas gesellschaftlich Wichtiges zu tun. Die Gewerkschaften sind auch als historische Kraft verschwunden, nachdem sie in den entscheidenden Kämpfen der 80er Jahre besiegt wurden und ihre Mitgliederzahlen im Gleichschritt mit dem Vormarsch des Neoliberalismus zurückgingen. Ein Rest der alten Welt existiert noch, aber er löst sich jeden Tag weiter auf und kehrt nie wieder zurück. Auch im Globalen Süden bewegen sich die Dinge unweigerlich in dieselbe Richtung.

Diese Entwicklungen lassen ernsthafte Zweifel an der Gültigkeit marxistischer und anarchosyndikalistischer Strategien für die Revolution aufkommen. Es wird immer bedeutungsloser, von "den Arbeitern" in Bezug auf eine zusammenhängende Einheit zu sprechen. Es ist ja nicht so, dass der Zerfall der Arbeiterklasse die Abwesenheit von Armut oder von Ausgeschlossenen bedeutet - in keiner Weise. Was es bedeutet, ist das Ende der Arbeiterklasse als Subjekt. Eines, das, wie Marx es ausdrückte, "diszipliniert, geeint, organisiert durch den Mechanismus des kapitalistischen Produktionsprozesses selbst" war (Das Kapital, 1867). In den letzten Jahrzehnten wurde die Arbeiterklasse durch denselben Mechanismus zerstückelt und demoralisiert: So wie die massenhafte Anwendung von Dampf und Maschinen im Produktionsprozess vor zwei Jahrhunderten das Industrieproletariat hervorbrachte, hat die Erfindung neuer, automatisierter Technologien zu seiner Auflösung geführt. Es gibt kein einziges Projekt mehr, um das sich die Arbeiterklasse versammeln könnte. Daraus folgt, wie bei der Identitätspolitik, dass sich die Errungenschaften am Arbeitsplatz fast immer darauf beschränken werden, den Kapitalismus zu verbessern, anstatt ihn zu zerstören. Die industrielle Revolution wurde von der digitalen Revolution abgelöst, doch der revolutionäre Optimismus des Arbeitertums bleibt ideologisch in einer vergangenen Ära gefangen und sucht nach Relevanz in einem Jahrhundert, das es nicht zulassen wird. Obwohl dies, um ehrlich zu sein, keine Neuigkeit ist: Die nostalgische Sprache des Arbeitertums wirkt schon seit einiger Zeit auf die meisten Menschen schal und überholt, auch wenn Akademiker oft Mühe haben, mitzuhalten.

Auf jeden Fall ist der Zusammenbruch des Arbeitertums vielleicht nicht zu beklagen. Eine weitere Folge des Endes der traditionellen Beschäftigung ist die Vorherrschaft einer Reihe von Arbeitsplätzen, die sich ohnehin nur wenige aneignen wollen. An die Stelle der Fabrik sind Callcenter, Supermärkte, Tankstellen, Fast-Food-Lokale und Coffee-Shop-Ketten getreten. Doch kann sich wohl niemand vorstellen, diese Arbeitsplätze nach der Revolution aufrechtzuerhalten, als ob irgendetwas, das einem kollektiv geführten Starbucks oder einer Fabrikfarm ähnelt, das Ziel wäre? Als die Arbeiterbewegung zum ersten Mal populär wurde, gab es eine offensichtliche Anwendbarkeit der meisten Arbeiten auf die Aussicht auf eine freie Gesellschaft. Im 21. Jahrhundert geht die Entfremdung der Arbeit jedoch noch viel tiefer: Nicht mehr die bloße Tatsache, dass man keine Kontrolle über die Arbeit hat, sondern die ihr innewohnende Funktion ist meist das Problem. Mit anderen Worten: Es ist nicht verwunderlich, dass die Marxist:innen Hammer und Sichel noch nicht durch einen Schreibtisch und eine Espressomaschine ersetzt haben, wie es notwendig wäre, um mit der Zeit zu gehen. Die modernen Arbeitssymbole sind nur der Verachtung wert, nicht aber der Aufwertung, die sie auf einer Fahne erfahren.

Dies ist ein weiteres großes Problem für die arbeiteristische Revolutionstheorie, da sie die Revolution in erster Linie oder sogar ausschließlich unter dem Gesichtspunkt der Eroberung der Produkti-

onsmittel versteht. Reformen am Arbeitsplatz zu erreichen ist eine Sache, aber nur in den seltensten Fällen können solche Übungen zur Vertrauensbildung als Schritte zur Aneignung des Arbeitsplatzes insgesamt verstanden werden. Sicherlich geht es nicht darum, die Wirtschaft zu demokratisieren, sondern sie zu zerpfücken: Die Aspekte der Wirtschaft, die es wirklich wert sind, kollektiviert zu werden, anstatt sie umzuwandeln oder einfach zu verbrennen, sind rar gesät. Natürlich gibt es sie noch, aber sie sind marginal. Und das bestätigt die Absurdität der Erwartung, dass die betriebliche Organisation das Herzstück jeder künftigen Revolution sein soll.

Das bedeutet kaum, dass die materiellen Aspekte des revolutionären Kampfes abgeschafft werden, denn die Vergemeinschaftung der Existenzbedingungen bleibt notwendig, um unser Leben - und nicht nur diese oder jene aktivistische Kampagne - in echtem Konflikt mit dem System zu leben. Mehr noch, der Moment, in dem diese unterirdischen Einflüsse plötzlich ausbrechen und die Massenvergemeinschaftung das gewöhnliche Funktionieren der kapitalistischen Maschinerie umwirft, bleibt sicherlich ein entscheidendes Merkmal der Revolution selbst. Dennoch müssen solche Bestrebungen scharf von der Eroberung der Produktionsmittel unterschieden werden - das heißt, von der Aneignung der kapitalistischen Infrastruktur mehr oder weniger so, wie sie vor uns steht. Der syndikalistische Vorschlag, die Arbeitsbedingungen zurückzuerobern - die Kontrolle über das System zu übernehmen, das uns zerstört -, ist weit davon entfernt, eine Vision der Welt zu bieten, die wir sehen wollen, und bedeutet lediglich, dass wir nicht nur unsere eigene Ausbeutung, sondern auch die des Planeten selbst in die Hand nehmen.

Nebenbei bemerkt sollte hinzugefügt werden, dass diese Fragen die zeitgenössische Relevanz des Marxismus insgesamt untergraben. Es wurde bereits angedeutet, dass die Marxsche Klassenanalyse keine glaubwürdige Darstellung der Unterdrückung mehr bietet; die aktuelle Diskussion legt nahe, dass sie auch nicht für das Thema der Revolution verwendet werden kann. Als Methode, die Welt zu interpretieren und zu verändern, hat der Marxismus seine besten Tage hinter sich. Wenn wir ein wenig diplomatisch sein wollen, könnten wir sagen, dass dies nicht so sehr eine Kritik an der Theorie selbst ist, sondern eher eine Anerkennung der Tatsache, dass die Welt, auf die sie sich beziehen sollte, nicht mehr existiert. Wenn wir etwas weniger diplomatisch sein wollen, sollten wir hinzufügen, dass das, was vom Marxismus übrig geblieben ist, absolut langweilig und reformistisch ist und fast ausschließlich von Akademikern "am Leben" gehalten wird. Wie der große Mann schon 1852 erklärte: "Die Tradition aller toten Generationen lastet wie ein Alptraum auf den Gehirnen der Lebenden." Doch nirgends war diese Behauptung, die als Reaktion auf die Phantasielosigkeit der Revolutionäre im 19. Jahrhundert aufgestellt wurde, aktueller als beim heutigen Marxismus. Wir sollten unseren Respekt zollen, wenn überhaupt Respekt angebracht ist, und uns gleichzeitig weigern, uns von einem überholten Ansatz lähmen zu lassen. Das Gleiche gilt für den Anarcho-Syndikalismus, dessen einst ungebremsstes Potenzial durch die gemeinsamen Siege von Faschismus und Bolschewismus entscheidend beschnitten wurde.

Um ein letztes Wort der Klarstellung zu sagen: Nichts von alledem bedeutet, dass man die betriebliche Organisation ganz abschaffen sollte. Es spricht nach wie vor viel dafür, die Macht an allen Fronten zu bekämpfen: Die Kollektivierung aller noch brauchbaren Arbeitsplätze sowie die konsequente Anwendung des Generalstreiks bleiben für ein wirksames revolutionäres Mosaik sicherlich unerlässlich. Genauso wie sich die Organisation am Arbeitsplatz weiterhin als wirksam erweist, um soziale Schranken zu durchbrechen und unser Leben im Hier und Jetzt zu verbessern. Die Kernbehauptung, die hier

aufgestellt wird, ist lediglich, dass der Streik nicht als das Kernstück des revolutionären Kampfes insgesamt betrachtet werden kann - das ist nur eine minimale Schlussfolgerung. Allein mit der Frage, wie die Abschaffung der Klasse heute aussehen könnte, hat sich die Arbeiterbewegung verirrt. Und damit ist noch nicht einmal die Abschaffung der Hierarchie als solche gemeint. Isoliert betrachtet, bietet die organisierte Arbeiterschaft nichts weiter als eine subtile Variante des Reformismus, die sich mit ihren spießigen revolutionären Ansprüchen dünn schmückt. Die totale Befreiung hingegen weigert sich, irgendwelche Brennpunkte des Konflikts herauszugreifen, seien sie nun arbeitertisch, aktivistisch oder anderweitig.

Eine revolutionäre Sackgasse

Was für eine unangenehme Situation, in der wir uns befinden: Während die Notwendigkeit einer Revolution noch nie so groß war, war unser Verständnis davon, was es bedeutet, ein solches Potenzial aufzubauen, selten so vage. Vielleicht ist das nicht überraschend, wenn man bedenkt, dass die Arbeiterbewegung - das dominierende Modell des antikapitalistischen Kampfes seit anderthalb Jahrhunderten - vor unseren Augen zusammengebrochen ist. Die Erschütterungen hallen noch immer nach, und die meisten wissen nicht, wie sie darauf reagieren sollen. Nur wenige sind bereit, die Rhetorik der Revolution aufzugeben, nicht in einer Zeit wie dieser. Und doch braucht es nicht viel, um zu erkennen, dass die Mehrheit der Radikalen die Aussicht auf eine tatsächliche Zerstörung des Systems schon lange aufgegeben hat, wenn auch nur dem Namen nach.

Ein deutlicher Hinweis auf die gegenwärtige Sackgasse ist, wie leicht sich vermeintliche Bolschewiki - Leninist:innen, Trotzki:innen, Stalinist:innen - von jeder neuen Aufbereitung der Sozialdemokratie mitreißen lassen. Die vielleicht wichtigste Spannung in der Geschichte des marxistischen Engagements war die Spaltung zwischen Reform und Revolution, wobei es dem Bolschewismus gerade darum ging, letztere zu verfolgen. Heutzutage werden die beiden Stränge jedoch in der Regel in einen Topf geworfen, selbst um den Preis äußerster Inkohärenz, nur damit der Marxismus auch im 21. Jahrhundert den Anschein von Relevanz bewahren kann. Sicherlich würde sich niemand, der das revolutionäre Potenzial des Proletariats immer noch für mehr als ein Schlagwort hält, für Syriza oder Podemos, Jeremy Corbyn oder Bernie Sanders stark machen. Seit dem Finanzcrash von 2007 hat die Linke ein raffiniertes Spiel gespielt und sich die Gunst der jungen Leute gesichert, indem sie ihre lauwarmer parlamentarische Politik mit vagen revolutionären Gefühlen - Slogans wie "Volksmacht" und "echte Demokratie", die von der Antipolitik von Basisbewegungen wie Occupy und 15M gestohlen wurden - verkleidet hat. Bedenken Sie jedoch, dass diese Doppelzüngigkeit nur so lange verborgen bleibt, wie es den Kryptopolitiker:innen nicht gelingt, die Macht an sich zu reißen, und ihre Tarnung sofort auffliegt, wenn es ihnen jemals gelingt, die Wahlen zu gewinnen. Die Funktionen von Staat und Kapital haben sich immer als unantastbar erwiesen, wenn man sich ihnen von innen nähert. Es drängt sich ein düsteres Bild auf: Syriza führt die von der EU diktierten Sparmaßnahmen durch, sogar unter offener Missachtung eines landesweiten Referendums, und verrät damit genau das Programm, das ihr 2015 das Recht auf die Regierung gesichert hat. Genau so sieht ein "Sieg" für eine solche Partei aus.

Natürlich sind mit diesem Problem nicht nur die Marxist:innen konfrontiert. Das Problem ist auch nicht so oberflächlich, wie viele Anarchist:innen, die hin und wieder um die Hand der Regierung bitten. Bookchin zum Beispiel hat die großen libertären Umwälzungen der Vergangenheit, darunter die Pariser Kommune und die Spanische Revolution, sehr zu schätzen gewusst. Im Laufe seines Lebens wurde jedoch allmählich klar, dass diese Bewunderung hauptsächlich rückblickend war und keine ernsthaften Pläne für die Zukunft enthielt. Bereits 1985 erklärte er in einer Rede, dass "die revolutionäre Ära im klassischen Sinne vorbei ist" - eine kluge Feststellung. Sie hätte die Grundlage dafür sein können, die Möglichkeit der Revolution in der postindustriellen Ära neu zu denken, nur wurde sie dazu benutzt, die Idee ganz aufzugeben. Die Alternative, die Bookchin anbot, wurde als "libertärer Munizipalismus" bezeichnet, der vorschlägt, sich an Kommunalwahlen zu beteiligen, um die Gemeinderäte unter anarchistische Kontrolle zu stellen. Es wird jedoch nicht überraschen, dass Bookchin schließlich die aussichtslose Idee aufgab, Anarchist:innen davon zu überzeugen, Politiker:in zu werden, so dass er sich 1999 sogar öffentlich vom Anarchismus distanzierte. Die Bedeutung dieses

Ergebnisses - einer der wichtigsten Theoretiker des zeitgenössischen Anarchismus wendet sich von der Möglichkeit einer Revolution ab - kann kaum überschätzt werden.

Ein weiterer wichtiger Versuch, den Anarchismus vom revolutionären Kampf zu trennen, stammt von Hakim Bey, diesmal in dem Buch *Temporary Autonomous Zone* (1991). Eine der Hauptbehauptungen lautet, dass "der Realismus nicht nur verlangt, dass wir aufhören, auf 'die Revolution' zu warten, sondern auch, dass wir aufhören, sie zu wollen". Nicht nur, dass die Vorherrschaft des Staates heutzutage angeblich unanfechtbar ist, es gibt offenbar auch kaum eine Möglichkeit, die Autorität anzugreifen, ohne ungewollt zu ihr zu werden. Daraus ergibt sich eine merkwürdig würdevolle Sichtweise auf die einfache Tatsache des Aufgebens, ein hedonistischer Defätismus, der sich darauf konzentriert, die zufälligen Risse der Autonomie zu besetzen, die das System unbeachtet lässt. Solche Zonen werden gerade deshalb als vorübergehend definiert, weil man nicht die Absicht hat, sie zu verteidigen oder auszuweiten. Es geht darum, für die Macht so lange wie möglich unsichtbar zu bleiben, wegzuhuschen und sich woanders niederzulassen, sobald man damit konfrontiert wird. Dies mag als das hoffnungsloseste der hier genannten Beispiele erscheinen, sogar als das bedauernswerteste; doch das liegt nur daran, dass Bey seinen Pessimismus so offen zur Schau stellt. Zumindest bleibt er der Notwendigkeit treu, die Anarchie jetzt zu leben, anstatt unser Leben damit zu verbringen, nur davon zu träumen.

Ein letztes Beispiel zu diesem Thema kommt von Deep Green Resistance (DGR). Diese radikale Umweltschutzgruppe zeichnete sich durch eine knallharte Strategie zur völligen Abschaffung der industriellen Zivilisation aus, was ihr die Herzen vieler Libertärer einbrachte. Die Art von unbeirrter Überarbeitung von Vision und Taktik, die DGR anbietet, ist derzeit nur allzu selten zu finden, vor allem, da die ökologische Situation wirklich beginnt, uns Probleme zu machen. Dies ist jedoch die einzige Erklärung für den relativen Erfolg eines derartig mangelhaften Konzepts - nämlich die traurige Tatsache, dass es so wenige Mitstreiter hat. Es ist klar, dass diese bereits ermüdete Clique die Abkehr von der Revolution als zentralen Ausgangspunkt genommen hat und im Einklang mit dem Mitbegründer Derrick Jensen davon ausgeht, dass "die Masse der zivilisierten Menschen niemals auf unserer Seite sein wird" (Endgame, 2006). Dies führt zu einer furchtbar verworrenen Strategie: Nachdem die DGR ihr Engagement für einen Volksaufstand aufgegeben hat, bietet sie den witzigen Vorschlag an, dass die industrielle Zivilisation selbst durch die Aktivitäten einer relativen Handvoll professioneller Aktivist:innen zu Fall gebracht - sogar dauerhaft beseitigt - werden könnte. Was für eine seltsame Kombination: Einerseits scheinen DGR die dem Aktivismus innewohnenden Probleme zu erkennen, dass der gegenwärtige Ansatz niemals einen Massenkampf initiieren wird; andererseits haben sie jedoch die Aufgabe des aktivistischen Milieus über jeden Anschein von Glaubwürdigkeit hinaus erweitert. Während DGR einst einen gewissen Einfluss besaß, ging dieser Trend sehr schnell wieder verloren, nicht zuletzt wegen ihrer ausufernden Transphobie. Und das war nur ein spezielles Symptom eines viel allgemeineren Problems, nämlich ihres unerträglichen Beharrens auf dem Aufbau einer streng hierarchischen, ideologisch einheitlichen Widerstandsbewegung, die nach Öko-Leninismus stinkt.

Diese Beispiele sind vielfältig, aber jedes von ihnen entspringt genau demselben Gefühl der Niedergeschlagenheit hinsichtlich unserer heutigen revolutionären Aussichten. Einige Anarchist:innen haben versucht, sich solchen Assoziationen zu entziehen, und manchmal sogar den Moment ausgenutzt, um sich als die einzigen Revolutionäre der Stadt zu bezeichnen. Aber das wirkt nur allzu sicher: Es wird immer deutlicher, dass Anarchist:in zu sein nicht bedeutet, auch Revolutionär zu sein, jedenfalls nicht mehr - ein ebenso interessanter wie schrecklicher Punkt. Die Revolution ist schließlich kein

Spiel mit abstrakten Identitäten, sondern die Kunst der Umsetzung in die Praxis. Es wäre viel gesünder, an dieser Stelle einen Schritt zurückzutreten, und sei es nur, um sich ein klareres Bild von der derzeitigen Sackgasse zu machen. Wir müssen uns über das Ende der klassischen Ära der Revolutionen klar werden. (Und uns dann sofort daran machen, die nächste zu definieren).

5: Der Weg des Aufstandes

**”Das Geheimnis ist, wirklich
anzufangen”**

Der Ausgangspunkt für die folgenden Ausführungen ist einfach: Die Revolution steht nicht vor der Tür. Vermutlich würden die meisten dem zustimmen, aber der Weg gabelt sich stark, wenn es darum geht, wie man am besten vorankommt. Die Linke behauptet, dass ein offener Konflikt mit dem Staat und dem Kapital verfrüht wäre, da nicht zu erwarten ist, dass sich "die Massen" in absehbarer Zeit anschließen werden. Stattdessen wird eine reformistische Agenda als einziger realistischer Ansatz angestrebt - nur so lange, bis die für eine Revolution erforderlichen Bedingungen gegeben sind. Aber hier gibt es ein großes Problem, denn das bloße Warten auf die Revolution stellt sicher, dass sie nie kommen wird. Im Gegensatz zum Marxschen Dogma ist die Revolution nicht unvermeidlich; vielmehr ist das Einzige, was die richtigen historischen Bedingungen hervorruft - das Einzige, was die Revolution tatsächlich herbeiführen kann -, dass man jetzt zur Tat schreitet, auch wenn die Zeit noch nicht reif ist. Wenn man ein bedeutsames Projekt, welcher Art auch immer, in Angriff nimmt, muss man immer mit ein paar entschlossenen Schritten beginnen, auch wenn sie zunächst ins schicksalhafte Ungewisse führen. Wer nur wartet, weil er zu unsicher ist, ob er überhaupt losgehen soll, kommt seinem Ziel garantiert nicht näher. Erst wenn man die Grenzen des Bestehenden austestet, lernt man, was möglich ist und was nicht.

In dieser Formel finden wir unseren Halt: Der Kern der revolutionären Möglichkeit liegt in unserer Entschlossenheit, schon jetzt frei zu leben. Die liberale Vorstellung von Freiheit ist die eines Gespenstes, einer bedeutungslosen Hypothese, eines eingesperrten Wunsches: Man kann denken und tun, was man will, aber nur insoweit, als es in materieller Hinsicht keinen Unterschied macht. Natürlich ist vieles an der Macht abstrakt und ungreifbar, offen für Kritik, aber nicht für physische Angriffe. Doch das ist nur ein Teil des Bildes, da man auf subjektiver Ebene nur begrenzt viel verändern kann - eigentlich gar nicht viel -, bevor das eigene Wachstum durch die Gitterstäbe dieser Käfiggesellschaft begrenzt und deformiert wird. Die einzige Möglichkeit, unserem Leben einen Sinn zu geben - die einzige Möglichkeit, sicher zu sein, dass wir noch atmen - besteht darin, sich gegen die physische Infrastruktur zu wehren, die die soziale Hierarchie aufrecht erhält. Unter dem Deckmantel der ruhigen Überlegenheit offenbart sich bei näherer Betrachtung, dass solche Objekte aufgrund ihrer dünnen Streuung in Wirklichkeit ziemlich verwundbar sind. Dies gilt umso mehr in einer Zeit, in der alles von den fragilsten technologischen Abläufen abhängt. Computeralgorithmen, Glasfaserkabel und elektrische Transmitter halten das System weitaus effektiver zusammen als die Worte von Politiker:innen heutzutage. Die Macht ist allgegenwärtig, doch die repressiven Kräfte sind es nicht und könnten es auch niemals sein.

Ein einzelner Sabotageakt ist natürlich für die Stabilität des Systems insgesamt nicht von großer Bedeutung. Aber hier gibt es noch etwas anderes, etwas, das die große Kluft zwischen individualistischer Revolte und Aufstand selbst überbrückt, und das ist die Fähigkeit des Aufstands, sich in der gesamten Bevölkerung auszubreiten. Wenn wir jetzt handeln, beginnt die Qualität der Revolution - der kompromisslosen, autonomen Revolte - das soziale Terrain zu durchdringen. Dann ist es nur noch eine Frage der Vermehrung und nicht mehr der Schöpfung, etwas, das insgesamt zugänglicher ist. Es wird immer unvorhersehbare Momente zukünftiger Unruhen geben, Momente, in denen die Feindseligkeit von Staat und Kapital gewaltsam entlarvt wird und die Vergeblichkeit legalistischen Engagements für alle sichtbar wird. Diejenigen, die bisher mit der Konfrontationstaktik nicht einverstanden waren, könnten nun nach den richtigen Ausdrucksmitteln greifen. Und an diesem Punkt haben die Auseinandersetzungen das Potenzial, sich wie ein Lauffeuer auszubreiten.

Dieses Potenzial kann durch eine besondere Überlegung genährt werden, nämlich die Reproduzierbarkeit unserer eigenen Techniken. Durch die Konzentration auf Taktiken, die wenig oder gar keine Spezialisierung erfordern, kann eine sinnvolle Revolte in Momenten erhöhter sozialer Spannungen viel schneller anschwellen und die Anwendung durch nur eine Handvoll erfahrener Kämpfer weit übertreffen. Dieser Schwerpunkt ist genau das, was vielen der bewaffneten Kampfgruppen fehlte, die in den 70er und 80er Jahren in Europa aktiv waren, wie die Rote Armee Fraktion in Westdeutschland und die Roten Brigaden in Italien. Diese Berufsrevolutionäre benötigten eine umfassende Ausbildung, spezielle Waffen und ausgedehnte Unterstützungsnetze, um ihren Beitrag leisten zu können, und förderten so die Vorstellung, dass der Kampf (oder zumindest seine höchsten Formen) etwas sehr Exklusives ist. Eine solche Isolierung ist für immer der Sumpf des revolutionären Potenzials, der die Aufständischen nur allzu deutlich vom Rest der Bevölkerung unterscheidet und die Kämpfer:innen in einen Kampf zwischen zwei Armeen verwickelt. Im Gegenteil: In dem Maße, in dem die Methoden des Kampfes leicht reproduzierbar sind - mit dem Schwerpunkt auf weithin zugänglichen Werkzeugen und Informationen -, können sich die Bürger:innen selbst innerhalb eines Augenblicks in Aufständische verwandeln. Nicht nur das, es bedeutet auch, dass diejenigen, die sich gerade erst engagieren, bereits mit der gleichen Intensität wie alle anderen kämpfen können und keineswegs in die unwürdige Position einer Nebenrolle gedrängt werden. Vergessen Sie die Vorhut, sie nützt uns nichts: Eine allgemeine Revolte ohne Anführer:innen oder Mittelpunkt ist genau das, was keine Armee oder Polizei jemals eindämmen könnte.

Der Moment des Bruchs ist immer viel näher, als es scheint. Hinter der alltäglichen Monotonie verbirgt sich ein wildes Aufbegehren und eine spontane Gemeinschaft, die von der gegenwärtigen Ordnung Tag und Nacht unterdrückt werden muss - oft erfolglos. Wir können nicht mehr behaupten, im Voraus zu wissen, ob unser Eingreifen nicht zu einer zukünftigen Aufstandssituation führen wird. Die sozialen Bedingungen, die den wirtschaftlichen Determinismus hervorgebracht haben, sind zusammengebrochen: Die Metamorphose der Wirtschaft hat die Fabriken geplündert und Generationen von Nicht-Bürgern hervorgebracht, die keine feste Identität haben, die sie an diese verrottete Welt bindet. Vor allem in den Ghettos der modernen Metropolen - in Paris 2006, London 2011 und Baltimore 2015 - hat sich die Unberechenbarkeit des historischen Moments bereits offenbart und bietet jeweils ein klares Bild der Zukunft. Es ist, als würde die Luft immer trockener, der kleinste Funke bereit, einen Brand auszulösen. Vor allem, wenn die Umweltkrise nicht mehr ignoriert werden kann, wird diese Trockenheit noch viel buchstäblicher werden und die einst unbestrittene Stabilität vieler Regime in Frage stellen. Die einzige Möglichkeit besteht sicherlich darin, das Beste aus der unvermeidlichen Volatilität zu machen und diese blinden Momente der Wut in bewusste Aufstände - ja sogar Revolutionen - zu verwandeln. Jede Gesellschaftsordnung, die so stark auf Hierarchie beruht, trägt für immer den Keim ihres eigenen Zusammenbruchs in sich. Ein Aufstand ist lediglich der plötzliche Knall, der ausgelöst wird, wenn eine Struktur, die schon lange am Fallen ist, schließlich zu Boden stürzt.

Man stelle sich ein kollektives Röcheln nach Sauerstoff in einem Leben vor, das von Erstickung geprägt ist. Eine Million Gesten der Demütigung, die zuvor schweigend hingenommen wurden, kommen plötzlich an die Oberfläche. Die Illusion der sozialen Kontrolle - die durch Angst, nicht durch Respekt zusammengehalten wird - ist endgültig zerstört, und alle Teile der Gesellschaft sind eingeladen, ihre neu gewonnene Freiheit ins Leere zu projizieren. Der Aufstand lenkt den Kurs der herrschenden Ordnung nicht um, er bringt ihn zum Entgleisen. Die Arbeit kommt zum Stillstand, die Studenten weigern

sich zu studieren, die Wirtschaft ist völlig lahm gelegt; Waren werden ohne Geld in Umlauf gebracht, öffentliche Räume werden zu Theatern der Diskussion und des Feierns, die Laboratorien der Ausbeutung werden am helllichten Tag überrannt. Das freie Spiel strömt durch die Straßen und manifestiert sich auf millionenfache Weise. Das ist der Geist des Aufstandes. Er ist sozial, nicht militärisch - der Moment, in dem die Dissonanz mitschwingt.

Der Aufstand zielt darauf ab, den revolutionären Prozess in seiner ganzen Intensität in Gang zu setzen und jede Vorstellung von einer Übergangszeit zu umgehen. Ein solches Ereignis ist zweifellos weitaus tiefgreifender als jeder Aufstand; es ist jedoch auch dadurch definiert, dass es nicht zu einer wirklichen Revolution führt, da es weder die nötige Zeit noch den nötigen Raum zur Verfügung stellt. Die quantitativen Grenzen des Aufstands sind jedoch kein Grund, ihn als gescheitert abzustempeln: Eine solch intensive Begegnung ist ihr eigener Lohn, der sich auch für sich genommen durchaus lohnt. Und nicht nur das: Aufstände fördern das Potenzial für ehrgeizigere Experimente, für Brüche, die von Dauer sind. Selbst wenn das Feuer erloschen ist, bleiben geschmiedete Freundschaften, geschliffene Fähigkeiten und vertiefte Perspektiven zurück. Und die breite Bevölkerung ist auf den Geschmack der Freiheit gekommen, den keine Warteschlange an der Wahlurne so schnell unterdrücken kann. Dies ist eine konkrete Vorstellung davon, wie es aussieht, wenn man dem Leviathan ernsthaften Schaden zufügt, auch wenn es noch nicht der Todesstoß ist. Auf dem Weg der Insurrektion kommen wir aus der revolutionären Sackgasse heraus.

Natürlich sollte dieses Thema, das Festlichkeit und Verwüstung gleichermaßen beinhaltet, nicht zu sehr in Poesie gekleidet werden. Vor allem, wenn die wahre Freiheit ein Novum ist, sind damit viele Risiken verbunden, die nicht bagatellisiert werden sollten. Aber es lässt sich auch nicht leugnen, dass jeder Weg, auch der der Untätigkeit, zwangsläufig seine eigenen Gefahren mit sich bringt. Hier gibt es keine einfachen Optionen. Es gibt keine Versprechen, sich dem Ernst der Lage zu entziehen. Als ob es die gewaltfreie Option wäre, die Dinge so weiterlaufen zu lassen? Das ist das Recht der herrschenden Kultur, sich als neutral und unbeteiligt darzustellen, selbst wenn sie die Lebensgrundlagen bis ins Mark verwüstet.

Es ist ja nicht so, dass wir uns ausgesucht hätten, in solch miserable Bedingungen hineingeboren zu werden. Doch wie wir darauf reagieren, bleibt ganz uns überlassen, eine Unendlichkeit möglicher Entscheidungen schwingt in jedem Augenblick mit. Die Möglichkeit, leidenschaftlich zu leben, steht uns immer noch offen - kein autoritäres Regime könnte uns das jemals nehmen. Wie Bonanno es einmal formulierte: "Es geht nicht darum, Schrecken mit Schrecken, Tragödie mit Tragödie, Tod mit Tod zu konfrontieren. Es ist eine Konfrontation zwischen Freude und Schrecken, Freude und Tragödie, Freude und Tod".

Die Frage der Organisation

Wie koordinieren wir uns untereinander, mit den GenossInnen und darüber hinaus, um die Gesellschaft zu verändern? Die Geschichte des Anarchismus - insbesondere seine revolutionärsten Momente - ist reich an Beispielen für große, formale Organisationen, die die meisten oder alle Aspekte des Kampfes in einer einzigen Struktur konzentrierten. Es handelt sich dabei um Syntheseorganisationen, von denen einige noch immer existieren: Sie fördern ein bestimmtes politisches Programm, halten regelmäßig Kongresse ab, um einheitliche Entscheidungen zu treffen, und wollen als Vermittler zwischen der Macht und den Massen dienen. Es wäre jedoch ein großer Fehler, wenn Anarchist:innen heute eine solche Organisation - oder gar den Weg der formalen Organisation überhaupt - in den Mittelpunkt des revolutionären Kampfes stellen würden. Zumindest sollte diese Option nur im Lichte einiger großer Risiken in Betracht gezogen werden.

Betrachten wir zum einen die zentrale Spannung jeder anarchistischen Organisation: den Kompromiss zwischen Größe und Horizontalität. Je größer eine Organisation wird, desto mehr Hierarchie ist notwendig, um ihre grundlegenden Funktionen aufrechtzuerhalten - mit anderen Worten, je erfolgreicher die Organisation quantitativ ist, desto weniger anarchistisch kann sie sein. Das ist etwas, was keine noch so bewussten Verfahren wie Konsensentscheidungen oder eine starre Verfassung erfolgreich abmildern können. Jede Organisation, die Tausende, Hunderttausende oder gar Millionen von Mitgliedern umfasst, kann zwangsläufig nur um den Preis einer weitgehenden Spezialisierung eine Richtung und Kohärenz aufrechterhalten. Vor allem die einflussreichsten Aufgaben - Vermittlung, Buchhaltung, Öffentlichkeitsarbeit - beginnen in den Händen einiger weniger Experten zu stagnieren, entweder implizit oder explizit. Und was für ein trauriges Ergebnis: Jede große anarchistische Organisation wird bald unfähig, die Welt, die sie aufbauen soll, vorzustellen, und das Prinzip der nicht-hierarchischen Assoziation wird zu einer bloßen Abstraktion degradiert. Wenn es in diesem Punkt irgendeinen Zweifel gibt, kann das nur daran liegen, dass die große Mehrheit der anarchistischen Organisationen heutzutage erbärmlich klein bleibt. Ein ehrlicher Blick auf die gewaltige Bürokratie der CNT in Spanien in den 1930er Jahren - der größten anarchistischen Organisation, die es je gegeben hat, mit anderthalb Millionen Mitgliedern - liefert ein eindeutiges Bild.

Der Zusammenhang zwischen formaler Organisation und Hierarchie geht noch tiefer; neben den internen Hierarchien betrifft ein zweites großes Problem die externen Hierarchien. In die Logik der Syntheseorganisation ist die versteckte Annahme eingebaut, dass die einfachen Menschen nicht in der Lage sind, sich selbst zu organisieren. Die Gesellschaft ist gespalten zwischen den passiven Massen auf der einen und den aufgeklärten Revolutionären auf der anderen Seite; die Rolle der Revolutionäre kann nicht darin bestehen, sich horizontal mit dem Rest der Bevölkerung auseinanderzusetzen, sondern sich ihnen unter dem Gesichtspunkt der Rekrutierung oder Erziehung zu nähern, um sie zu einem von uns zu machen. Alle potenziellen sozialen Realitäten werden zu einer einzigen Handlungsweise destilliert, als ob nur wir die einzig wahren revolutionären Ziele und Grundsätze hätten. Ein solcher monolithischer Ansatz war nie realistisch und ist es heute erst recht nicht: Ehrlich gesagt, werden die meisten Menschen nie die Notwendigkeit sehen, unserer Organisation beizutreten, all die langen Sitzungen und die langweilige Subkultur zu ertragen. Das 21. Jahrhundert hat eine unvorstellbar komplexe menschliche Situation hervorgebracht, die eine viel größere Vielfalt an Organisationsformen erfordert als das Modell "eine große Gewerkschaft", das in der Vergangenheit so gut funktioniert hat. Das bedeutet, dass wir uns für einen pluralistischeren Kampfbegriff öffnen müssen, der jede Vorstellung von einem revolutionären Primat aufgibt, insbesondere die der Organisation der Synthese.

Es ist nicht einmal so, dass das, was den formalen Organisationen an Prinzip fehlt, durch Pragmatismus wettgemacht wird. Lediglich in Bezug auf ihre Fähigkeit, tatsächlich einen Kampf zu führen, hat sich die Organisation der Synthese als unwirksam erwiesen. Jede Struktur von signifikanter Größe muss den Großteil ihrer Zeit und Energie darauf verwenden, sich selbst zu erhalten, wobei die Aufgabe, der Macht physisch entgegenzutreten, immer an zweiter Stelle steht. Die Sitzungen dauern inzwischen unerträglich lange, und die einzigen brauchbaren kollektiven Entscheidungen sind zunehmend zaghaft und legalistisch geworden, wobei die Mitglieder stets den kleinsten gemeinsamen Nenner anstreben, nur damit alle zustimmen können. Nachdem man sich dem quantitativen Spiel unterworfen hat, bei dem die Rekrutierung von Mitgliedern an erster Stelle steht, ist der gute Ruf zur wichtigsten Tugend geworden, und kämpferische Aktionen werden normalerweise verurteilt, um die öffentliche Meinung nicht zu verärgern. Die entstehende Bürokratie bevorzugt stattdessen stets Kompromisse und Schlichtungen, während die Basis der Organisation immer wieder verraten wird. Es kann auch gar nicht anders sein, denn wenn die Anführer, die Zentralen und die Mitgliederlisten bekannt sind, ist die Gefahr staatlicher Repressionen allgegenwärtig und schränkt den Spielraum für militante Aktivitäten stark ein. Was übrig bleibt, nachdem man so viel Zeit und Mühe in eine große Synthese gesteckt hat, ist eine schwerfällige, in sich gekehrte Masse, die kaum mehr als eine Bremse für den wirklichen Kampf sein kann.

In Anbetracht dieser Kritik würden manche sagen, dass die Risiken, die die Organisation der Synthese mit sich bringt, tatsächlich ein notwendiges Übel sind. Vielleicht bietet uns dieser Weg etwas ganz Unverzichtbares, nämlich die Aussicht auf die Einheit selbst? Der Nationalstaat steht bedrohlicher denn je über uns, sein Militär, seine Polizei und seine repressive Technologie sind in einer einzigen, zusammenhängenden Struktur enthalten. Es mag als töricht erscheinen, nicht unsere eigene Struktur aufzubauen, starr und ungeteilt, um der Macht unter ihren eigenen Bedingungen zu begegnen - eine Organisation, die stärker und einheitlicher ist als der Staat selbst.

Das Problem, das sich ergibt, wenn man die Einheit als Selbstzweck betrachtet und nicht nur als ein Instrument, das je nach Situation eingesetzt werden kann, ist jedoch, dass es aktiv zur Machtkonzentration einlädt. Jede Struktur, die sich einbildet, die neue Welt in der Hülle der alten zu errichten, kann sich nur als ein Staat im Wartestand erweisen. Denken Sie daran, dass die soziale Hierarchie nicht nur in bestimmten physischen Objekten lokalisiert ist, sondern auch ein Geisteszustand ist; sie versucht immer, sich selbst wiederzubeleben, und niemand ist gegen diese Bedrohung immun, auch nicht die Anarchist:innen. Wir brauchen die schmerzhaften Lektionen der Vergangenheit nicht zu wiederholen: Es hat nie eine große Organisation der Synthese gegeben, die nicht auch schal und bürokratisch, ja sogar subtil autoritär war, die wie eine politische Partei in dem Maße funktionierte, in dem sie an Größe zunahm, und die es letztendlich vorzog, mit der Macht zusammenzuarbeiten, anstatt sie zu zerstören. Dies ist kein Versuch, einige der inspirierendsten Momente der anarchistischen Geschichte zu verunglimpfen, aber wir müssen auch einige harte Lektionen lernen; vergessen wir nicht die Integration der CNT in die Regierung während des Spanischen Bürgerkriegs, die so weit ging, dass sogar eine anarcho-syndikalistische Gewerkschaft am Ende ihre eigenen Zwangsarbeitslager betrieb.

Glücklicherweise rechtfertigt diese Kritik jedoch keine strategischen Kompromisse. Kurz gesagt, die Qualität der Einheit ist nur für jene Bewegungen wesentlich, die versuchen, die Macht zu ergreifen, anstatt sie zu zerschlagen. Bei Marxist:innen, Liberalen und Faschist:innen gleichermaßen ist die Einheit der entscheidende Bestandteil ihrer Organisierung, wobei fast immer die Absicht besteht, die

Funktionen des Staates in der einen oder anderen Weise zu übernehmen. Ohne Einheit ist der Staat nicht denkbar; ein so komplexes Gebilde kann nur dann richtig funktionieren, wenn es zentralisiert funktioniert und ein stabiles Ganzes bildet, das den Zusammenhalt aufrechterhält, indem es den verschiedenen Teilen Befehle erteilt. Jede echte Vielfalt stellt eine Bedrohung für die Integrität des Staates dar, da sie die Einzigartigkeit des sozialen Gebildes untergräbt und die Möglichkeit verringert, ihm einen einzigen Willen aufzuzwingen. Aber bedenken Sie, wie wenig dieser Rahmen auf unsere eigenen Wünsche anwendbar ist: Es geht nicht darum, den Staat nachzubilden, ihn wie einen Rivalen zu behandeln, sondern darum, ihn zu zerstören. Und für dieses Vorhaben ist eine grundlegend andere Logik erforderlich.

Dazu folgender Gedanke: Für einen wirksamen libertären Kampf ist ein hohes Maß an Vielgestaltigkeit die wesentliche Voraussetzung. Es spricht viel für soziale Bewegungen, die unübersichtlich und zersplittert sind, bis hin zu dem Punkt, dass es sich nicht mehr um eine einzige Bewegung handelt, sondern um viele verschiedene mit unscharfen Grenzen zwischen ihnen. Der Aufbau starker Verbindungen zwischen den verschiedenen Fronten des Kampfes ist unerlässlich, um sich gegenseitig zu ermutigen, weiter zu gehen, doch muss die Zirkulation der Energien auch dezentralisiert und diffus bleiben, da sonst die Gefahr besteht, dass wichtige Bereiche des Engagements nicht mit Leben erfüllt werden. Die repressive Aufgabe der Macht - vor allem der Medien - wird immer darin bestehen, uns zu einem geschlossenen Subjekt zu formen, zu einem Subjekt mit erkennbaren Führern und Forderungen, das so leicht unterdrückt oder assimiliert werden kann. Deshalb muss der Kampf immer eine Vielfalt von Taktiken und Perspektiven beinhalten, die es allen Beteiligten ermöglicht, auf ihrer eigenen Grundlage und aus ihren eigenen Gründen zu kämpfen, aber dennoch gegen einen gemeinsamen Feind.

Vielfältige Kämpfe sind viel zu unzusammenhängend und unvorhersehbar, als dass der Staat sie einfach unterdrücken könnte, und auch als dass die Linke sie vereinnahmen könnte. Sie sind auch für Neuankömmlinge einladender, da sie eine große Vielfalt an potenzieller Beteiligung bieten und es jedem ermöglichen, seine Nische zu finden, ohne Kompromisse einzugehen. Und schließlich sind vielgestaltige Kämpfe viel effektiver, wenn es darum geht, in die Offensive zu gehen, da die Herrschaftsstrukturen heutzutage viel zu vielfältig und komplex sind - ganz ohne Zentrum - als dass ein monolithischer Ansatz sie erfolgreich aus den Angeln heben könnte. Es wäre viel besser, den fatalen Fehler zu vermeiden, den sowohl formelle Organisationen als auch bewaffnete Kampfgruppen begehen, nämlich den Staat symmetrisch, in einem Frontalangriff, zu bekämpfen, wo er immer militärisch überlegen sein wird.

Oft sehen wir eine Spaltung zwischen Genossen als Katastrophe an, aber das hängt ganz von der Perspektive ab: Vielfalt ist nur dann ein Fluch, wenn sie in die sture Rubrik einer Bewegung gezwängt wird, die Einheit fordert. Denken Sie daran, dass es selten die Unterschiede zwischen uns sind, die Konflikte verursachen, sondern vielmehr die Weigerung, sie zu respektieren. Solche Differenzen sind unvermeidlich, und wir sollten auch dankbar dafür sein, denn Meinungsverschiedenheiten sind eines der sichersten Zeichen von Vitalität, wenn nicht sogar von Freiheit selbst. Gerade im Kampf um die totale Befreiung - der sich zum Teil durch die Pluralität seiner Anliegen definiert - können diese unvermeidlichen Differenzen nur ein Segen sein. Die Herausforderung besteht lediglich darin, Meinungsverschiedenheiten respektvoll auszutragen und dabei zu bedenken, dass trotz der unterschiedlichen Methoden, die wir anwenden, jede von ihnen letztlich auf der gemeinsamen Notwendigkeit beruht, die soziale Hierarchie insgesamt abzubauen.

Diese Kritik wirft sicherlich die Frage auf: Wenn nicht formale Organisation, was dann? Schon seit einiger Zeit organisieren aufständische Anarchist:innen den Angriff hauptsächlich über kleine Affinitätsgruppen, die oft etwa ein halbes Dutzend (oder weniger) Genossen umfassen. Affinität bezieht sich hier auf gegenseitiges Wissen und gegenseitiges Vertrauen sowie auf ein gemeinsames Projekt zur Intervention in die Gesellschaft. Affinitätsgruppen sind zeitlich begrenzt und informell, haben keine offiziellen Mitglieder oder Zweigstellen und lehnen zahlenmäßiges Wachstum als grundlegendes Ziel ab. Man "tritt" einer Affinitätsgruppe ebenso wenig bei wie einem Freundeskreis; der Akt des Beitritts zu einer Organisation wird abgeschafft, einschließlich der weitgehend symbolischen Vorstellung von Beteiligung, die sie bietet. Theoretische Übereinstimmung ist oft ein guter Ausgangspunkt für den Aufbau von Affinität, aber das Entscheidende ist, diejenigen zu finden, mit denen man langfristige Ziele für praktisches Engagement verbinden kann - ein fortlaufender Prozess, bei dem die Diskussion nur der erste Schritt ist.

Indem sie klein und engmaschig bleiben, werden Affinitätsgruppen nicht durch die schwerfälligen Verfahren behindert, die unweigerlich mit einer Massenorganisation einhergehen. Sie können auf jede Situation mit äußerster Schnelligkeit reagieren, den Plan angesichts unerwarteter Entwicklungen ständig revidieren und zerfließen, wenn sie mit ungünstigen Bedingungen konfrontiert werden. Dieses fließende, informelle Terrain des Kampfes ist auch für die Strafverfolgungsbehörden ungeheuer schwer zu durchschauen und zu untergraben, vor allem, wenn es um die Infiltration geht. Eine dezentralisierte Anatomie sollte Gruppen nicht davon abhalten, sich untereinander horizontal zu koordinieren und die breiteren Netzwerke der Freundschaft und Komplizenschaft zu fördern, die notwendig sind, um die Macht in großem Maßstab zu untergraben. Es geht nur darum, dass Affinitätsgruppen völlig autonom bleiben und keineswegs gezwungen sind, ihre Spontaneität zugunsten des Zusammenhalts zu opfern, indem sie immer auf grünes Licht von einer höheren Instanz warten, bevor sie aktiv werden. Vielleicht kommt Ihnen diese Beschreibung bekannt vor: Anonym, flexibel und führerlos, das ist genau die informelle Zusammensetzung, die von der ALF/ELF mit großem Erfolg genutzt wird. Der Hauptunterschied besteht darin, dass der aufständische Kampf ein breiteres Spektrum an Aktivitäten umfasst, wobei die Frage, wie die Revolte am besten verallgemeinert werden kann, stets berücksichtigt wird.

Auf jeden Fall gehören große anarchistische Organisationen offenbar der Vergangenheit an, da sie sich zusammen mit dem arbeitertistischen Klebstoff, der sie einst zusammenhielt, aufgelöst haben. Aber das bedeutet nicht, dass wir aus dem Schneider sind. Es besteht nach wie vor die Gefahr, dass genau die Denkweise, die der Organisation der Synthese zugrunde liegt - die Betonung von Uniformität und Seriosität sowie das subtile Misstrauen gegenüber dem autonomen Kampf - sich in irgendeiner zeitgenössischen Form einfach neu erfindet, wie es immer versucht wird. Wir haben genau das in den bürokratischen, zentralisierenden Tendenzen gesehen, die einen Großteil der Energie von Occupy und Nuit Debout erstickt haben (am Erinnerungswürdigsten sind diejenigen, die sich weigerten, irgendetwas zuzulassen, das nicht zuvor von der Generalversammlung genehmigt worden war). Dieses Beharren darauf, eine vielgestaltige Bevölkerung zu einem monolithischen Subjekt zu formen - im Wesentlichen die Entschlossenheit, das Gesetz festzulegen - lauert immer in Bewegungen mit revolutionärem Potenzial. Vielleicht ist es keine Übertreibung zu sagen, dass eine solche Haltung im Großen und Ganzen genau das ist, was die anfängliche Schönheit der Französischen Revolution von 1789, der

Russischen Revolution von 1917 und der Ägyptischen Revolution von 2011 gleichermaßen verschlungen hat. Fast alle früheren Revolutionen waren zunächst durch einen spontanen, unkontrollierbaren Ausbruch von Unzufriedenheit gekennzeichnet. Sobald diese Energie jedoch an Tempo verlor, wurde sie allmählich in repräsentative Formen - Wahlen, Verhandlungen, Bürokratie - umgeformt und ihr ursprünglicher Inhalt entscheidend abgewürgt. Zwischen diesen beiden Phasen hängt die Möglichkeit einer Revolution, die den Abbau der Macht an der Wurzel packt, anstatt sie nur umzuwälzen, von der vollständigen Beseitigung dieser zweiten Phase ab. Stattdessen muss die erste Phase auf das gesamte Alltagsleben ausgedehnt werden. Die informelle Organisation erleichtert dieses Ergebnis in höchstem Maße, gerade weil sie ein Terrain des Kampfes fördert, das mit den Funktionen der staatlichen Macht nicht vereinbar ist.

Auf jeden Fall ist nichts, was hier angeboten wird, ein vollständiger Entwurf. Es handelt sich nicht um ein Programm! Die Genossinnen und Genossen können je nach den örtlichen Gegebenheiten durchaus entscheiden, dass ein gewisses Maß an formaler Organisation für Aufgaben wie die Gewinnung neuer Leute, die Planung von überirdischen Veranstaltungen und die Beschaffung von Ressourcen unerlässlich bleibt. Was wiederum bedeutet, dass die hier angebotene Schlussfolgerung nur eine minimale ist: Formelle Organisationen können nicht als der Ort des revolutionären Kampfes schlechthin betrachtet werden, wie es in früheren Jahren der Fall gewesen sein mag. Sie müssen vielmehr bereit sein, eine bescheidenere, unterstützende Rolle zu übernehmen, sich an konkrete und zeitlich begrenzte Ziele zu halten und bereit zu sein, einen Schritt zurückzutreten oder sich bei Bedarf sogar ganz aufzulösen. Anstatt auf überholte Formeln zurückzugreifen, die müde und unflexibel sind, bedeutet die totale Befreiung, dass man sich auf die größtmögliche Vielgestaltigkeit einlässt, die wild und unkontrollierbar ist - die einzige Art von Energie, die in der Lage ist, die soziale Hierarchie zum Einsturz zu bringen.

Dezember '08

6. Dezember 2008, Athen. Für das Viertel Exarcheia ist es ein vertrautes Bild. Auf dem zentralen Platz tummeln sich junge Leute und Reisende, die sich verbrüdernd. Umgeben sind sie vom üblichen Treiben in Cafés und Bars sowie von überfüllten Eckläden, in denen billiges Bier verkauft wird. Ein paar Häuserblocks weiter stehen Bereitschaftspolizist:innen Wache, aber nur wie jeden Abend, um die Grenzen dieses unruhigen Viertels zu markieren. So fangen die Dinge jedenfalls an, aber so enden sie nicht. Gegen 21 Uhr geschieht etwas Ungewöhnliches, etwas, das ein Loch in das soziale Gefüge reißt. Zwei Polizist:innen fangen an, eine Gruppe von Jugendlichen in der Tzavella-Straße zu beschimpfen, und fahren dann mit ihrem Streifenwagen davon. Sie parken um die Ecke und kehren zu Fuß zurück. Jetzt zieht einer der Polizist:innen seine Waffe, feuert ein paar Kugeln ab und trifft den jungen Alexis Grigoropoulos - einen fünfzehnjährigen Anarchisten - ins Herz. Alexis stirbt in den Armen seiner Freunde, wenn auch nicht auf der Stelle. Es ist ein schwindelerregender Moment, ein Moment, der nicht real zu sein scheint. Und innerhalb von Sekunden explodiert alles.

Schon nach einer Stunde kommt es in Exarcheia zu heftigen Ausschreitungen. Dann breiten sie sich über das Viertel hinaus aus und durchdringen die Stadt Athen in Windeseile. An zahllosen Orten werden Banken verwüstet, Polizeistationen belagert, Luxusgeschäfte geplündert - sogar ein Einkaufszentrum wird niedergebrannt. Inzwischen sind drei Universitäten besetzt, und müßige Nachtschwärmer werden schnell in das Geschehen hineingezogen. Die Nachricht verbreitet sich schnell, hauptsächlich unter Freunden und nicht über die Medien, und schon in der Nacht kommt es in Dutzenden von Städten in ganz Griechenland zu Ausschreitungen. Am nächsten Tag sind in jeder Ecke des Landes Tausende auf der Straße, und die Auseinandersetzungen nehmen unaufhörlich zu. Die meisten erwarten, dass sich die Lage beruhigt, da sich das Wochenende dem Ende zuneigt, doch stattdessen geschieht genau das Gegenteil. Am Montagmorgen lassen die Studenten überall den Unterricht ausfallen, und Hunderte von Schulen und Universitäten werden besetzt. In Dörfern, von denen noch niemand etwas gehört hat, gibt es Szenen, in denen Zwölfjährige die Polizei besiegen und die Straßen von der staatlichen Besatzung zurückerobern. Offensichtlich liegt etwas Besonderes in der Luft, das die Illusion von sozialer Kontrolle verschwinden lässt. Der Weihnachtsbaum auf dem Syntagma-Platz in Athen wird abgefackelt und wieder angezündet; in Zefyri stürmt die Roma-Gemeinschaft mit ihren Gewehren eine Polizeistation; fast überall werden Rathäuser inmitten geplündelter Supermärkte besetzt. Sogar in die staatlichen Rundfunkstudios wird eingedrungen, und die Demonstranten unterbrechen eine Ankündigung des Premierministers, die live im Fernsehen übertragen wird. Sie zeigen ein Transparent mit der Aufschrift "Hört auf zuzuschauen, geht auf die Straße". Aber sie wollten nur auf das Offensichtliche hinweisen. Erst gegen Ende des Monats kehrt allmählich wieder Normalität ein, und das auch nur zögerlich.

Es ließe sich viel über den Dezember '08 sagen, aber das Bemerkenswerteste war vielleicht, wie tiefgreifend er die sozialen Schranken durchbrach. Es handelte sich nicht nur um eine weitere Welle anarchistischer Unruhen, sondern um einen Moment, in dem der revolutionäre Geist in der gesamten Bevölkerung unüberhörbar mitschwang. Studenten, Arbeiter, Migranten und Arbeitslose leisteten alle einen einzigartigen Beitrag, der weit über das hinausging, was man hätte erwarten können. Methoden, die jahrelang nur Anarchist:innen vorbehalten waren - Angriffe auf die Macht, horizontale Organisation, Verweigerung von Forderungen - wurden plötzlich zum Mainstream und verwischten die Grenzen zwischen den Aufständischen und der breiten Bevölkerung. Und das ist im Wesentlichen die Bedeutung des Aufstands: Anarchie jenseits der Anarchist:innen.

Ein solches Ergebnis war kein Zufall. Vielmehr wurde es erst durch die jahrelange, wohlüberlegte Beteiligung am Kampf ermöglicht, die den Grundstein für die Verallgemeinerung der Revolte legte. Eines der sichtbarsten Merkmale der griechischen anarchistischen Bewegung war immer die Betonung des Angriffs, der dem Rest der Bevölkerung reproduzierbare Taktiken vermittelte, die in Zukunft leicht massenhaft angewendet werden konnten. Wären die Jahre des Kampfes vor 2008 von zaghaftem, legalistischem Protest geprägt gewesen, wäre dem Tod von Alexis wahrscheinlich noch mehr davon entgegengebracht worden. Doch indem er sich der unterwürfigen Logik der Linken widersetzte und bewies, dass sinnvoller Widerstand immer möglich ist, führte er dazu, dass sich ein aufrührerischer Sturm bereits seit langem zusammenbraute und nur auf den richtigen Moment wartete, um die Schleusen des anarchistischen Milieus zu durchbrechen.

Darüber hinaus dienten diese Jahre des kämpferischen Engagements dazu, die Anarchist:innen selbst mindestens ebenso gut vorzubereiten wie alle anderen. Es ist keine Kleinigkeit, dass man nur durch das Handeln lernt, wie man handelt, und dabei die Fähigkeiten und die Affinität entwickelt, die notwendig sind, um weiterzukommen und das eigene Potenzial zu maximieren, um in den unvorhersehbaren Momenten der Turbulenzen, die immer am Horizont auftauchen, wirksam einzugreifen. Diese Art von Wissen kann in keinem Buch gelehrt werden. Und doch wäre der Aufstand in Griechenland ohne dieses Wissen unmöglich gewesen.

Eine weitere Besonderheit des Dezember '08 war seine informelle, führerlose Zusammensetzung. Wäre die anarchistische Bewegung in Griechenland in einer einzigen Struktur vereint gewesen, in der die Genossinnen und Genossen stets versuchten, einen breiten Konsens zu erreichen, bevor sie aktiv wurden, hätte es den Aufstand niemals gegeben. Die Wut über die Ermordung von Alexis wurde nur deshalb nicht einfach verinnerlicht, weil verschiedene Gruppen immer bereit waren, die Initiative zu ergreifen, indem sie die Unruhen sofort und mit großer Intensität in Gang setzten und die Universitäten besetzten, damit alle zusammenkommen konnten. Hätte der Aufstand ein einheitliches Programm oder eine einheitliche Zielsetzung gehabt, wäre es für den Staat zudem ein Leichtes gewesen, ihn zu unterdrücken, da er genau wusste, wo er seine Kräfte konzentrieren musste. Gerade weil der Aufstand so brillant vielgestaltig war - er brachte eine enorme Vielfalt an Taktiken und Teilnehmern zum Ausdruck und blieb doch in dem gemeinsamen Wunsch verwurzelt, das System insgesamt zu bekämpfen -, erwies er sich als unmöglich einzudämmen.

Aber es gab auch wichtige Grenzen des Aufstands, Blockaden, die beim nächsten Mal ausgeräumt werden müssen. Insbesondere ist oft gesagt worden, dass der Dezember '08 nicht durch äußere Kräfte zu Fall gebracht wurde, sondern durch das Versagen, eine Alternative zu dem zu bieten, was bekämpft wurde. Während des gesamten Monats hatten die Behörden keine Chance, die Aufständischen von den Straßen zu vertreiben, zumindest nicht mit Gewalt. Der moderne griechische Staat war schon immer ziemlich schwach, und hier befand er sich in einem kritischen Zustand, als wäre er kurz vor dem Zusammenbruch. Die Polizei, der zeitweise das Tränengas ausging, war besiegt worden. Und die Regierung hatte zu viel Angst, die Armee zu rufen, da sie die Gerüchte über eine Massendesertation kannte. In diesem Moment war eine Revolution buchstäblich möglich. Doch aus irgendeinem Grund ging die Bevölkerung nicht weiter. Als Weihnachten vor der Tür stand, waren alle erschöpft von den wochenlangen Kämpfen, und da alle Banken bereits geplündert waren, war unklar, wie es weitergehen sollte. Als die Wut nachließ, wurden die Demonstrationen eingestellt und die Besetzungen aufgegeben, obwohl jeder wusste, dass sich das, was sie zerstören wollten, bald wieder erholen

würde. Offensichtlich handelte es sich nicht um eine Frage des Wunsches, sondern um eine Frage der Vorstellungskraft: Der Aufstand hatte die Kluft zwischen Aufruhr und Aufstand überbrückt, aber nicht zwischen Aufstand und Revolution. Das sollte uns auch nicht wirklich überraschen. Vielleicht wissen wir nicht mehr, wie eine Revolution überhaupt aussehen würde.

Dies ist nicht das einzige Mal in der jüngeren Vergangenheit, dass ein großer Aufstand im Globalen Norden hinter seinen revolutionären Ambitionen zurückblieb. Etwas Ähnliches geschah bereits im Mai '68 in Frankreich, als wochenlange, vergleichbar intensive Unruhen mehr oder weniger im Sande verliefen. Studentenunruhen, Arbeitsplatzbesetzungen und der größte wilde Streik in der französischen Geschichte hatten zum entscheidenden Zusammenbruch der Normalität geführt. Angesichts der drohenden Anarchie und der Gefahr, dass wichtige Regierungsgebäude gestürmt werden, verließ Präsident Charles de Gaulle plötzlich das Land, offenbar um sich die Loyalität wichtiger Teile des Militärs zu sichern. Einige Stunden später kehrte er zurück und warnte das Land über den Rundfunk vor einer absoluten Lähmung, ja vor einem Bürgerkrieg. Das war ein erstaunlich ehrliches Eingeständnis! Und doch war es für viele auch der offensichtliche Wendepunkt. Die Auseinandersetzungen waren schon seit Wochen im Gange, aber sie konnten nicht ewig so weitergehen; entweder würden sie sich zu etwas Revolutionärem ausweiten, oder es würde ihnen einfach die Luft ausgehen. Letzteres war natürlich der Fall. Aber was für eine merkwürdige Situation: Obwohl eine Revolution wirklich möglich schien, gingen die Menschen irgendwie nicht weiter, als ob sie auf eine unsichtbare Barriere gestoßen wären. Apropos: Hat jemand ein Déjà-vu-Erlebnis? Offenbar haben die Gilets Jaunes genau diese Barriere wiederentdeckt, diesmal ein halbes Jahrhundert später.

In Frankreich wie in Griechenland könnte man sagen, dass die Bevölkerung an einem revolutionären Abgrund angelangt ist: der Punkt, an dem es kein Zurück mehr gibt, an dem nichts mehr so ist wie vorher. Diesen Schritt zu tun und alle elenden Gewissheiten dieser Welt zu zerschlagen, ist sicherlich der Stoff, aus dem unsere kühnsten Träume sind. Doch unter den gegenwärtigen Bedingungen ist dies unmöglich, denn die Zerstörung des Systems, von dem wir in materieller Hinsicht so stark abhängig sind - in Bezug auf Nahrung, Energie, Unterkunft usw. - wäre schlicht und einfach Massenselbstmord. Die peinliche Tatsache ist, dass wir im Großen und Ganzen noch nicht wissen, wie wir uns ohne den Kapitalismus ernähren können (selbst Schwänzen und Ladendiebstahl bestätigen ein Abhängigkeitsverhältnis). Das ist ein massives Problem, denn die Menschen werden immer die Regierung dem Hungertod vorziehen, selbst wenn sie wissen, dass es nur das kleinere Übel ist. Solange es uns nicht gelingt, Kampf und Leben auf reproduzierbare Weise miteinander zu verbinden, wird alles Gerede über Revolutionen für immer reine Theorie bleiben.

Vergleichen Sie diese Aufstände mit Katalonien, 1936 - dem bekanntesten Beispiel einer anarchistischen Revolution. Es wäre ein Leichtes, dieses Ereignis so zu verstehen, als hätte es sich innerhalb von ein oder zwei Tagen ereignet, in dem Moment, in dem die Arbeiter den faschistischen Putsch besiegten und die Produktionsmittel an sich rissen. Doch eine solche vereinfachende Sichtweise birgt die Gefahr, dass die entscheidenden Jahre des Kampfes in den vorangegangenen Jahrzehnten verdeckt werden. Dazu gehörten eine Reihe wichtiger Aufstände, von denen jeder die breite Bevölkerung näher an die Möglichkeit eines dauerhaften Bruchs heranführte. Aber die anarchistische Bewegung hatte auch eine konstruktivere Seite, die Jahre brauchte, um die wesentlichen Elemente einer konkreten gesellschaftlichen Alternative zu entwickeln, oder was Bookchin in *The Spanish Anarchists* (2001) als "Gegengesellschaft" bezeichnete. Dieser Aspekt der Bewegung zeichnete sich zum Beispiel durch die

Bedeutung verschiedener sozialer Zentren aus, die hauptsächlich von den syndikalistischen Gewerkschaften betrieben wurden und als Basis für Versammlungen, Workshops und die Verbreitung von Literatur dienten. Die Kinder wurden in selbstorganisierten libertären Schulen unterrichtet, die sich der Kontrolle durch Kirche und Staat entzogen; sie wurden auch nicht getauft oder für Geburtsurkunden registriert, ebenso wie sich ihre Eltern weigerten, legale Ehen einzugehen. Auch Geld war hier nicht sonderlich nützlich, denn das Gefüge dieser Gegengesellschaft wurde hauptsächlich durch Bande der Verwandtschaft und gegenseitige Hilfe zusammengehalten. Einer der Gründe für den Erfolg der anarchistischen Bewegung in Spanien war also, dass sie sich bereits eine eigene Welt geschaffen hatte, in der die Menschen die notwendigen Erfahrungen sammeln konnten, um auf ihre eigenen Fähigkeiten zu vertrauen. Das bedeutete, dass die Anarchist:innen, als der große Tag kam, durchaus in der Lage waren, die Gelegenheit zu ergreifen, da sie eine kritische Masse der Bevölkerung davon überzeugt hatten, dass die mit einer Revolution verbundenen Risiken geringer waren als die der Beibehaltung der Dinge.

Die Anwendung aufständischer Methoden unter Ausschluss anderer Kampfformen ist in hohem Maße sinnlos. Es gibt auch viele Missverständnisse, denn der aufständische Anarchismus sollte nie eine vollständige Ideologie oder einen Plan für die Zukunft anbieten, sondern nur eine fortlaufende Praxis, die darauf abzielt, die konkretesten Aspekte der Macht zu demontieren - insbesondere den Staat und das Kapital. Er kann mit substanzielleren politischen Visionen kombiniert werden, und das muss er auch, wenn er funktionieren soll. Solange eine Revolution nicht nur das Ende der gegenwärtigen Ordnung bedeutet, sondern auch das Ende aller anderen, kann man sicher sein, dass sie nicht stattfinden wird. Aufruhr vielleicht, aber niemals Revolution. Ein Aufstand ist einfacher, denn er rechtfertigt nicht so viel Zeit für konstruktive Bemühungen. Aber wenn man ernsthaft erwartet, dass die Bevölkerung über ein paar Wochen der Wut hinausgeht und sich entschieden vom System trennt - wenn man erwartet, dass das Parlament nicht wieder aufgebaut wird, selbst wenn es niedergebrannt wurde -, dann muss man darüber nachdenken, eine Alternative anzubieten. Nicht unbedingt ein alternatives System, und schon gar kein einheitliches, aber doch etwas. Eine Art Versicherung, dass die Revolution nicht unser Tod sein wird.

Dies berührt einen wichtigen Punkt, sowohl für das Leben als auch für die Revolution: Um in einer bestimmten Situation voranzukommen, ist es immer notwendig, ein Gleichgewicht zwischen Schöpfung und Zerstörung herzustellen. Die Wiedererlangung einer revolutionären Perspektive bedeutet, den Angriff in Verbindung mit dem Aufbau funktionierender Modelle der Anarchie zu initiieren, beides bereits jetzt. Denn es gibt keine Zerstörung von etwas, ohne das man physisch nicht leben kann: "Diejenigen, die vorgeben, die materielle Autonomie von der Sabotage der imperialen Maschine zu trennen, zeigen, dass sie weder das eine noch das andere wollen" (Call, 2003). Der Aufstand ist lebenswichtig, da er die Zeit und den Raum eröffnet, die notwendig sind, um Fragen von Bedeutung zu stellen. Aber was ist mit den positiven Inhalten - ja, den neuen Welten -, mit denen wir unsere Antworten gestalten können?

6: Autonome Zonen

Revolution in der realen Welt

Das vielleicht einflussreichste Argument gegen den Anarchismus ist, dass er einfach nicht realistisch ist. Selbst für diejenigen, die sich von der Aussicht auf eine nicht-hierarchische Gesellschaft angezogen fühlen, kann es schwierig sein, diese Vision mit der realen Welt in Einklang zu bringen. Schließlich stehen wir nicht an der Schwelle zu einer Revolution: Es gibt heute nur wenige Länder auf der Welt (wenn überhaupt welche) mit anarchistischen Bewegungen, die in der Lage sind, in absehbarer Zeit zum Mainstream zu werden. Können wir wirklich sicher sein, dass die Revolution noch zu unseren Lebzeiten stattfinden wird? Was wäre, wenn sie nie stattfinden würde? Es lohnt sich, diese Frage zu stellen... Natürlich spüren viele von uns das unmittelbare Potenzial für weit verbreitete oder sogar globale Umwälzungen, besonders wenn wir jung sind. Wenn wir älter werden, verlieren wir jedoch oft unseren jugendlichen Optimismus und werden vielleicht desillusioniert oder sogar ausgebrannt. Das ist zweifellos ein großes Problem. Und doch ist es völlig vermeidbar.

Vielleicht sind wir dazu verleitet worden, das Problem auf die falsche Art und Weise zu betrachten, indem wir es genauso angehen, wie es die Etatist:innen tun. Wenn das Ziel eines Programms darin besteht, die Kontrolle über den Staat zu übernehmen, wird der Erfolg davon abhängen, inwieweit es landesweit umgesetzt wird. Die meisten Menschen neigen dazu, auch den Anarchismus als ein Projekt zu betrachten, das sich an nationale Grenzen hält; auf dieser Ebene kann er als unrealistisch abgetan werden, da er in den meisten Ländern bei weitem nicht die populärste Bewegung ist. Aber eine solche Logik nützt uns wirklich wenig. Die Anarchie ist nicht nur eine weitere Option - neben Sozialismus, Liberalismus, Konservatismus und Faschismus - auf der Speisekarte der autoritären Ideologien. Etatist:innen mögen unsere Feinde sein, aber sie sind nicht unsere Rivalen: Wir wollen nicht, was sie wollen. Das bedeutet, dass wir unsere eigenen Aussichten in einem völlig anderen Licht bewerten müssen, das sich weigert, das gleiche Alles-oder-Nichts-Spiel zu spielen, bei dem es um das Erreichen der nationalen Hegemonie geht. Kurz gesagt, Anarchie - wirkliche Anarchie - wird in jedem Territorium erreicht, egal wie groß oder klein, in dem die Autorität von Staat und Kapital für null und nichtig erklärt wurde. Wir brauchen nicht auf die Revolution zu warten, um unsere Träume zu verwirklichen; wir müssen nur die notwendigen praktischen Schritte unternehmen und unser Leben außerhalb des Griffs der zentralisierten Kontrolle einrichten.

So gesehen wird die Kompromisslosigkeit des Anarchismus schnell durch die Tatsache entschädigt, dass er - qualitativ, nicht quantitativ - auch im aktuellen historischen Kontext vollständig umgesetzt werden kann. Ein vermeintlicher Mangel an breiter Unterstützung ist keine Entschuldigung für Untätigkeit: Statt auf eine große Zahl zu warten, um ein wildes und freies Leben zu beginnen, brauchen wir nur ein wenig Entschlossenheit. Und wenn wir diese Chance nicht nutzen, riskieren wir, dass die Anarchie ins Reich der Abstraktion verwiesen wird und wir nie erfahren, wofür wir eigentlich kämpfen. Hakim Bey liefert einige solide Anregungen:

Sind wir, die wir in der Gegenwart leben, dazu verdammt, niemals Autonomie zu erleben, niemals für einen Moment auf einem Stück Land zu stehen, das nur von der Freiheit regiert wird? Sind wir entweder auf die Nostalgie nach der Vergangenheit oder auf die Nostalgie nach der Zukunft reduziert? [...] Zu sagen: 'Ich werde erst frei sein, wenn alle Menschen (oder alle empfindungsfähigen Geschöpfe) frei sind', bedeutet, sich einfach in eine Art Nirwana-Stupor zu begeben, auf unsere Menschlichkeit zu verzichten und uns als Verlierer zu definieren. (*Temporary Autonomous Zone*, 1991)

Das Schöne an einer autonomen Zone ist, dass sie einen Bruch eröffnet, der andauert und bereits das gesamte Alltagsleben umfasst. Potenzielle Kandidaten sind Hausbesetzungen, besetzte Univer-

sitäten, besetzte Wälder, Protestcamps, wilde Streiks, Gemeinschaftsgärten, freie Partys, Plätze von Reisenden und sogar Rainbow Gatherings. Bekannte Beispiele sind das Gebiet der Zapatista und die MOVE-Kommunen in Philadelphia. Oder denken Sie an die Freetown Christiania in Kopenhagen, zumindest bevor sie den allmählichen Schritt zur Legalisierung machte. Das kurdische Gebiet von Rojava, dem ehemaligen Syrien, sollte in die Liste aufgenommen werden, je nachdem, ob man der Meinung ist, dass der Staat und das Kapital dort tatsächlich abgebaut wurden. Darüber hinaus sind einige der größten autonomen Gebiete, die es heute gibt, am wenigsten offen politisch; dazu gehören die Zomia in Südostasien sowie viele Regionen im Inneren Afrikas südlich der Sahara, die es geschafft haben, der jahrelangen Unterwerfung zu entgehen, obwohl sie Millionen von Einwohner*innen beherbergen. In ähnlicher Weise bewohnen alle "nicht zivilisierten" Stämme, die noch über den Globus verstreut sind, autonome Zonen, auch wenn ihre Gemeinschaften in die theoretischen Grenzen des jeweiligen Nationalstaats fallen. Alle ungezähmten Gebiete der Wildnis sind letzte Beispiele.

Das vielleicht größte Beispiel für eine autonome Zone in Europa ist die ZAD (zone à défendre) von Notre-Dame-des-Landes. Sie begann 2009 als eine Kampagne mit einem einzigen Anliegen: Die illegale Besetzung des Landes - etwa 2.000 Hektar mit einem Durchmesser von 14 km an der breitesten Stelle - diente lediglich dazu, den Bau eines Flughafens außerhalb von Nantes zu verhindern. Doch was einst eine Taktik war, wurde bald zum Selbstzweck: In dieser riesigen, gesetzlosen Zone wurden zahlreiche ländliche Gemeinden gegründet, die alle die Gelegenheit nutzten, mit wirklich autonomen Lebensformen zu experimentieren. Die Autorität des französischen Rechts wurde dort bedeutungslos, und das Privateigentum wurde besetzt; streng genommen konnte die ZAD, die von einem Lokalpolitiker liebevoll als "ein für die Republik verlorenes Territorium" bezeichnet worden war, nicht einmal mehr als Teil Frankreichs bezeichnet werden. Vielleicht verkörperte dieses Projekt – das sich nicht nur durch seine kühnen Siege gegen die staatliche Invasion auszeichnete, sondern ebenso durch seine üppigen Gemüse- und Heilkräutergärten, seine zahlreichen Bäckereien und seinen Piratensender – sogar die Leuchtkraft der anarchistischen Revolution, nur vorerst in kleinerem Maßstab. Anfang 2018 kündigte das Macron-Regime schließlich an, seine Pläne zur Erschließung des Gebiets aufzugeben, und gab damit den Landverteidiger*innen eine Niederlage zu; doch die ZADist*innen versuchten zu bleiben, Flughafen hin oder her. Verglichen mit der zwiespältigen Tradition von Öko-Verteidigungskampagnen, bei denen die meisten Siege uns nur wieder an den Anfang zurückbringen, bietet die ZAD eine klare Vorstellung davon, wie ein Schritt nach vorn im Kampf gegen die Macht aussehen könnte.

Um auf das Thema der totalen Befreiung zurückzukommen, können autonome Zonen dazu dienen, zu zeigen, dass selbst die kompromisslosesten Visionen nicht utopisch sind. Es gibt keinen Grund, sich von der Breite dessen, was wir bekämpfen, überwältigt zu fühlen und sich darüber den Kopf zu zerbrechen, welche Themen Vorrang haben sollen: Jede erfolgreiche autonome Zone eröffnet die Zeit und den Raum, die notwendig sind, um alles in Frage zu stellen. Vor allem bei ländlicheren Projekten können wir unsere Entfremdung voneinander in Verbindung mit der Entfremdung vom Land überwinden. Und es eröffnet die Möglichkeit, mit veganem Gartenbau außerhalb eines kapitalistischen Kontextes zu experimentieren. Die besten Erkenntnisse des Antispeziesismus, der Tiefenökologie und der sozialen Ökologie - weit davon entfernt, in die Grenzen der reinen Theorie verbannt zu werden - sind eingeladen, in Kombination miteinander zu erblühen und sich bereits in der realen Welt voll zu manifestieren. Wir müssen die Verbindung zwischen Realismus und Kompromiss nicht schlucken. Wir müssen nur etwas bescheidener anfangen.

Was wäre, wenn Sie hypothetisch in die Zukunft sehen könnten und feststellen würden, dass die Revolution niemals stattfinden wird? Würde sich der Kampf dann noch lohnen? Die Verwirklichung der autonomen Zonen bietet einen guten Grund zu wissen, dass es sich lohnen würde. Unsere Aussichten sind nicht so düster, dass die Erdenbewohner eines prophezeiten Zeitalters vielleicht erst nach Generationen undankbarer Opfer endlich frei sein werden. Die Freude am Aufstand – die im Grunde nichts anderes ist als die Freude am unbeugsamen Widerstand – muss alles durchdringen, was wir tun. Die gewünschte Quantität mag uns vorerst entgehen, aber die notwendige Qualität kann jetzt, vor der Revolution – ja sogar vor dem Aufstand – verwirklicht werden. Alles in allem haben wir also zumindest eine Methode, um den Kampf voranzutreiben: Territorien besetzen, außerhalb und gegen das System, und gleichzeitig danach streben, alle Hierarchien innerhalb dieser Territorien zu zerschlagen. Das ist keine vollständige Strategie, aber sie bietet eine solide Grundlage.

Zonen des Widerstands

Auf den ersten Blick könnte man meinen, dass hier eine Spannung entsteht. Während die Methoden der Aufständischen die Macht angreifen, versuchen die autonomen Zonen vielleicht stattdessen, sich zu entziehen, um in einer von Katastrophen bestimmten Welt inneren Frieden zu finden. Genau das ist die Idee von Hakim Bey, dessen autonome Zonen sich dadurch auszeichnen, dass sie darauf bestehen, sich aufzulösen, anstatt eine Konfrontation mit dem Staat zu riskieren. Es versteht sich von selbst, dass es für die meisten von uns keine Option ist, den Leviathan zu überlassen, während er den Planeten dezimiert; glücklicherweise ist ein solcher Defätismus jedoch kein inhärentes Merkmal der autonomen Zonen insgesamt. Im Gegenteil: Diese Experimente bieten nicht nur wichtige Orte der unmittelbaren Zuflucht, sondern sind auch unverzichtbar, um in die Offensive zu gehen.

Die Eröffnung eines autonomen Raums schafft einen Treffpunkt, an dem die Genossinnen und Genossen einander finden, Ressourcen teilen und Projekte zusammenlegen können, was für die Einleitung des Angriffs unerlässlich ist. Es spricht viel dafür, unsere Anstrengungen an strategischen Orten zu bündeln, anstatt uns in der sozialen Landschaft zu verstreuen, und so unsere Chancen zu erhöhen, eine spürbare Wirkung zu erzielen. Es ist kein Zufall, dass die italienische anarchistische Bewegung der 1970er und 80er Jahre nicht nur durch ihre Formulierung der aufständischen Tendenz, sondern auch durch ihr ausgedehntes Netz von besetzten sozialen Zentren gekennzeichnet war. Darüber hinaus sind die anarchistischen Bewegungen in Chile und Griechenland - die derzeit zu den stärksten weltweit gehören - eindeutig in bestimmten rebellischen Vierteln verankert. Das Exarcheia-Viertel in Athen ist selbst so etwas wie eine autonome Zone; es ist eine No-Go-Area für die Polizei, und im Allgemeinen herrscht dort eine Atmosphäre der Intoleranz gegenüber den Projekten von Staat und Kapital. Der anhaltende Nachdruck des Aufstands in Athen wäre ohne sie nicht denkbar, und dasselbe gilt für die Villa Francia in Santiago. Vor allem wenn eine Widerstandsbewegung erst einmal richtig in Fahrt gekommen ist, wird schnell klar, dass ihre Ambitionen nur so weit gehen können, wie es ihre materielle Basis zulässt. Als wichtige Beispiele seien hier die separatistischen Bewegungen in Irland, Kurdistan und dem Baskenland genannt.

Schon die bloße Existenz einer autonomen Zone reicht aus, um dem Staat echten Schaden zuzufügen, indem er die Kontrolle über ein Gebiet aufgibt. Dies wird jedoch nur dann der Fall sein, wenn die Bewohner sich weigern, die Erlaubnis zur Abspaltung einzuholen. Die Aussicht auf die Legalisierung einer Kommune ist mit äußerster Vorsicht zu genießen: Der Preis für die Vermeidung einer physischen Konfrontation ist hier nicht, wie bei den Bey-Zonen, die Unsichtbarkeit, sondern die Ununterscheidbarkeit vom System als Ganzem. Ob vorübergehend oder dauerhaft, was eine Zone zu einer autonomen Zone macht, ist die Tatsache, dass sie sich der Autorität des Staates entzieht - das heißt, dass sie sich weigert, seine Diener oder Gesetze anzuerkennen. Streng genommen geht es beim Aufenthalt in einer solchen Zone nicht darum, ein Verbrechen zu begehen, was bedeutet, dass man gegen Gesetze verstößt, denen man letztlich unterworfen ist, sondern darum, sich ganz aus dem rechtlichen Rahmen zu lösen. Das Angebot der Legalisierung mag wie ein Sieg klingen, ist aber nur eine der zynischsten Taktiken der Macht: Es werden einige kleine Zugeständnisse gemacht, die aber letztlich ein kleiner Preis dafür sind, dass unser Leben wieder der Wirtschaft untergeordnet wird und der reale Kampf in etwas Symbolisches umgewandelt wird.

Anfang der 80er Jahre zum Beispiel war die Hausbesetzerbewegung in Berlin eine der stärksten der Welt; doch die Speerspitze der staatlichen Repressionskampagne war nicht rohe Gewalt, sondern Integration. Viele Hausbesetzungen wurden aufgefordert, sich zu legalisieren - sich dem Gesetz und

dem Markt zu unterwerfen - was ihre Interessen vom Rest der Bewegung trennte. Dadurch wurde den kämpferischeren Projekten die Solidarität entzogen, die sie brauchten, um sich erfolgreich gegen Zwangsräumungen zu wehren, und sie wurden bald einer nach dem anderen abgewickelt. Hätte sich jedoch keines der besetzten Häuser für eine Legalisierung entschieden, wäre der Staat angesichts einer derart kompromisslosen Bewegung möglicherweise zur Kapitulation gezwungen gewesen.

Vor diesem Hintergrund ergibt sich eine offensichtliche Sorge: Es mag lächerlich erscheinen, sich gegen die Macht des modernen Nationalstaats zu stellen, insbesondere in einem mehr oder weniger symmetrischen Konflikt. Doch ganz so einfach ist die Sache nicht. Zumindest in weiten Teilen des globalen Nordens zwingt das liberale Paradigma den Staat, sich bei der Unterdrückung abweichender Meinungen an bestimmte Regeln zu halten, und das lässt uns einen gewissen Spielraum. Die repressiven Kräfte ziehen es immer vor, mit der Bereitschaftspolizei statt mit der Armee vorzugehen, mit "nicht-tödlichen" Methoden, anstatt einfach hineinzugehen und alle zu töten. Das ist natürlich nicht auf ein gesteigertes Wohlwollen unserer lieben Herrscher zurückzuführen, sondern auf ihr Bedürfnis, das Anderssein so zu zerstören, dass die sozialen Spannungen nicht noch weiter verschärft werden. Man könnte sagen, dass der Staat nach dem Tod Gottes in den letzten Zügen liegt; anstatt sich an den Schein zu klammern, den göttlichen Willen zu erfüllen, hat er sich in weltlicher Form neu erfunden und behauptet, den Willen des Volkes zu vertreten. So bleibt die Macht stets bemüht, eine demokratische Fassade aufrechtzuerhalten, mit der sie versucht, ihr hässlichstes und brisantestes Geheimnis zu verbergen: die Tatsache, dass der Liberalismus nur eine andere Form des Autoritarismus ist. Es wäre in der Tat eine niederschmetternde Erkenntnis, dass selbst diejenigen, die versuchen, friedlich überzulaufen, nicht nur das elendigste Leben führen müssen, sondern auch für immer aufgespürt und zermalmt werden, an den Haaren zurück in die Umarmung dieser Käfiggesellschaft gezogen werden. Jede erfolgreiche autonome Zone beschädigt die territoriale Integrität des Staates, weshalb sie niemals freiwillig geduldet würde; wenn sie jedoch auf heftigen Widerstand stößt, könnte ein Regime durchaus gezwungen sein, sich zurückzuhalten, da die Gefahr einer Destabilisierung größer ist, wenn es die für eine Vertreibung erforderliche Gewalt anwendet.

Dies ist kein Märchen: 2016 gab ein französischer Minister zu, dass es aus Angst vor einem lokalen Bürgerkrieg keinen neuen Versuch geben würde, die ZAD von Notre-Dame-des-Landes zu räumen. Das zeigt: Anstatt über die Widersprüche der liberalen Demokratie zu jammern, sollten wir sie nutzen. Entweder nutzen wir die nachlassende Schlagkraft des Staates aus oder wir provozieren ihn, damit er sein wahres Wesen offenbart. In beiden Fällen ist etwas zu gewinnen.

Allerdings will nicht jeder für immer hinter einer Barrikade leben - das sollte man bedenken. Es ist schon komisch, dass der wahrscheinlich größte Faktor, der die Teilnahme am Kampf verhindert, nicht die Repression ist, sondern die Elternschaft. Entweder das, oder zumindest das Bedürfnis, ein wenig Sicherheit oder Stabilität zu finden, was jeder hin und wieder braucht. Diese Probleme müssen angegangen werden, wenn wir die Möglichkeit eines autonomen Lebens nicht nur auf die Zwanzigjährigen ausdehnen wollen. Es wird oft vergessen, dass die Revolutionierung des Kampfes neben der Steigerung unserer Fähigkeiten als Kämpfer auch eine Ausweitung der sinnvollen Beteiligung auf eine Weise bedeutet, die es einer viel größeren Zahl von Menschen ermöglicht, sich zu beteiligen. Das Plädoyer für die Illegalität ist zwar unverzichtbar, kann aber keinen einheitlichen Ansatz diktieren: Wie immer ist eine Vielfalt von Taktiken notwendig, um voranzukommen. Entscheidend ist lediglich, dass legale und illegale Projekte eng miteinander verknüpft werden, um den Gemeinden an der Front

die nötige Unterstützung zu geben, damit sie weiter vorankommen können, und gleichzeitig den Grad der Beteiligung zu maximieren, der durch sicherere Optionen erreicht wird.

Um auf den Hauptpunkt zurückzukommen, sollte die ZAD von Notre-Dame-des-Landes ein letztes Mal besucht werden. Im April 2018 setzte das Macron-Regime 2.500 Gendarmen ein, die von Panzern und Drohnen unterstützt wurden, um dieses widerspenstige Projekt zu zerschlagen. Das war erstaunlich, denn die Pläne für den Bau eines Flughafens dort waren bereits aufgegeben worden, doch dieses Mal war die Invasionstruppe mehr als doppelt so groß wie bei der Operation Cesar - dem gescheiterten Versuch im Jahr 2012. Offensichtlich war dieses Kapitel der ZAD als umso gefährlicher eingestuft worden, als es kein einziges Problem gab, das seinen Umfang begrenzt hätte. Das Scheitern eines Vorzeigeprojekts bereitet zweifellos jeder Regierung Kopfzerbrechen; viel schlimmer ist jedoch eine praktische, unbegrenzt reproduzierbare Methode, um ihre Herrschaft insgesamt zu zerstören. Die ZADifizierung läuft folgendermaßen ab: Besetzung eines Gebiets mit Potenzial; Förderung der materiellen Selbstversorgung; Verteidigung wie der Teufel, wenn man angegriffen wird; Wiederbesetzung, wenn man vertrieben wird. Die ZAD sollte nicht idealisiert werden, als ob sie eine unberührte Utopie darstellen würde. Was jedoch nicht geleugnet werden kann, ist etwas ganz Einfaches, etwas, das den Unterschied ausmacht: Es funktioniert... Entgegen der landläufigen Meinung ist das System des Todes nicht unvermeidlich. Sich davon loszusagen ist immer möglich! Und eine solche Möglichkeit muss jeder Staat gnadenlos zerstören, um nicht zu riskieren, dass seine materiellen und ideologischen Grundlagen ernsthaft untergraben werden. Bislang hat unser Feind jedoch sicherlich versagt: Während die Mutter-ZAD nach fast einem ganzen Jahrzehnt eklatanter Autonomie heute in der tristen Materie der Legalisierung steckt, sind seit der Gründung der ersten ZAD in ganz Frankreich nicht weniger als fünfzehn weitere ZAD entstanden.

Es wurde bereits gesagt, dass wir nicht mehr wissen könnten, wie eine Revolution aussehen würde, und dieses Problem bestimmt weiterhin unsere Zeit. In einem Zeitalter, in dem die Macht kein Zentrum mehr hat, gibt es Grund, nicht mehr auf die begehrte große Soirée zu warten, bei der die Welt in ein oder zwei Tagen neu gestaltet wird. Vielleicht ist die Revolution weniger ein endgültiges Ereignis als vielmehr ein fortlaufender Prozess - etwas mit offensichtlichen Höhepunkten und Tiefpunkten, aber ohne klaren Anfang oder Ende. Indem wir die Vermehrung und Ausdehnung autonomer Zonen fördern, erhalten wir ein greifbares Mittel, um diesen Prozess voranzutreiben und auch unseren Erfolg zu messen. Um die Anarchie in großem Maßstab lebensfähig zu machen, müssen wir bescheidener anfangen und das Terrain sofort mit praktischen, zugänglichen Alternativen zum Leviathan durchdringen. Nur wenn wir jetzt autonom leben, entwickeln wir die Fähigkeiten, die Erfahrungen und die Affinität, die für weitere Schritte notwendig sind. Das Warten lehrt nur das Warten; im Leben lernt man zu leben.

Hier kann es keine Unterscheidung zwischen Aufbau und Zerstörung geben: Wer dem Staat ein Gebiet abtritt, geht in die Offensive. Jede autonome Zone untergräbt die Normalität der totalen Kontrolle und entlarvt den Staat als die militärische Besatzung, die er in Wirklichkeit ist. Die kämpfenden Kommunen reißen Löcher in das soziale Gefüge, schaffen weitere Freiräume, in denen wir endlich atmen können, und laden den Rest der Bevölkerung ein, Stellung zu beziehen. Insbesondere die Möglichkeit größerer autonomer Zonen - autonomer Regionen - ist nur schwer vorstellbar, es sei denn auf dem Rücken eines Aufstandes. Der Moment des Aufruhrs löst vorübergehend den Griff der Macht über eine Region; der Aufbau autonomer Lebensweisen in ihr macht den Bruch dauerhaft. Wenn man

bescheidener anfängt und so ehrgeizig wird, wie es die Situation zulässt, könnte der Tag kommen, an dem Aufstände und Revolutionen ununterscheidbar geworden sind - ein Tag, den wir sicher noch im Herzen kennen.

7: Die Grenzen verschieben

Anarchie lebenswert gemacht

Für Revolutionäre ist es wichtig, sich vor allem in den pessimistischeren Momenten vor Augen zu halten, dass das System für die meisten Menschen nicht funktioniert. Wir sind heute mit einer unsicheren Situation konfrontiert: Sehr viele Menschen - wenn nicht sogar die meisten - sind eindeutig unzufrieden mit dem Zustand der Dinge, vielleicht sogar zutiefst. Während die alltägliche Belastung, sich in diese Welt einzufügen, zunimmt, steigen die Raten von Selbstmord, Sucht und Selbstbeschädigung weiter an. Schießereien an Schulen - das deutlichste Anzeichen für eine Gesellschaft, die sich im Krieg mit sich selbst befindet - häufen sich immer schneller. Das, was an sozialem Frieden übrig geblieben ist, wird durch den massenhaften Konsum von Psychopharmaka zusammengehalten, die häufig schon an Einjährige verabreicht werden. Wer dann immer noch nicht überzeugt ist, den erwarten die vier kalten Wände einer Gefängniszelle, deren Population immer weiter ansteigt. Diese düsteren Vorzeichen sind so alltäglich, dass man sie leicht übersieht; wenn man aber bedenkt, wie viele von uns ganz selbstverständlich kaputt gemacht werden, dann stinken die Ausreden gewaltig.

Die lukrativen Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts haben uns versprochen, dass alles möglich sei, dass das Ende der Armut vor der Tür stehe. Doch der Ausschluss von den Grundbedürfnissen des Lebens, der schon die Revolutionen des vorigen Jahrhunderts motivierte, lähmt uns nach wie vor. Während diese Zivilisation sich für würdig hält, den Mars zu besiedeln, hungern auf der Erde bis zu einer Milliarde Menschen. Außerdem wird etwa die Hälfte der weltweit produzierten Lebensmittel verschwendet, und die Supermärkte reagieren darauf, indem sie die Mülltonnen mit Vorhängeschlössern verschließen. Sollen wir wirklich glauben, dass der Kapitalismus in der Lage ist, die materielle Knappheit, sein ureigenstes Merkmal, zu beseitigen? Die völlige Verachtung, die uns entgegengebracht wird, sollte kein Geheimnis sein, und es ist nicht die Art von Einsicht, die sanft landet.

Mehr noch: Selbst diejenigen, die es in dieser Welt "schaffen", finden sich schnell in einem Plastikparadies wieder, das im Kern durch Form ohne Inhalt, Materie ohne Gefühl definiert ist. Jeder von uns ist mit der Hohlheit des Alltags vertraut. Die Ironie des Konsumkapitalismus besteht darin, dass er genau das wiederherzustellen verspricht, was er uns vorenthält: die Fähigkeit, uns selbst voll und ganz zu leben, unbeeindruckt von einem ständigen Gefühl des existenziellen Mangels, des geistigen Mangels. Die Massenwerbung suggeriert, dass der gehorsame Konsum des neuesten Cheeseburgers, Deodorants oder Smartphones den Riss im Gewebe unseres Seins heilen wird - im Grunde das Trauma der Amputation von einander und dem Land. Doch wie jede Sucht füllt dieser oberflächliche Konsum ein Loch, nur um es bald noch leerer zu machen als zuvor. Dies ist kein Bild der menschlichen Zivilisation, die den Planeten verwüstet, während sie die Nacht durchfeiert; vielmehr ist unsere Kultur eine Kultur, die, wie der erbärmlichste aller Tyrannen, ihre Qualen nach außen trägt, nur um den Tag zu überstehen.

Der Zugang zu dieser Wüste ist jedoch mit einem hohen Preis verbunden: der Aussicht auf ein Leben nach der Uhr, bei dem wir fast alle wachen Stunden entweder mit Arbeit oder mit Erholung verbringen. Nur im Vergleich zum buchstäblichen Risiko des Verhungerns könnten wir für eine Beschäftigung dankbar sein. All die verschwendete Energie - die Langeweile, die Unruhe, die Angst - nur um von der Wirtschaft hinausgeworfen zu werden, sobald unsere Produktivität nachlässt, um gebrochen und vergessen im Ruhestand anzukommen, ohne die geringste Ahnung, wofür all die Opfer gebracht wurden. Zweifellos haben es einige von uns schlimmer - in manchen Fällen sogar sehr viel schlimmer. Aber wir alle haben es schlecht. Selbst die privilegiertesten Mitglieder der Gesellschaft sind traumatisiert, wenn ihr Wecker klingelt, wenn er ihnen mitteilt, dass ein weiterer Tag, an dem wir uns für unsere Existenz verkaufen, begonnen hat.

Die Produktivität ist heute höher als je zuvor, aber es gibt keinen Zusammenhang zwischen ihr und dem Glück oder unserem Gefühl der Erfüllung. Im Gegenteil, viele von uns sind sich unausgesprochen einig, dass irgendwo auf der Strecke etwas furchtbar schief gelaufen ist. Es kann schwierig sein, genau zu sagen, was das Problem ist, aber die Warnzeichen sind da und werden immer deutlicher. Die Verachtung für das politische Establishment ist weit verbreitet, und selbst die Mittelschicht beginnt unter der Last der ständigen Wirtschaftskrise zu wanken. Die Ozeane füllen sich mit Plastik, und der Klimawandel droht alle Lebewesen in eine Epoche unvorstellbaren Unheils zu stürzen. In einem solchen Kontext zu behaupten, dass alles den Bach runtergeht, ist eines der banalsten Dinge, die man sagen kann. Es scheint, als ob die westliche Psyche ihren alten Sinn für das Wesentliche verliert, was ein tiefes Gefühl der Existenzangst hervorruft. Was von dem mythischen Gesellschaftsvertrag übrig geblieben ist, verflüchtigt sich schnell, und unsere Gründe, ihn einzuhalten, verschwinden einer nach dem anderen. Die einzige Verheißung, die diese Ordnung des Elends noch in sich birgt, ist die ihrer eigenen Zerstörung.

Das Schlimmste von allem ist, dass der Kapitalismus, der fast jeden bekannten Winkel der Realität kolonisiert hat, uns davon überzeugt, dass das Leben selbst das Schreckliche ist. Es wäre so viel einfacher, das zu glauben, denn es würde uns die zusätzliche Anstrengung ersparen, uns vorzustellen, welche Möglichkeiten jenseits des Bestehenden liegen könnten. Aber manche Dinge kann man nie ganz begraben, manche Wahrheiten - eher physiologisch als intellektuell - nie ganz vergessen. Als Kinder war alles ganz anders: Wir versprachen uns, nie alt zu werden und unsere Träume nicht aufzugeben. Doch im Laufe der Zeit sind diese fröhlichen Tage, in denen alle Aktivitäten nur eine Abwandlung des Spiels waren, irgendwie in die ferne Vergangenheit gerückt. Die Banalität der Routine und die Gewalt des ständigen Stresses haben uns diese jugendliche Weisheit - die schamlose Leidenschaft, mit der wir an jedes erdenkliche Problem herangegangen sind - langsam verkümmern und sterben lassen. Als Erwachsene haben die meisten von uns die Kostbarkeit des Lebens - nicht nur unseres eigenen Lebens als Individuen, sondern auch des Lebens selbst - völlig aufgegeben. Doch es kann immer wieder neu entdeckt werden. In jedem von uns schlummert eine Wahrheit, etwas so Schreckliches, so Revolutionäres, dass es alles zu zerstören droht, was das 21. Jahrhundert zu so einer erbärmlichen Angelegenheit macht: *das Leben ist mehr als nur etwas, was man durchstehen muss.*

* * *

Vor diesem Hintergrund entwickelt sich eine merkwürdige Diskrepanz. Auf der einen Seite ist der Hass auf das System sicherlich enorm, auf der anderen Seite findet sich die große Mehrheit der Menschen irgendwie mit den Dingen ab, überfordert von der Masse der kleinen Kompromisse. Woran liegt es, dass relativ wenige Menschen - alles in allem extrem wenige - bewusst daran interessiert zu sein scheinen, sich zu wehren? Das ist ein komplexes Thema, aber hier ist eine Idee: Vielleicht sind die meisten unserer Methoden für die meisten Menschen einfach nicht von großem Nutzen. Es ist nicht so, dass sie sich einfach nicht dafür interessieren, sondern sie sind schon genug durch das tägliche Überleben im Kapitalismus belastet, ohne dass sie sich noch mehr anstrengen müssen. Das, wofür wir uns engagieren - ob friedlicher Protest oder militante Revolte - bietet uns viel, aber nur selten hat ein solches Engagement eine Chance, das Leben zu erleichtern. Mit anderen Worten, der Wert des Kampfes ist in gewissem Sinne spirituell, nicht materiell: Er verbessert unser Leben, verringert aber fast immer unsere Fähigkeit, über die Runden zu kommen.

Vielleicht ist das der Grund, warum es vielen von uns schwer fällt, über die (oft deutlich privilegierten) Ränder der Gesellschaft hinauszuwachsen, denn der Kampf ist ein Luxus. Erst wenn die materiellen Grundbedürfnisse befriedigt sind, kann man anfangen, sich über weniger unmittelbare Sorgen Gedanken zu machen, einschließlich des Wohlergehens der Gesellschaft und des Planeten. Das zeigt, dass es keine Entschuldigung dafür gibt, den Glauben an die Spezies zu verlieren, noch nicht: Die vom Kapitalismus auferlegten Bedingungen wirtschaftlicher Knappheit - seine unbarmherzige Kombination aus Schulden, Rechnungen und freudlosen Karrieren - machen es den meisten physisch unmöglich, realistisch von einer Veränderung der Welt zu träumen. Nicht nur das, es bedeutet auch, dass diejenigen, die sich engagieren, wahrscheinlich feststellen, dass ihr Engagement durch den Druck langfristiger wirtschaftlicher Sicherheit belastet wird und dass der einst jugendliche Idealismus oft schon in den Dreißigern nachlässt. Nur wenn wir den Kampf wieder mit der Förderung der materiellen Autonomie verbinden, können wir die Reichweite des Engagements vergrößern, sowohl für Außenstehende als auch für uns selbst.

Was hier vorgeschlagen wird, ist im Grunde die Notwendigkeit, Anarchie lebensfähig zu machen. Warum auf einen Massenaufstand warten, um sich die notwendigen Produktionsmittel zu beschaffen? Von symbolischen Gesten allein können wir uns nicht ernähren: Nur wenn wir unmittelbare Lösungen für die alltäglichen materiellen Bedürfnisse finden - Lösungen, die an und für sich wertvoll sind, unabhängig von dem, was sich am Horizont abzeichnet -, können wir erwarten, dass sich mehr Menschen beteiligen. Die Menschen leiden jetzt, und das wird nicht durch eine tausendjährige Hoffnung auf eine Revolution gelindert werden. Allzu oft sieht sich der Anarchismus eher als Ideologie denn als Lebensform, als ob die Nivellierung der Hierarchie nur eine Frage der Vereinigung von Meinungen wäre - eine ausgesprochen liberale Vorstellung. Im Gegenteil, die Anarchie breitet sich aus, indem sie sich unmittelbar auf dem sozialen Terrain verwirklicht, indem sie jede Funktion, die uns an das System bindet, verdrängt und Lösungen hervorbringt, die realistischer sind als die, die es zu bieten hat.

Wir haben bereits einige nützliche Beispiele, wie das kostenlose Frühstücksprogramm der Black Panthers oder die besetzte ADYE-Klinik in Exarcheia. Um sich jedoch als echte historische Kraft neu zu erfinden, muss der Anarchismus seine Ambitionen massiv steigern und im Namen der Autonomie alle Lebensbedingungen - Nahrung, Unterkunft, Bildung, Medizin, Verkehr, Unterhaltung, soziale Versorgung - zurückfordern. Diese Vorstellung von der Anarchie als unmittelbare, vergemeinschaftende Kraft kann den Schwächen des institutionellen Engagements viel entgegensetzen: Anstatt sich in langwierigen und voreingenommenen bürokratischen Verfahren zu verzetteln, könnten wir durch direkte Aktionen ohne Verzögerung mit dem Aufbau unserer Stärke beginnen.

Autonome Zonen sind hier äußerst nützlich, aber sie reichen nicht aus. Um die Grenzen zu überwinden, muss man nicht nur eine konkrete gesellschaftliche Alternative haben, sondern auch eine zugängliche. In zu vielen Fällen bleiben unsere Kommunen für Außenstehende unzugänglich, was durch subkulturelle Barrieren oder gar Verachtung nicht gerade erleichtert wird. Diese Probleme lassen sich natürlich mit ein wenig Fingerspitzengefühl beheben, aber in vielen Fällen liegt das Problem genau in dem, worum es bei einer autonomen Zone geht: um einen endgültigen Bruch mit der Normalität. Anstatt von Außenstehenden zu erwarten, dass sie sich ins Unbekannte stürzen, sind wir es, die dies tun müssen, indem wir uns darum bemühen, über die üblichen Kreise hinaus Affinität aufzubauen. Keine Ausreden: Es ist nicht so, dass ein solches Engagement eine hierarchische Dynamik

zwischen den Revolutionären und den Massen, den Missionaren und den Ungläubigen einführt. Losgelöst von einer Verpflichtung zu organisatorischem Wachstum oder ideologischer Bekehrung ist das, was man als "Outreach" bezeichnen könnte, viel eher in der Lage, horizontal zu verlaufen und einen wechselseitigen Prozess zu eröffnen, in dem jede Seite genauso viel von der anderen lernen kann. Es geht nicht darum, Außenstehende in unsere eigene Art, Dinge zu tun, zu absorbieren, sondern darum, die Menschen zu ermutigen, zu ihren eigenen Bedingungen gegen die Macht zu kämpfen, wohin auch immer das führen mag.

In jeder Gesellschaft, die auf Hierarchie basiert, ist der Widerstand gegen Unterordnung eine Tatsache des täglichen Lebens, nicht weniger für "unpolitische" Menschen. Die Probleme der kapitalistischen Expansion werden selten von uns allein bewältigt, ob es sich nun um Gentrifizierung, Maxigefängnisse, Schlachthöfe, Internierungslager für Migranten, Atommülldeponien, Hochgeschwindigkeitsbahnen oder Überwachungssysteme handelt. Suchen Sie sich etwas aus: Wir sind bereits von Möglichkeiten umgeben, soziale Schranken zu überwinden, und wirken allen Versuchen entgegen, unsere Bemühungen zu ghettoisieren. Die Kämpfe, die wir führen, sind vielfältig, doch jeder von ihnen beruht auf dem einzigartigen Bedürfnis, die soziale Hierarchie zu überwinden, und birgt damit das Potenzial, alles in Frage zu stellen. Selbst wenn die lokalen, spezifischen Ziele eines Zwischenkampfes nicht erreicht werden, kann die bloße Tatsache, gemeinsam zu kämpfen, entscheidend sein, um die Menschen - uns selbst ebenso wie alle anderen - der zukünftigen Möglichkeit eines Bruchs näher zu bringen. Es geht also nicht darum, das Terrain der aktivistischen Kampagnenarbeit zu verlassen, sondern lediglich darum, die Perspektive zu vertiefen, mit der wir uns ihm nähern, indem wir von der Beschäftigung mit dem Spezifischen zu einer Würdigung des Allgemeinen übergehen, von einem reformistischen Fokus zu etwas konkret Revolutionärem.

Elendige Zustände sind nie genug für eine Revolution; was diese Welt unerträglich macht, ist das Vertrauen in eine Alternative. Sicherlich machen die meisten Menschen mit ihrem Leben weiter - mit der Arbeit, der Miete oder der Schule - nicht, weil es ihnen gefällt, sondern weil sie in Ermangelung einer brauchbaren Alternative davon überzeugt sind, dass die Dinge so nun mal laufen. Wie schrecklich eine Situation auch sein mag, wenn sie das Monopol auf die Befriedigung der materiellen Grundbedürfnisse hat, besteht die einzig denkbare Reaktion darin, sich damit abzufinden und weiterzumachen, vielleicht sogar den Feminismus oder die Einwanderung für die sich vertiefende Krise der Moderne verantwortlich zu machen. Bislang ist es uns nicht gelungen, diese Illusion zu zerstören. Das bestätigt das seltsame Gefühl, dass sogar wir als Dissidenten einen Teil der Verantwortung für die Aufrechterhaltung dieses schrecklichen Schlamassels tragen müssen. Die Grenzen des Kampfes zu verschieben bedeutet, gangbare Wege der Desertion aus dem System zu schaffen, die sowohl zugänglich als auch sicher sind. Kurz gesagt, die Anarchie wächst, indem sie lebenswert gemacht wird.

”Aus jeder Krise das Beste machen”

Die Weisheit des gesunden Menschenverstandes sagt, dass die Dinge für immer ziemlich gleich bleiben werden. Die gegenwärtige Situation wird sich zweifellos ändern, aber immer schrittweise, wobei darauf geachtet wird, die Garantien des modernen Lebens zu erhalten. Die Privilegierten unter uns zählen darauf, dass sie von den Turbulenzen der Geschichte verschont bleiben; jede unvermeidliche Volatilität wird sich nur auf unseren Fernsehbildschirmen abspielen, niemals vor unserer Haustür. Vielleicht!? Vielleicht aber auch nicht. Denken Sie daran, dass genau diese Arroganz dem Zusammenbruch jeder großen Zivilisation vorausging. Bei vielen von uns wächst die Angst, dass unsere heiligen Annahmen allmählich auslaufen. Vielleicht kommt der Tag - den viele von uns noch erleben könnten -, an dem wir im Supermarkt nur noch feststellen, dass es dort nichts mehr zu verkaufen gibt, geschweige denn, dass wir etwas in den Mülltonnen finden. Und dann wird es bereits zu spät sein.

Die globalen Versorgungsketten werden jeden Tag komplexer, so dass selbst geringfügige Störungen zu einer weit verbreiteten Instabilität führen können. Die Integration unserer Bedürfnisse in eine einzige, planetarische Wirtschaft bietet gewisse Annehmlichkeiten, aber es kann nicht ewig so weitergehen. Um zu überleben, stapelt sich das System immer höher und sorgt so dafür, dass es noch weiter fallen muss. Beim Erdöl zum Beispiel hat die industrielle Zivilisation ihre maximale Förderkapazität wahrscheinlich bereits überschritten; in den letzten Jahren hat die Wirtschaft eine zunehmende Abhängigkeit von den schmutzigsten, ineffizientesten fossilen Brennstoffen gezeigt, die der Planet zu bieten hat, darunter Schiefergas, Teersande und Braunkohle. Ähnliches gilt für die Wasserreserven, die derzeit doppelt so schnell erschöpft werden, wie sie sich auf natürliche Weise erneuern; schon heute haben Milliarden Menschen keinen ausreichenden Zugang zu frischem Wasser, vor allem während der Trockenzeiten, und ihre Zahl nimmt schnell zu. Auch die Bodenerosion stellt eine erhebliche Bedrohung dar, da die industrielle Landwirtschaft mit ihrem unerbittlichen Einsatz von Monokulturen und Pestiziden das Land rund um den Globus verwüstet, das noch in der Lage ist, komplexes Leben zu tragen. Diese Faktoren deuten darauf hin, dass sich im 21. Jahrhundert wirtschaftliche Depressionen und Ressourcenkriege in immer größerem Ausmaß ausbreiten werden.

Es gibt bereits über 7 Milliarden Menschen auf der Erde, und es wird vorausgesagt, dass wir gegen Mitte des Jahrhunderts die 10-Milliarden-Grenze erreichen werden. Darüber hinaus wird sich das Bevölkerungswachstum in Kombination mit den oben genannten Faktoren wahrscheinlich noch verstärken, was dazu führen könnte, dass das System in vielen Regionen plötzlich nicht mehr in der Lage ist, seine Bewohner zu versorgen. Abgesehen davon ist die Bevölkerungszahl vielleicht gar nicht das Kernproblem: Die meisten Slumbewohner im globalen Süden verbrauchen nur einen Bruchteil der Ressourcen, die westliche Mittelschichtbewohner verbrauchen, vielleicht sogar nur ein Hundertstel davon. Besonders besorgniserregend ist, dass die Bevölkerung gerade in den Ländern boomt - zum Beispiel in Indien und China -, die beginnen, den ressourcenintensiven Lebensstil nachzuahmen, den früher nur eine viel kleinere Zahl von Menschen im globalen Norden pflegte. Es ist schwer, sich einen sanften Ausgang dieser Situation vorzustellen: Eine exponentielle Abnahme der verfügbaren Ressourcen in Verbindung mit einer exponentiellen Zunahme unserer Abhängigkeit von ihnen scheint eine Art großen Zusammenstoß unvermeidlich zu machen.

Es ist nicht einmal die Wahrscheinlichkeit von Krisen, die zunimmt, sondern auch unsere Unfähigkeit, mit ihnen umzugehen. Wir leben in einer Zeit, in der die Entfremdung von den Lebensbedingungen so groß geworden ist, dass es als exzentrisch gilt, wenn man seine Lebensmittel selbst

anbaut. Dies ist eine eindeutig zeitgenössische Situation, die auf die Zerstörung des bäuerlichen Lebens durch die industrielle Revolution und den weiteren Qualifikationsrückgang der Arbeitskräfte im Zuge der digitalen Revolution zurückzuführen ist. Während sich das System früher vor allem um die politische Organisation unseres Lebens kümmerte, hat es heute ein Monopol auf fast alle denkbaren Facetten unserer materiellen Bedürfnisse. Das bringt eine Menge Unbeständigkeit mit sich: Bis vor wenigen Jahrzehnten hätte der Zusammenbruch einer Zivilisation die meisten Menschen trotz der offensichtlichen Turbulenzen noch in die Lage versetzt, sich selbst zu ernähren. Das 21. Jahrhundert ist jedoch ein seltsames Wesen, das von seinen fortschrittlichen Fähigkeiten überzeugt ist, aber bei den einfachsten Handgriffen völlig den Überblick verliert. Wir können absolut alles haben, was wir wollen. (Vorausgesetzt, das Kreditkartenlesegerät funktioniert).

Unsere techniksüchtige Kultur breitet sich immer schneller aus, viel schneller, als irgendjemand ihre Auswirkungen begreifen kann. Diese schöne neue Welt hat nicht nur die Realität verändert, sondern eine völlig neue Welt geschaffen, in der die gesamte menschliche Erfahrung zunehmend digitalisiert wird. Die Informationstechnologie wird eingesetzt, um die grundlegenden kognitiven Funktionen - Gedächtnis, Navigation, Kommunikation, Vorstellungskraft - zu erweitern, und zwar in einem Maße, dass die Nutzer ohne sie buchstäblich unter Entzugerscheinungen leiden. Wir phantasieren über Cyborgs, als wären sie der Stoff, aus dem Science-Fiction gemacht ist, und verkennen dabei, dass sie bereits hier sind, dass wir bereits zu ihnen geworden sind. Allein das Verlassen des Zimmers ohne unser Smartphone ist oft undenkbar, und das will schon viel heißen. Wir müssen uns davor hüten, uns völlig von unseren digitalen Prothesen abhängig zu machen, vor allem, wenn ihr Betrieb so stark von einer zentralisierten Infrastruktur abhängt. Jede Störung in diesem Bereich - wie z. B. eine Sonneneruption, ein Stromausfall oder ein Terroranschlag - würde zu großen Unruhen führen.

Es ist an der Zeit, sich ernsthaft zu fragen: Wenn der Zusammenbruch morgen stattfinden würde, wären wir dann wirklich bereit? Mit jedem Tag, der vergeht, wird diese Frage unausweichlicher. Zum Glück ist die Lösung aber auch ganz einfach und wurde bereits ausführlich diskutiert: Anarchie lebenswert machen. Indem wir jetzt unsere materielle Autonomie sichern - was an sich schon sehr wertvoll ist, was auch immer die Zukunft bringen mag - erhöhen wir unsere Chancen, in den unvorhersehbaren Momenten künftiger Turbulenzen zurechtzukommen und sogar zu wachsen. Wenn diese Zivilisation in den Abgrund stürzt, wird sie voraussichtlich jeden von uns mitreißen; dieses Ergebnis kann jedoch vermieden werden, da wir bereits sehr gut wissen, wie wir zu unseren eigenen Bedingungen leben können. Es wäre lächerlich, darauf zu warten, dass die Supermarktregele geplündert werden, bevor wir uns am Anbau eines Kohls versuchen. Entscheidend wird sein, was wir tun, bevor es wirklich ernst wird.

Für viele von uns könnte dies eine Frage von Leben oder Tod sein. Doch ganz so düster ist die Lage auch nicht: Es gibt gute Gründe für die Annahme, dass Krisen (jedenfalls bestimmte) wichtige Gelegenheiten bieten, unsere Kräfte zu stärken. Eine Krise kann einfach als eine Störung des reibungslosen Funktionierens der Normalität betrachtet werden, die möglicherweise auch Vorteile mit sich bringen kann. Da das System die von ihm erwarteten Aufgaben nicht erfüllen kann, sind dies Momente, in denen der Status quo noch unrealistischer geworden ist und autonome Projekte dazu einlädt, die Lücke zu füllen. Häufig kommt es zu einer selbstorganisierten Reaktion ohne bewusste politische Überlegungen: Wie in so vielen Katastrophensituationen entdecken gewöhnliche Menschen ihre schlummernden prosozialen Instinkte wieder - jene spontanen, unparteiischen Neigungen zu Solidarität und gegenseitiger Hilfe -, nur um die Situation zu überstehen. Indem wir in diese zufälligen Brüche auf intelligente und sensible Weise eingreifen, können wir die Bemühungen verstärken und sie zu einem dauerhaften Bruch führen. Wichtige Beispiele hierfür sind die materielle Solidarität

von US-Anarchist:innen mit den von den Hurrikanen 2017/18 betroffenen Menschen sowie die griechische anarchistische Bewegung, die als Reaktion auf die anhaltende europäische Flüchtlingskrise Unterkünfte besetzt hat. Aller Voraussicht nach wird jedoch das bekannte Ausmaß von Krisen im Vergleich zu dem, was vor uns liegt, verblassen.

Wir können nicht vor Krisen zurückschrecken: Sich vor ihnen zu verstecken, bedeutet, sich vor der Geschichte zu verstecken - insbesondere vor unserer Geschichte. Buchstäblich jedes Beispiel einer libertären Revolution - die Ukraine 1917, die Mandschurei 1929, Katalonien 1936, Rojava 2012 - ist aus einer Situation des offenen Bürgerkriegs hervorgegangen. Das ist vielleicht schade, aber auch keine Überraschung, denn jedes groß angelegte Experiment in Sachen autonomes Leben braucht in der Regel ein Machtvakuum, das es zu füllen gilt. Schließlich können wir uns nicht aussuchen, welche vielschichtigen Kontexte sich uns aufdrängen, wir müssen nur herausfinden, wie wir sie am besten bewohnen können.

All dies bedeutet jedoch nicht, dass wir uns auf Krisen freuen sollten. Sie bringen nicht nur große Gefahren für Menschen und Nichtmenschen mit sich (vor allem für diejenigen, die ohnehin schon am schlechtesten dran sind), sondern sorgen auch für die Momente der Instabilität, die notwendig sind, um den Autoritarismus voranzutreiben. Auch faschistische Regierungen haben sich auf - tatsächliche oder eingebildete - Krisen gestützt, um die Macht zu ergreifen. Nicht minder werden langjährige Regime immer wieder gerne Momente der Panik ausnutzen, um gegen Andersdenkende vorzugehen. Genau das geschah zum Beispiel 1923 beim Amakasu-Zwischenfall in Japan, als die kaiserliche Armee die durch das große Kantō-Erdbeben ausgelösten Unruhen als Vorwand nutzte, um anarchistische Persönlichkeiten zu ermorden. Oder man denke an den 11. September 2001, der von den Regimen des globalen Nordens genüsslich genutzt wurde, um eine beispiellose Welle der "antiterroristischen" Repression auszulösen. Die Quintessenz über Krisen ist einfach, dass sie unvermeidlich sind, ob wir es wollen oder nicht - besonders im Kapitalismus. Angesichts dieses hartnäckigen Dilemmas können wir nur fragen, wie wir das Beste aus ihnen machen können.

Dabei geht es nicht darum, die Tage zu zählen, bis die Kacke am Dampfen ist, ganz im Gegenteil: Die Krise ist bereits da. Die soziale Hierarchie ist ihrem Wesen nach eine Krise. Nur um zu überleben, muss sie sich immer weiter ausdehnen und das Lebensgefüge destabilisieren, wo immer sie sich befindet. Indem wir wirksam in das Gemetzel eingreifen, das uns verschlingt, können wir den angerichteten Schaden minimieren und gleichzeitig die Kraft aufbauen, die notwendig ist, um der einzigen planetarischen Katastrophe zu begegnen, zu der diese Zivilisation geworden ist. Da sich die Krisen in ihrem Ausmaß und ihrer Häufigkeit vervielfachen, ist es möglich, dass die Rücksichtslosigkeit des Systems sein Verderben sein wird und reichlich Gelegenheit für Aufstände und sogar Revolutionen bietet. Denken Sie nur daran, dass die Fehler unserer Feinde niemals ausreichen werden. Wir müssen auch bereit sein, die Vorteile zu nutzen. Und um das zu tun, müssen wir jetzt loslegen.

8: Confronting the future

“Es ist später als wir dachten”

Die gegenwärtigen historischen Bedingungen verschieben sich und führen zu einer neuen Epoche. In dem Maße, in dem die Hitze zunimmt, beginnen viele unserer tiefsten Annahmen über die Welt - darüber, was in ihr möglich ist und was nicht - zu schmelzen. Ein ganz neues, weitaus unbeständigeres Terrain durchdringt das gegenwärtige und verspricht ein Jahrhundert voller verworrener Gewissheiten und düsterer Möglichkeiten.

Die Konfrontation mit der Zukunft bedeutet eine Rückkehr zum Thema Krise, nur diesmal in einem besonderen Fall: dem Klimawandel. Dies ist sicherlich die charakteristische Krise der kommenden Jahrzehnte, die uns am stärksten bedroht. Doch nur wenige glauben noch wirklich daran, dass er noch aufgehalten werden kann, zumindest nicht vollständig. Jede neue Schlagzeile erschüttert unseren Optimismus und bestätigt nur einen Bruchteil dessen, was uns noch bevorsteht: Dürren, Überschwemmungen, Hitzewellen, Wirbelstürme, Waldbrände, erzwungene Migrationen... Die Gletscher schmelzen schneller denn je, und der Meeresspiegel steigt unbestreitbar. Die Jahre 2015-19 werden die fünf wärmsten jemals aufgezeichneten Jahre sein, bereits ein Grad höher als die vorindustriellen Werte. Wir haben den Moment verlassen, in dem man den Klimawandel noch als zukünftiges Ereignis bezeichnen konnte. Wenn wir ehrlich sind, ist es später, als wir dachten.

Der Leviathan ging schon immer mit einer ökologischen Krise einher; es ist also kein Zufall, dass sich die Globalisierung des Kapitals in den letzten Jahrzehnten in der ersten eindeutig planetarischen ökologischen Krise widerspiegelt. Diese Geschichte ist natürlich auch eine Geschichte des anhaltenden Widerstands: Die Antiglobalisierungsbewegung hat dem kapitalistischen Fortschritt viele Hindernisse in den Weg gelegt, auch wenn ihre Wirkung nicht bis weit ins 21. Jahrhundert reicht. Auf sie folgte eine internationale, eher basisdemokratische Bewegung, die sich speziell gegen den Klimawandel richtete und zu deren Höhepunkten verschiedene Klimacamps sowie Massenmobilisierungen rund um die Gipfel COP 15 und 21 gehörten. Es ist jedoch nicht verwunderlich, dass auch diese Bewegung erfolglos blieb, denn sie konnte die Messlatte nur unendlich hoch legen. Um den Klimawandel zu stoppen, bedurfte es einer Bewegung von immenser Quantität und Qualität: Sie musste weltweiten Einfluss haben und gleichzeitig radikal genug sein, um die Tiefenstruktur der Wirtschaft zu verändern. Es ist jedoch offensichtlich, dass eine globale libertäre Revolution - die einzige, die das Problem an der Wurzel packen kann - nicht stattfinden wird.

Auch die Versuche von Reformern, die Politik der Regierungen zu ändern, sind nicht vielversprechender. Die Wertlosigkeit des Pariser Abkommens von 2015 - das sich auf das völlig unrealistische Ziel konzentriert, den globalen Temperaturanstieg deutlich unter 2°C zu halten - wird durch jedes neue kohlenstoffintensive Entwicklungsprojekt, das die Unterzeichnerstaaten umsetzen, deutlich. Und selbst dieses Stück Papier hat sich für einige als zu anspruchsvoll erwiesen, so dass die größte Volkswirtschaft der Welt - die USA - 2017 aus dem nicht bindenden Abkommen ausgestiegen ist. Und das von einem Präsidenten, der die Existenz des Klimawandels leugnet... Aber wenigstens zeigt Donald seine Verachtung für die Umwelt offen, anstatt das doppelzüngige Spiel seiner liberalen Amtskollegen zu spielen. Letzten Endes ist diese oder jene Regierungspolitik nicht das, was wirklich zählt, da die Lösung des Klimawandels für jeden kapitalistischen Staat von Natur aus nicht machbar ist. Würde man das Problem ernst nehmen, müsste man die gesamte globale Produktion umstrukturieren (wenn nicht gar demontieren), was eine massive wirtschaftliche Rezession zur Folge hätte. Und während eine solche Rezession im Vergleich zu dem, was uns bevorsteht, zweifellos verblasst, stellt dies für eine Regierung, die in den nächsten Jahren wiedergewählt werden will, kaum ein verständliches Problem dar, nicht wenn es bedeutet, sich kurzfristig wirtschaftlich selbst zu zerstören.

Wir haben es also mit einer beunruhigenden Kombination zu tun. Auf der einen Seite rast die industrielle Zivilisation auf einen massiven, unumkehrbaren Klimawandel zu, auf der anderen Seite

gibt es sicherlich keine Kraft auf der Welt, die dieses Ergebnis abwenden kann. Es scheint, dass sich derzeit eine neue Welle von Klimabewegungen formiert, die den Unterschied ausmachen könnten. Aber wir müssen auch realistisch sein, was noch erreicht werden kann. Um ehrlich zu sein, ist die Chance, den Klimawandel zu stoppen, sicherlich an uns vorbeigegangen: Es geht nicht mehr darum, die globale ökologische Kernschmelze gänzlich zu vermeiden, sondern vielmehr darum, ihre Schwere zu begrenzen. Vorbei sind die Jahre, in denen wir die Unvermeidbarkeit der Krise leugnen konnten. Und was für eine seltsame Zeit ist das, in der wir leben! Man hat das Gefühl, am Meeresufer zu stehen und der herannahenden Flut gelassen entgegenzusehen. Vielleicht ist es an der Zeit, unsere Erwartungen zurückzuschrauben: Die Welt wird nicht gerettet werden.

Ziehen Sie aber keine voreiligen Schlüsse. Die Welt wird nicht gerettet, aber sie wird auch nicht zerstört werden. Allzu oft wird der umweltpolitische Diskurs als eine Dichotomie zwischen Utopie und Auslöschung dargestellt: Entweder wir schaffen eine globale ökologische Revolution und lösen alle Probleme auf einmal, oder wir scheitern und alles Leben auf der Erde wird ausgelöscht. Ehrlich gesagt, ist beides nicht im Entferntesten wahrscheinlich - jedenfalls nicht im Moment. Diese Art von Alles-oder-Nichts-Denken ist nicht hilfreich, weil es uns zum Scheitern verurteilt, sobald klar wird, dass wir in dieser Sache nicht gewinnen werden. Im Gegenteil, um ein Leben lang zu kämpfen, muss man sich auf Ziele konzentrieren, die nicht nur ehrgeizig, sondern auch realisierbar sind. Und solche Ziele stehen uns nach wie vor offen: Auch wenn wir den Klimawandel nicht ganz aufhalten können, so können wir ihn doch erheblich abmildern. Das bedeutet nicht nur, dass wir die Menge an Kohlendioxid, die noch in die Atmosphäre gelangen wird, so gering wie möglich halten müssen, sondern auch, dass wir andere und uns selbst auf die unvermeidliche Krise vorbereiten müssen. Wenn überhaupt, dann ist dies der schlechteste Zeitpunkt zum Aufgeben. Es gibt noch so viel zu erkämpfen und auch zu gewinnen. Das ist nicht nur eine Frage der Schadensbegrenzung! Die Zukunft verspricht sehr viele Möglichkeiten, wild und frei zu leben; sogar dramatisch mehr als heute.

* * *

Diese Diskussion geht in eine andere über, nämlich in die Frage, wie eine klimatisch veränderte Welt eigentlich aussehen könnte. Zu diesem Thema bietet das Buch *Desert* (2011) - eine wichtige Inspirationsquelle für dieses Kapitel - einige wichtige Anregungen. Unter der Annahme, dass es in diesem Jahrhundert zu einem Temperaturanstieg von annähernd 4 °C kommt, wäre der Planet im Vergleich zu heute nicht mehr wiederzuerkennen. Eine so starke Erwärmung - die bei den derzeitigen Entwicklungen durchaus überschritten werden könnte - würde bedeuten, dass sich heiße Wüsten jenseits des Äquators massiv ausbreiten und möglicherweise bis nach Europa vordringen. Außerdem würde der Meeresspiegel um bis zu 10 Meter ansteigen und weite Teile des trockenen Landes überschwemmen, darunter auch viele der am dichtesten von Menschen bewohnten Regionen. Angesichts einer Kombination aus Erwärmung, Versauerung und Verschmutzung werden die Ozeane immer weniger in der Lage sein, komplexes Leben zu tragen. Auf der ganzen Welt werden Millionen von Pflanzen- und Tierarten durch die relativ plötzliche Destabilisierung langjähriger ökologischer Bedingungen ausgelöscht werden. Und schließlich wird die große Zahl menschlicher Flüchtlinge, die an unzähligen Orten auf der Suche nach Sicherheit die Grenzen übertreten, wahrscheinlich einen noch nie dagewesenen Tribut für unsere eigene Spezies fordern. Es scheint surreal, es überhaupt zu schreiben, aber es ist so: Angesichts einer Kombination aus extremen Wetterbedingungen, Hungersnöten, Überschwemmungen, Krieg und Krankheiten könnte der Verlust an Menschenleben durchaus in die Milliarden gehen.

Es versteht sich von selbst, dass diese Veränderungen zu einer äußerst volatilen (und auch massiv unterschiedlichen) sozialen Situation führen würden. Schon heute gibt es in vielen äquatorialen Regionen Regime, die die lokale Bevölkerung nicht mit den grundlegenden materiellen Bedürfnis-

sen versorgen, einschließlich ausreichender Nahrungsmittel und sauberem Wasser. Der Klimawandel wird vielerorts - zum Beispiel in weiten Teilen Afrikas und des Nahen Ostens - zahlreiche bereits bestehende Bedrohungen vervielfachen, so dass eine effektive Regierungsführung nicht mehr möglich ist. Wenn die Grenzen der globalen Zivilisation schrumpfen, wird ein Großteil der Verluste an Menschenleben von denjenigen zu beklagen sein, die gewaltsam in ein von Natur aus nicht nachhaltiges Wirtschaftssystem eingegliedert wurden, und die auf dem Trockenen sitzen werden, sobald sie nicht mehr unterstützt werden können. In vielen Fällen wird es zu "Anarchie" kommen, aber keineswegs in dem Sinne, wie wir es meinen: Lokale Kriegsherren und religiöse Extremist:innen werden die Situation ausnutzen und den Staat und das Kapital lediglich ersetzen, anstatt sie zu demontieren - etwas, das eher an Somalia als an Katalonien erinnert.

In anderen Fällen jedoch wird die Destabilisierung verschiedener Regionen wahrscheinlich einen friedlicheren Ausgang begünstigen. Der Zusammenbruch einer Zivilisation muss nicht zwangsläufig das Ende der Welt bedeuten: Da viele Städte ihre Bewohner nicht mehr versorgen können, wird eines der sichersten Mittel zum Überleben darin bestehen, sich auf kommunale, dezentralisierte Strukturen zurückzuziehen, die die instabile Abhängigkeit von importierten Ressourcen und stark konzentrierten Bevölkerungen vermeiden. Schon heute verlassen sich die Bewohner vieler ländlicher Regionen - man denke nur an Afrika südlich der Sahara, Mittelamerika und Südostasien - auf eine robuste Subsistenzwirtschaft, die für viele als wirksamer Puffer dienen könnte. In Gebieten mit eingeschränkter landwirtschaftlicher Lebensfähigkeit werden zudem wahrscheinlich verschiedene Formen der Sammlerjagd des 21. Jahrhunderts entstehen, durchsetzt mit einem seltsamen Gebräu von Aussteigern aus der Mainstream-Gesellschaft, darunter Hippies, Piraten, Sekten und Hinterwäldler. Auch wenn staatenlose Gesellschaften nicht die unvermeidlichste Gesellschaftsform sind, so bleiben sie doch die natürlichste, d. h. diejenige, die am wenigsten auf komplexe soziale Beziehungen angewiesen ist. Dies ist ein strategischer Vorteil, der davon abhängt, inwieweit wir in der Lage sind, diese oft zufälligen anarchischen Blüten zu würdigen, von denen die meisten weit hinter unseren idealisierten Standards zurückbleiben werden.

Inmitten solcher beispiellosen Bedingungen könnte vielerorts auch eine libertäre Revolution möglich werden. Die soziale Hierarchie - insbesondere die Klassenhierarchie - ist ein ständiger Balanceakt zwischen der Unterdrückung der Ausgeschlossenen, um die erhaltenen Privilegien zu maximieren, und der Beibehaltung der Privilegien, ohne dass diese sich erheben und einen umbringen. Der Klimawandel wird diese Gratwanderung erheblich erschweren. Wenn die Gebirgsgletscher schmelzen, werden viele dicht besiedelte Regionen unter schwerem Wassermangel leiden, aber man kann kaum erwarten, dass die Menschen ruhig sterben, während die Reichen ihre Villenbrunnen am Laufen halten. Angesichts der Erkenntnis, dass die am wenigsten Schuldigen an der Krise am meisten zu leiden haben, wird es zu Aufständen an Orten kommen, die heute noch undenkbar sind. Das wird nicht immer ein schönes Bild sein, zumal viele Rebellenbewegungen zweifellos nationalistisch geprägt sein werden. Aber es besteht auch eine gute Chance, dass die Wut in eine hoffnungsvollere, befreiende Richtung gelenkt werden kann, je nachdem, inwieweit wir bereit sind, einzugreifen. Aus diesem Chaos könnte durchaus etwas Gutes entstehen: Der Anarchismus wird sich einer wachsenden Nachfrage nach einer radikal anderen Vision davon erfreuen, wie die Welt aussehen könnte, einer Vision, die das Problem an der Wurzel packt, anstatt nur die Opfer zu beschuldigen. Was die notwendigen äußeren Bedingungen angeht, so ist es durchaus möglich, dass das goldene Zeitalter des Aufstands und der Revolution, das die Anarchist:innen vor einem Jahrhundert erlebten, übertroffen wird.

In bestimmten Momenten ist die Versuchung groß, die Art der Destabilisierung zu übertreiben, aber wir sollten uns nicht hinreißen lassen. Dies wird weder das Ende der Hierarchie noch des Kamp-

fes gegen sie sein, sondern lediglich eine Veränderung der Bedingungen, unter denen sich diese ewige Spannung manifestiert. Zweifellos wird es hier und da zu heftigen Ausbrüchen kommen, aber der Zerfallsprozess wird sowohl begrenzt als auch allmählich verlaufen und unsere durch Hollywood geweckten Erwartungen eines plötzlichen, totalen Zusammenbruchs nicht erfüllen. Dies wird sicherlich das Ende jener totalisierenden, globalisierten Form des Kapitalismus sein, die manche als "Empire" bezeichnen, aber nicht das Ende des Kapitalismus selbst und auch nicht das Ende der Zivilisation insgesamt. Was die nächsten Jahrzehnte betrifft, so werden gemäßigte Regionen - insbesondere Inselnationen wie Neuseeland und Großbritannien - wahrscheinlich von der Destabilisierung einigermaßen verschont bleiben, zumindest im Vergleich zu dem, was sich näher am Äquator abspielen wird.

Darüber hinaus ist es sogar möglich, dass sich die Zivilisation und ihre Grenzen an vielen Orten zurückziehen, während sie sich an anderen Orten sogar ausdehnen werden. Ein weiteres Thema des 21. Jahrhunderts wird das fortgesetzte Auftauen der kalten Wüsten sein, wie sie in Sibirien, Skandinavien, Kanada, Grönland und Alaska zu finden sind. Dies wird neue Möglichkeiten für die kapitalistische Expansion in Form von noch mehr Handel, Besiedlung und Rohstoffabbau eröffnen. Dieser Prozess hat bereits vor einigen Jahren begonnen und wird sich im Laufe des Jahrhunderts wahrscheinlich noch beschleunigen und vielleicht sogar den vergessenen Kontinent Antarktika einschließen. In dem Maße, in dem die einst unbewohnbaren Gegenden des Planeten zu erstklassigen Gebieten für die Kolonisierung werden, werden viele stärkere, imperialistischere Länder - darunter auch solche mit Atomwaffen wie die USA, Russland und China - in weitere geopolitische Konflikte hineingezogen werden. Im Moment und in absehbarer Zukunft ist der Leviathan noch weit davon entfernt, seinen Todesstoß zu bekommen.

Die relative Stabilität vieler gemäßigter Regionen deutet jedoch kaum darauf hin, dass das Leben dort wie gewohnt weitergehen wird. Zum einen werden die Bedrohungen, die die äquatorialen Regionen destabilisieren - Dürre, Überschwemmungen, Wasserknappheit - überall deutlich zunehmen, auch wenn die Regime im globalen Norden zunächst bessere Chancen haben, eine wirksame Regierungsführung zu gewährleisten. Bei den derzeitigen Entwicklungen ist es nur eine Frage der Zeit - vielleicht ein paar Jahrzehnte mehr oder weniger - bis die gemäßigten Regionen von den sozialen und ökologischen Auswirkungen des Klimawandels viel stärker betroffen sein werden, vor allem in Städten wie New York, Amsterdam und London, die bereits von Überschwemmungen bedroht sind. Schon vorher wird ein Großteil des internationalen Handels zusammenbrechen, sobald die äquatorialen Regionen einknicken und die stark externalisierten Volkswirtschaften des globalen Nordens in eine noch nie dagewesene Rezession stürzen. Da viele zentristische Regime nicht in der Lage sind, ihre sich immer weiter ausbreitenden Krisen in den Griff zu bekommen, werden sich viele Gemäßigte nach radikalen Alternativen umsehen. Alle destabilisierenden Faktoren, die den Revolutionen der Vergangenheit vorausgingen, werden vorhanden sein (wenn überhaupt, werden sie noch viel stärker sein). Denken Sie nur daran, dass dies die gleichen Bedingungen sind, die im 20. Jahrhundert zum Faschismus geführt haben, nur dass dieses Mal eine schwindelerregende Zahl von Klimaflüchtlings hinzugekommen ist. Wie immer ist die Unvermeidbarkeit von Krisen in hierarchischen Systemen unser größter Feind und Freund zugleich.

Einige werden zweifellos sagen, dass solche Vorhersagen übertrieben sind. Vielleicht wird sich der Klimawandel als weniger gravierend erweisen, als die derzeitigen Anzeichen vermuten lassen, oder sogar deutlich abgemildert. Aber das weiß wirklich niemand. Unter der Annahme, dass die Dinge auf die eine oder andere Weise zu zerfallen beginnen - sei es durch den Klimawandel, die im letzten Kapitel erwähnten potenziellen Krisen oder etwas ganz anderes -, scheint ein Ergebnis, das dem hier

skizzierten Bild ähnelt, wahrscheinlich zu sein. Die Genossinnen und Genossen täten also gut daran, darüber nachzudenken, wie sich ihr lokales Kampfterrain in den nächsten Jahrzehnten verändern könnte. Das soll nicht heißen, dass wir uns zu sehr auf Vorhersagen einlassen sollten, vor allem, wenn man bedenkt, dass die Geschichte in der Regel von den Ereignissen geprägt ist, die niemand hat kommen sehen. Doch wenn wir uns gut auf die Zukunft vorbereiten - d. h. wenn wir jetzt hart kämpfen, in Kombination mit ein wenig Voraussicht - können wir unser Potenzial maximieren und selbst die schlimmsten Bedingungen in solide Wachstumschancen umwandeln.

Tausend Syrien

Nur mit Hilfe des historischen Rückblicks weiß man wirklich, in welcher Epoche man lebt. Es ist unwahrscheinlich, dass es einen erkennbaren Nullpunkt gibt, der die neue Epoche abgrenzt, sondern nur eine verschwommene Linie, die die vorherige Ära von etwas ganz anderem trennt. Vielleicht werden künftige Generationen sogar der Meinung sein, dass der gegenwärtige historische Moment in die Grenzen der neuen Epoche fällt, da der erste große geopolitische Konflikt, der durch den Klimawandel ausgelöst wurde - der syrische Bürgerkrieg - bereits vor einigen Jahren begann. Dieser Konflikt könnte durchaus ein Bild aus der Zukunft sein, das andeutet, was sich in den kommenden Jahrzehnten in immer größerem Umfang wiederholen wird.

Es ist heute schwer vorstellbar, aber vor nicht allzu langer Zeit war Syrien eines der politisch stabilsten arabischen Regime. Zu den Faktoren, die dieses Bild so dramatisch veränderten, gehörte jedoch vor allem die schlimmste Dürre, die jemals in der Region verzeichnet wurde. Diese von 2006 bis 2011 andauernde Dürreperiode, die sich ohne Bezug auf den anthropogenen Klimawandel kaum erklären lässt, führte zu großen Ernteausschlägen, einem Zusammenbruch der Viehbestände und Wasserknappheit in vielen ländlichen Gebieten. Bis zu 1,5 Millionen Einheimische waren gezwungen, vom Land in die Städte zu ziehen, hinzu kam ein Zustrom von Flüchtlingen aus dem Irakkrieg in ähnlicher Zahl. Dies führte dazu, dass die städtischen Einrichtungen nicht mehr in der Lage waren, die stark wachsende Bevölkerung zu versorgen, wodurch sich bestimmte soziale Spannungen - Arbeitslosigkeit, Korruption, Ungleichheit - verschärften, die andernfalls weit weniger spürbar gewesen wären. Ein autokratisches Regime ist eine Sache, aber etwas ganz anderes ist ein Regime, das die materiellen Grundbedürfnisse der meisten seiner Bürger:innen nicht mehr sicherstellen kann. Angeregt durch zahlreiche Aufstände in anderen arabischen Staaten begannen 2011 die ersten Proteste und Aufstände gegen das Assad-Regime, die sich bis 2012 zu einem Bürgerkrieg ausweiteten.

Die grundsätzliche Dynamik hier ist klar: Die extremen Wetterbedingungen haben den Konflikt nicht allein verursacht, sondern bereits bestehende soziale Spannungen verstärkt, die das lokale Regime nicht bewältigen konnte. Ohne den Klimawandel wäre die Kontrolle wahrscheinlich aufrechterhalten worden; in Kombination mit solch unbeständigen ökologischen Bedingungen wurde die syrische Gesellschaft jedoch bis zur Unkenntlichkeit verändert.

Es ist erwähnenswert, dass dieser Konflikt, der genau zu der Zeit begann, als Desert veröffentlicht wurde, einige der wichtigsten Vorhersagen des Textes bestätigt. Insbesondere der syrische Bürgerkrieg untermauert die Erwartung, dass der Klimawandel viele Regionen "in Bürgerkrieg, Revolution und innerstaatlichen Konflikten" versinken lässt, die "viel Horror, aber auch viel Potenzial für den Aufbau eines freien Lebens" bieten. Die schrecklichen Aspekte des Krieges sind nur allzu offensichtlich und werden seit Jahren fast ununterbrochen gesendet. Angesichts der brutalen Unterdrückung durch das Assad-Regime waren viele davon überzeugt, sich der Freien Syrischen Armee anzuschließen, nur um eine Chance zu haben, sich zu wehren. Die Wahl fiel jedoch letztlich auf die weniger autoritäre von zwei staatstragenden Gruppen, die beide weiterhin die Kontrolle über ganz Syrien anstreben. Und nicht nur das: Dieses Machtspiel sorgte auch für die nötige Destabilisierung, damit ISIS - eine islamistische, staatsfeindliche Gruppe, die bis auf ihren Namen durch und durch faschistisch ist - 2014 die Kontrolle über weite Teile Syriens und des Iraks erlangen konnte und noch mehr Barbarei ins Spiel brachte. Als Reaktion auf diese instabile Situation mischten sich viele ausländische Mächte - die USA, Russland, Frankreich, der Iran und die Türkei - zunehmend ein und nutzten Syrien als weiteren Schauplatz für ihre geopolitischen Interessen. All dies führte dazu, dass Millionen von Flüchtlingen bald keine andere Wahl mehr hatten, als um ihr Leben zu fliehen, und brachte das wahre Gesicht vieler EU-Staaten zum Vorschein, die in den meisten Fällen einfach die Zugbrücke hochziehen wollten. Dies sind genau die Merkmale, die sich in diesem Jahrhundert auf der ganzen Welt wiederholen wer-

den; wenn überhaupt, hat sich der Autor von "Desert" nur geirrt, als er vermutete, dass es viel länger dauern würde, bis dieser Prozess beginnt.

Genug von den schrecklichen Aspekte des Krieges, aber was ist mit dem Potenzial für den Aufbau eines freien Lebens? Weit davon entfernt, nur Blutvergießen und Autoritarismus hervorzubringen, beweist der syrische Bürgerkrieg auch, dass "an manchen Orten Völker, darunter Anarchist:innen, Klimakriege in erfolgreiche libertäre Aufstände verwandeln konnten." Es ist sehr beruhigend, dass all diese Destabilisierung die erste libertäre sozialistische Revolution seit 1936 hervorbrachte. Jahrelang vor dem Krieg hatten sich die Kurden in Syrien heimlich organisiert und als Reaktion auf die Unruhen in Qamischli 2004 die Volksschutzeinheiten (YPG) gegründet - sicherlich ein Aufstand. Im Jahr 2012, als Assads Truppen sich auf andere Gebiete zurückzogen, ergriffen die Kurden ihre Chance, den syrischen Staat abzuschütteln, und leiteten damit die Rojava-Revolution ein. Bei diesem Kampf ging es immer um viel mehr als um die kurdische Unabhängigkeit. Er hat einen zutiefst libertären und antikapitalistischen Charakter und macht die autonome Kommune zum Kern seiner sozialen Transformation. Der Kontrast zu allem, was derzeit in Syrien und sogar auf dem gesamten Planeten passiert, könnte kaum größer sein. Es ist schon etwas Besonderes, Zeuge der ersten feministischen Revolution in der Geschichte der Menschheit zu sein, der einzigen, in der die Befreiung der Frau mindestens genauso wichtig ist wie alle anderen Aspekte. Die kombinierte Betonung der Ökologie rückt sie zudem näher an eine Ethik der totalen Befreiung heran als wahrscheinlich jede explizit anarchistische Revolution, die es je gab. Schon heute dauert die Revolution in Rojava viel länger an als die Spanische Revolution. Sie hat erstaunliche Erfolge gegen ISIS erzielt und weigert sich gleichzeitig, durch eine Anfang 2018 von der Türkei gestartete Invasion gebrochen zu werden.

Es ist schon seltsam, wie die Geschichte oft funktioniert. Jahrzehntlang hatte sich die Arbeiterpartei Kurdistans (PKK) in einem langen und blutigen Bürgerkrieg mit dem türkischen Staat angelegt und dabei den Marxismus-Leninismus streng propagiert. Nach seiner Gefangennahme im Jahr 1999 wurde der PKK-Führer Abdullah Öcalan jedoch zum einzigen Insassen der Gefängnisinsel Imrali, wo er irgendwie auf die Schriften eines Murray Bookchin stieß. Und was für eine elegante Wendung des Schicksals das war: Genau dies leitete den Wandel in Öcalans Denken ein, weg vom Marxismus mit seiner Fixierung auf die Staatskunst, hin zu einem neuen Vorschlag für die Befreiung der Kurden, den er "demokratischen Konföderalismus" nannte. Diese Theorie ist durch eine breite Anwendung von Bookchins libertärem Munizipalismus auf die Bedingungen des Nahen Ostens definiert und stützt sich auf Feminismus, Ökologie und Multikulturalismus. Angesichts des starken Einflusses von Öcalan auf die kurdischen Befreiungskämpfe in Syrien und der Türkei nahm die Mehrheit der Beteiligten schließlich den demokratischen Konföderalismus vollständig an und tauschte ihr Streben nach einem neuen Nationalstaat gegen das Ziel aus, die Autonomie von Staaten insgesamt zu erreichen. Der syrische Bürgerkrieg war lediglich die Gelegenheit, die Theorie in großem Maßstab in die Praxis umzusetzen. Auf diese Weise haben die Kurden bewiesen, dass der demokratische Konföderalismus die realistischste Hoffnung auf einen dauerhaften Frieden nicht nur in Syrien, sondern auch im Nahen Osten im Allgemeinen bietet. Die Zukunft ist keine beschlossene Sache: Die Revolution von Rojava bietet die dringend benötigte Hoffnung für die immer dunkleren Zeiten, die vor uns liegen.

Andererseits bietet Rojava kein offensichtliches Bild einer anarchistischen Gesellschaft, jedenfalls noch nicht. Es ist umstritten, ob der Staat dort noch existiert oder nicht, während die Wirtschaft nach wie vor zwischen privatem und kommunalem Eigentum aufgeteilt ist. Es gibt ein gewisses Maß an Polizei, auch wenn ihre Tätigkeit nur schwer von der kommunalen Selbstverteidigung zu unterscheiden ist; auch Gefängnisse gibt es noch, auch wenn sie heute - vor allem für die Inhaftierung von ISIS-Mitgliedern - nur noch ein Schatten dessen sind, was sie unter Assad waren. Es versteht sich von

selbst, dass Rojava nicht perfekt ist, nicht zuletzt wegen seiner Zerbrechlichkeit. Aber all das sollte nicht davon ablenken, was dieses heldenhafte Experiment unter schwierigsten Umständen erreicht hat. Vielleicht hat sich die Linke ein wenig zu sehr an das Verlieren gewöhnt, um zu wissen, wie ein Sieg aussieht. Dies ist keine Fiktion und auch keine Geschichte: Es ist real, und es wächst in dieser Minute.

Darüber hinaus werden alle Zweifel am revolutionären Inhalt von Rojava - die normalerweise von denjenigen geäußert werden, die auf einem anderen Kontinent sitzen - schnell durch die Zeugnisse der unzähligen internationalen Anarchist:innen zerstreut, die in diesem anhaltenden Kampf gekämpft haben (und gefallen sind). Zu den dramatischeren Beispielen gehört Anna Campbell (Hêlîn Qereçox), die sich bereits seit langem in den Bereichen Jagdsabotage, Öko-Verteidigung, Gefängnisabschaffung und Solidarität mit Migranten engagiert. 2017 reiste sie von Großbritannien nach Rojava und schloss sich den Frauenschutzeinheiten (YPJ) an. Nachdem sie am Kampf gegen ISIS in Deir ez-Zor teilgenommen hatte, schloss sie sich gegen den Rat ihrer Kommandeure der Verteidigung von Afrin gegen den Einmarsch der Türkei an. Dort verlor Campbell im März 2018 ihr Leben durch einen türkischen Luftangriff. Doch ihre Bereitschaft, alles für Rojava zu geben, klingt immer noch nach, wie in den Worten an einen Kameraden (nach fast einem Jahr Leben und Kämpfen dort): "Ich will nicht sterben, aber wenn es notwendig ist, in diesem Kampf zu sterben, dann bin ich bereit." Auch die genauere Erläuterung:

Ich bin beigetreten, weil ich die Revolution unterstützen wollte, und weil ich an der Revolution der Frauen, die hier aufgebaut wird, teilnehmen wollte. Und mich auch dem bewaffneten Kampf gegen die Kräfte des Faschismus und die Feinde der Revolution anschließen. Deshalb bin ich jetzt sehr glücklich und stolz, nach Afrin zu gehen, um dies tun zu können. (Aus einem von der YPJ online gestellten Video, 2018)

Diese Art der internationalen Solidarität hat nicht nur die bisherigen Errungenschaften von Rojava bestätigt, sondern auch dazu beigetragen, die laufende soziale Revolution auf unbekanntes Terrain zu bringen. Die grüne anarchistische Gruppe Social Insurrection (gegründet 2015) legt nicht nur Wert auf Ökologie, sondern auch auf Vegetarismus. Wie die 2017 gegründeten International Revolutionary People's Guerilla Forces (IRPGF) in ihrer Eröffnungserklärung verkündeten: "Wir sind engagierte Antifaschist:innen, Antikapitalist:innen, Antiimperialist:innen und gegen alle Formen von Patriarchat und Kyriarchat", und weiter: "Wir kämpfen für die Verteidigung des Lebens und für die vollständige Befreiung." Die Queer Insurrection and Liberation Army (TQILA, gegründet 2017) setzte dem Ganzen noch das Sahnehäubchen auf, indem sie behauptete, dass "die unterdrückerischen Strukturen, die versuchen, Queers auszulöschen, gleichzeitig auch diejenigen sind, die Frauen, Arbeiter, Bauern, ethnische Minderheiten und andere unterdrücken. Wenn einer in Ketten liegt, liegen alle in Ketten".

Die Gesellschaft ist ein komplexes Problem, das sich nie auf ein einziges Ziel zubewegt. Wenn der syrische Bürgerkrieg einen Mikrokosmos für die Zukunft darstellt (und es gibt gute Gründe, das zu glauben), dann ist es nur fair, sowohl intensives Grauen als auch Schönheit am Horizont zu sehen. Innerhalb der nächsten Jahrzehnte wird sich eine solche Destabilisierung überall auf der Welt ausbreiten und sowohl unseren Feinden als auch uns selbst große Chancen bieten. Und wenn der Klimawandel ungebremst weitergeht, ist es nur eine Frage der Zeit, bis so etwas wie Syrien den gesamten Planeten verschlingen wird. Wir können nicht mehr darauf hoffen, den Klimawandel gänzlich aufzuhalten; ob diese Situation jedoch fruchtbare Ergebnisse bringen wird, liegt allein an uns.

Seiten wählen in einer sterbenden Welt

Es ist erst drei Jahrzehnte her, dass die Berliner Mauer fiel und auf der anderen Seite ein Chaos aus zerbrochenen Träumen und Völkermord zum Vorschein kam. Die revolutionären Bewegungen der 1970er und 80er Jahre waren abgeklungen, und die Antiglobalisierungsbewegung hatte noch nicht begonnen, die Lücke zu füllen. Diese Atempause ermöglichte es den Ideologen der Moderne, in aller Ruhe den Globus zu durchforsten, in der Gewissheit, dass es keine brauchbare Alternative zur Herrschaft der liberalen Demokratie gab. Ihre Gewissheit war so stark, dass das "Ende der Geschichte" selbst - der angebliche Höhepunkt der sozialen Evolution der Menschheit - stolz verkündet wurde. Doch die Arroganz, die dieser kleinen Behauptung zugrunde liegt, ist genau das, was die Macht nach wie vor blind macht für die drohende Implosion ihrer eigenen Macht. Die Flitterwochen sind vorbei: Zum ersten Mal in der Geschichte wird nicht die Lebensfähigkeit dieser oder jener Zivilisation in Frage gestellt, sondern die der Zivilisation als solche. Steht das Ende der Geschichte vielleicht wirklich vor der Tür? Aber keineswegs in dem Sinne, wie Fukuyama es meinte.

Die bevorstehenden ökologischen Veränderungen werden wahrscheinlich die Lebensfähigkeit der liberalen Demokratien auf der ganzen Welt ernsthaft in Frage stellen. Die Ressourcen werden schrumpfen und tiefe Klassenunterschiede ans Tageslicht bringen, die jahrzehntelang durch das Wirtschaftswachstum nur überdeckt wurden. Da sich das soziale Gefüge allmählich auflöst, werden gemäßigte Regime zu immer repressiveren Maßnahmen greifen müssen, um die Kontrolle zu behalten. Die Grenzen des Überwachungsstaates werden immer weiter ausgedehnt werden, mit dem Ziel einer Allwissenheit, die die kühnsten Träume eines Stasi-Agenten übersteigt. Die zunehmende Einwanderung wird nicht nur als Vorwand dienen, um die Grenzen noch stärker zu befestigen, sondern auch, um diejenigen, die sich innerhalb der Mauern aufhalten, immer besser zu überwachen. Der Klimawandel wird als neueste Grenze des bereits allgegenwärtigen sozialen Krieges - zu dem auch der Krieg gegen den Terror und der Krieg gegen die Drogen gehören - gegen die Bevölkerung im Namen unseres Schutzes ausgerollt werden. Es wird nach immer eigenartigeren Gesetzen gesucht, und der Ausnahmezustand wird immer häufiger angewendet werden. Auf Schritt und Tritt wird der Staat für sein Ziel der totalen Kontrolle kämpfen und so viel Boden gewinnen, wie wir ihm zugestehen.

Vor allem wenn die Spannungen wirklich hoch werden, wird jede demokratische Regierung bereit sein, immer größere Risiken einzugehen. Die Ermordung von Fred Hampton und anderen Black Panthers während der COINTELPRO-Ära gibt einen Vorgeschmack auf das, was der US-Staat, wenn es nötig war, getan hat; man denke nur an das Bombenattentat auf der Piazza Fontana in Italien 1969, bei dem ein faschistischer Terroranschlag - vielleicht sogar von der NATO unterstützt - als Vorwand für die Verfolgung und Ermordung lokaler Anarchist:innen benutzt wurde. Diese Art von hinterhältigen Taktiken werden in den kommenden Jahren wahrscheinlich nur noch übertroffen werden.

Genauso wenig wie das Recht, seinen Herrn zu wählen, einen davon abhält, ein Sklave zu sein, verhindert das Recht, seine Regierung zu wählen, dass man in einer Diktatur lebt. Der Tod der liberalen Demokratie - etwas, das viele Nationen in diesem Jahrhundert erleben werden - ist durch diesen lauernden Widerspruch garantiert, der so grundlegend für ihre Existenz ist: Während solche Regime in der Theorie fortschrittliche, egalitäre Ziele verfolgen, sind sie in der Praxis durch einen fast ebenso hierarchischen Aufbau definiert wie alle anderen. Diese Widersprüche fallen in Zeiten des relativen sozialen Friedens weniger auf, aber es bedarf nur einiger Turbulenzen, um sie ans Tageslicht zu bringen und die grundlegende Diskrepanz zwischen dem, was man sagt, und dem, was man tut, zu enthüllen. Wenn die materiellen Vorteile, die der Liberalismus bietet, versiegen, werden die Bürger:innen immer weniger bereit sein, sich auf den demokratischen Mythos einzulassen. Der Autoritarismus im Kern eines jeden Staates wird nach und nach unbestreitbar werden. Das wird viele Anhänger der Mitte vor

die Wahl stellen, entweder dem demokratischen Ethos bis zu seinem logischen, anarchischen Ende zu folgen oder es zugunsten einer ehrlichen Diktatur rundheraus abzulehnen. In vielen Fällen werden sich die Meinungen auf die beiden einzigen kohärenten Optionen konzentrieren: den Anarchismus, der jede Form von Hierarchie ablehnt, und den Faschismus, der sich die Bejahung der Hierarchie auf die Fahnen geschrieben hat.

Diese Warnung vor dem wahrscheinlichen Wiederauftauchen des Faschismus ist kaum alarmistisch. Der Gesellschaftsvertrag war schon immer ein Kompromiss zwischen Freiheit und Sicherheit; wenn die Unsicherheit, die der Klimawandel mit sich bringt, jedoch wirklich beängstigend wird, wird der Grad der Freiheit, den viele von uns aufgeben wollen, dramatisch zunehmen. Ob explizit oder implizit, allmählich oder plötzlich, die faschistische Logik wird weiter in die Sphäre der Mainstream-Politik eindringen, wie es in den letzten Jahren bereits begonnen hat. Vor allem, wenn es unbestreitbar ist, dass das Wirtschaftswachstum der Kern der Umweltkrise ist, ist es schwer vorstellbar, dass das schlammige Zentrum des neoliberalen Diskurses weiterhin die Oberhand behält. Entweder wird die Tötungsmaschine Wirtschaft vollständig zerstört, oder es muss ein noch größeres Monster - der allmächtige Staat - entstehen, um sie in Schach zu halten. Die faschistische Option, die sich nicht nur durch ihren Nationalismus, sondern auch durch die Ablehnung freier Märkte auszeichnet, wird vielen als eine zunehmend logische Wahl erscheinen.

Das 21. Jahrhundert wird wahrscheinlich eine weit verbreitete Neuerfindung des Faschismus in ökologischer Form erleben. Pentti Linkola, der die dunkle Seite der Tiefenökologie entlarvt, fasst den autoritären Ansatz des Umweltschutzes wie folgt zusammen: "Das Überleben des Menschen - wenn die Natur nicht mehr kann - ist nur dann möglich, wenn die Disziplinierung, die Verbote, die Durchsetzung und die Unterdrückung durch einen anderen, klarsichtigen Menschen ihn daran hindert, seinen zerstörerischen Impulsen zu frönen und Selbstmord zu begehen." Vergessen Sie nicht, dass der Nationalsozialismus zeitweise eine merkwürdige Sympathie für die Notlage nichtmenschlicher Tiere und die Umwelt hatte. Hitlers Regime befürwortete den ökologischen Landbau und verbot die Vivisektion, während Savitri Devi - eine der einflussreichsten Nazi-Schriftstellerinnen nach dem Zweiten Weltkrieg - versuchte, Faschismus und Okkultismus mit Tierrechten und Biozentrismus zu verbinden. Ein großer Teil der Anziehungskraft zeitgenössischer Faschist:innen wie der Alt-Right liegt in ihrem Versprechen, den Gemeinschaftssinn, den der neoliberale Kapitalismus so akribisch zerstört hat, entlang rassistischer Linien wiederherzustellen; doch es ist der Ökofaschismus - die Fixierung auf Blut und Boden -, der auch eine Rückkehr zur Einheit mit der Natur bieten wird. So wie Hitler und Mussolini sich mit arbeiterfeindlichen Untertönen legitimierten, indem sie eine der führenden moralischen Kräfte des frühen 20. Jahrhunderts ausnutzten, wird die Notwendigkeit, einen zunehmend unbewohnbaren Planeten zu schützen, als neuester Vorwand genutzt werden, um die Schwächsten unter uns zu pulverisieren.

Der Versuch, den Faschismus mit der Ökologie zu verbinden, ist natürlich sehr verwirrend. Dieser Synthese sollte etwa so viel Haltbarkeit zugestanden werden wie Hitlers Einschätzung der Arbeitermacht, die in dem Moment, in dem er die Macht erlangte, unweigerlich in die völlige Vernichtung der Gewerkschaften umgewandelt wurde. Zumal der Faschismus weit davon entfernt ist, den Wachstumsimperativ, der die kapitalistische Produktion bestimmt, abzuschaffen, sondern ihn lediglich unter staatlicher Kontrolle zentralisieren will. Dabei stärkt er genau die Hierarchien - den Staat, die Klasse und die Geschlechter, wenn nicht sogar die Zivilisation selbst -, die die Ursache für die Umweltkrise sind. Allerdings ist die Unvermeidlichkeit einer politischen Schnelllösung, die das Grauen nur noch verschlimmert, noch lange keine Garantie dafür, dass sie nicht doch noch versucht wird.

Dies bestätigt die Dringlichkeit, sich jetzt für einen wirksamen Antifaschismus zu engagieren. Während die Konfrontation jedoch unerlässlich bleibt, muss jede langfristige antifaschistische Strategie auch darauf achten, attraktivere, libertäre Alternativen zur Zersetzung der Mainstream-Politik anzubieten. Der Status quo ist gescheitert - etwas, das sowohl Trump als auch der Brexit auf seltsame Weise bereits andeuten - und mehr vom Gleichen wird uns nicht retten. Es gibt einen wachsenden Bedarf an einer Widerstandsbewegung gegen alle Formen der Hierarchie, die das ökologische Gleichgewicht mit dem Aufbau horizontaler sozialer Beziehungen gleichsetzt. In diesen immer intensiver werdenden Zeiten wird das Entstehen einer kühnen Bewegung für die totale Befreiung - unmittelbar in ihrer Wirkung, aber immer mit dem Blick auf den revolutionären Horizont - weniger ein Luxus sein, sondern vielmehr eine Frage des täglichen Überlebens in einem zunehmend feindlichen Terrain. In dieser sterbenden Welt kann es keinen Anspruch auf Neutralität geben.

* * *

Vor viereinhalb Milliarden Jahren war der Planet Erde eine glühende, vulkanische Weite. Mit der Zeit kühlte unser Planet ab und es bildete sich eine Atmosphäre; Wasser und Sauerstoff entstanden und schufen die Voraussetzungen für das Gedeihen von Leben. Die Geschichte unserer Ursprünge, die sich über Milliarden von Jahren hinzog, führte zunächst zu einzelligen Organismen und dann zu komplexem Leben. Die Evolution entwickelte sich weiter, und das Leben vervielfältigte sich zu einer ungeheuren Vielfalt von Flora und Fauna, die vollständig in einem einzigen, perfekt ausbalancierten ökologischen Kontinuum enthalten ist. Unser Planet ist so schön, so unergründlich vollständig, dass Gott selbst erfunden werden musste, um sich einen Reim auf das Ganze zu machen. Und doch sind wir hier, eine Spezies unter Milliarden, die das Lebensexperiment zunichte macht. Für die Pflanzen und Tiere, die von der Zivilisation bereits zum Aussterben gebracht wurden, sowie für fast alle "nicht-zivilisierten" Völker ist die Apokalypse schon lange gekommen und gegangen und hat nichts als Tod und entfernte Gewinne hinterlassen. Diese Katastrophe vertieft und vergrößert sich in einem unvorstellbaren Tempo. Bis die Auslöschung des Lebens, wie wir es kennen, jedem einzelnen von uns ins Gesicht starrt.

In einem solch unversöhnlichen Kontext ist es notwendig, sich für eine Seite zu entscheiden. Das kann man mit Mut und Entschlossenheit tun, oder man kann sich damit abfinden, dass man wieder einmal mitgerissen wird, nur dieses Mal von dem völkermörderischsten aller Jahrhunderte. Täuschen Sie sich nicht, es ist unmöglich, nichts zu tun: Sie schwimmen immer entweder mit dem Strom oder gegen ihn, und keine der beiden Optionen ist frei von Risiken. Was ist mit der Möglichkeit, dass wir nicht nur nicht für die Dinge im Leben kämpfen, die wirklich wichtig sind, sondern uns am Ende sogar mitschuldig an ihrer Vernichtung machen? Die Kapitalist:innen haben bewiesen, dass sie sich gerne hinter den Gräueltaten des 20. Jahrhunderts verstecken, aber es scheint, dass das 21. Jahrhundert - angetrieben durch das "realistischste" Wirtschaftssystem - Massengräber schaufelt, die man sich nicht vorzustellen wagt. Plötzlich sind diejenigen, die dafür plädieren, dass alles so bleibt, wie es ist, die, die den Kopf in den Wolken haben. Wir haben keine Überlebenschance mehr, wenn wir unsere Träume aufgeben.

Steht auf, kämpfende Erdenbewohner. Den Krieg gegen das System des Todes zu führen, ist alles andere als eine bloße Erklärung, sondern eine Konfrontation mit der Realität, die uns bereits überrollt. Der Planet wird erdrosselt, die Wirtschaft erdrückt uns, und der Faschismus ist auf dem Vormarsch. Angesichts dieser schwindelerregenden Kombination von Umständen ist die totale Befreiung buchstäblich die realistischste Antwort, die wir haben. Vorbei ist die Zeit, in der so viele unter uns - Menschen, Tiere, die Erde - berechtigterweise zurückgelassen werden konnten. Eine solche Pluralität von Anliegen ist alles andere als ein Nachteil, sondern genau die Quelle unseres revolutionären Potenzi-

als, das umso mehr genährt wird, wenn wir uns darauf einigen, unsere Differenzen nicht beiseite zu schieben. Es geht lediglich darum, dass wir unabhängig von dem einzigartigen Weg jedes Befreiungskampfes versuchen müssen, uns in der Mitte zu treffen und einen vollständigen Bruch mit dem Staat, dem Kapital und der sozialen Hierarchie zu erreichen.

Dies ist weder eine Geschichte von Opfern noch eine Sehnsucht nach Applaus; was den Kampf inmitten der Freude und des Schmerzes, die er mit sich bringt - so wertvoll macht, ist die Tatsache, dass er selbst unter den schwierigsten Bedingungen ein schönes und wahres Leben bietet. Der Sinn der Revolution, abgesehen von ihren Verheißungen einer zukünftigen Welt, liegt in den Realitäten, die wir jetzt schaffen. Selbst inmitten der Abgase, an denen wir ersticken, kann man die Möglichkeiten nicht leugnen, die sich auftun.

Bibliographie

- Andrew X (2001) "Give up Activism." from *Do or Die*, issue 9
- Anonymous (2001) *At Daggers Drawn with the Existent, its Defenders and its False Critics* (London: Elephant Editions)
- Anonymous (2003) *Call*
- Anonymous (2011) *Desert* (St. Kilda, UK: Stac an Armin Press)
- Anonymous (2006) *Down with the Empire, Up with the Spring!* (Wellington: Rebel Press)
- Anonymous (2003) "Insurrectionary Anarchy: Organising for Attack!" from *Do or Die*, issue 10
- Anonymous (2013) *The Issues are not the Issue*
- Anonymous (2015) "The Veil Dops." from *Return Fire*, issue 3
- Bari, Judi. (1995) "Revolutionary Ecology: Biocentrism & Deep Ecology." from *Alarm*
- Best, Steven, & Nocella, Anthony J. II (2006) "A Fire in the Belly of the Beast: The Emergence of Revolutionary Environmentalism." from *Igniting a Revolution: Voices in Defense of the Earth*, ed. Best, Steven, & Nocella, Anthony J. I (Oakland: AK Press)
- Best, Steven (2014) *The Politics of Total Liberation: Revolution for the 21st Century* (New York: Palgrave Macmillan)
- Bey, Hakim (2003) *TAZ: The Temporary Autonomous Zone, Ontological Anarchy, Poetic Terrorism* (New York City: Autonomedia)
- Biehl, Janet (2007) "Bookchin Breaks with Anarchism." from *Communalism*
- Bookchin, Murray (2001) *The Spanish Anarchists: The Heroic Years 1868–1936* (Oakland: AK Press)
- . (2004) "Listen, Marxist!" from *Post-Scarcity Anarchism* (Montreal: Black Rose Books)
- . (2005) *The Ecology of Freedom: The Emergence and Dissolution of Hierarchy* (Oakland: AK Press)
- Bonanno, Alfredo (1977) *Armed Joy* (London: Elephant Editions)
- . (2000) *The Insurrectional Project* (London: Elephant Editions)
- . (2013) *Let's Destroy Work, Let's Destroy the Economy* (San Francisco: Ardent Press)
- Dauvé, Gilles (2008) "When Insurrections Die: 1917–1937." from *Endnotes*, issue 1
- . (2015) *Eclipse and Re-emergence of the Communist Movement* (Oakland: PM Press)
- Gelderloos, Peter. (2007) *Insurrection vs. Organization: Reflections from Greece on a Pointless Schism*
- . (2010) *An Anarchist Solution to Global Warming*
- Haider, Asad. (2018) *Mistaken Identity: Race and Class in the Age of Trump* (New York: Verso Books)
- Invisible Committee. (2009) *The Coming Insurrection* (Los Angeles: Semiotext(e))
- . (2015) *To Our Friends* (Los Angeles: Semiotext(e))
- . (2017) *Now* (Los Angeles: Semiotext(e))
- Næss, Arne. (1993) "The Deep Ecological Movement: Some Philosophical Aspects." from *Environmental Philosophy*
- Nibert, David (2002) *Animal Rights/Human Rights: Entanglements of Oppression and Liberation* (Lanham, MD: Rowman & Littlefield)
- Öcalan, Abdullah (2013) *Democratic Federalism* (Cologne: International Initiative Edition)
- . (2017) *Liberating Life: Woman's Revolution* (Cologne: International Initiative Edition)
- Pellow, David Naguib (2014) *Total Liberation: The Power and Promise of Animal Rights and the Radical Earth Movement* (Minneapolis: University of Minnesota Press)
- Pellow, David Naguib, & Brehm, Hollie Nyseth (2015) "From the New Ecological Paradigm to Total Liberation: The Emergence of a Social Movement Frame." from *Sociological Quarterly*
- Perlman, Fredy. (2010) *Against His-tory, Against Leviathan!* (Detroit: Black & Red)
- ed. Schwartz, A. G., Sagris, Tasos; Void Network. (2010) *We are an Image from the Future: The Greek Revolt of December 2008* (Oakland: AK Press)

- Singer, Peter (2009) *Animal Liberation* (New York: Harper Perennial)
- ed. Strangers in a Tangled Wilderness (2015) *A Small Key can Open a Large Door: The Rojava Revolution* (Strangers in a Tangled Wilderness)
- Tiqqun. (2011) *This is Not a Program* (Los Angeles: Semiotext(e))
- van der Walt, Lucien, & Schmidt, Michael (2009) *Black Flame: The Revolutionary Class Politics of Anarchism and Syndicalism* (Oakland: AK Press)
- Zerzan, John (1999) "Agriculture." from *Elements of Refusal* (Columbia, MO: C.A.L. Press)

Anarchistische Bibliothek
Anticopyright



Anonym
Totale Befreiung
Deutsche Übersetzung des Textes "Total Liberation"
Juli 2019

<https://theanarchistlibrary.org/library/total-liberation-anonymous-english>

anarchistischebibliothek.org